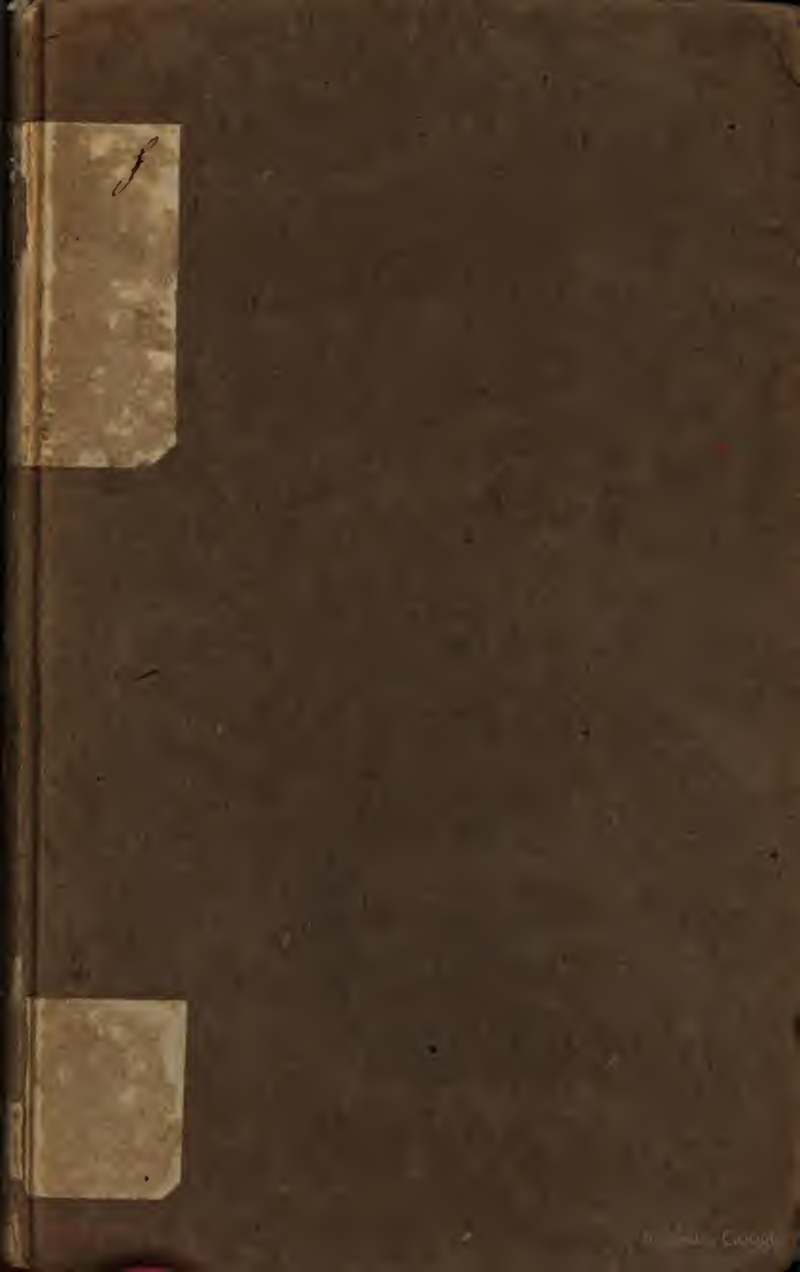
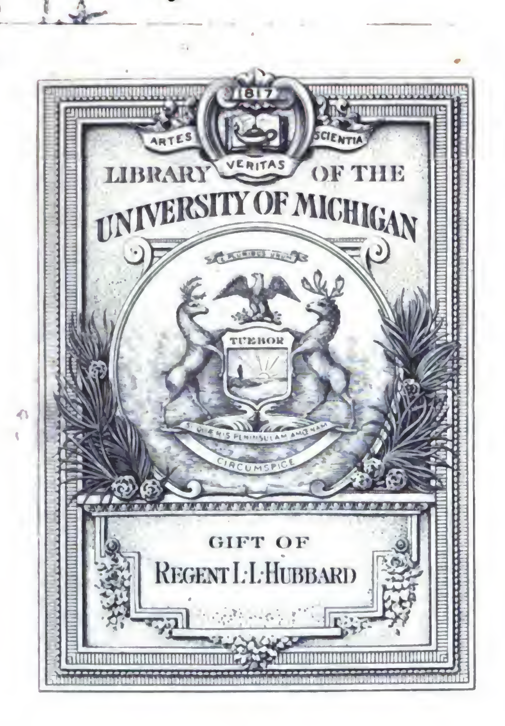



1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE
GIFT OF
REGENT I. L. HUBBARD

Der Auswanderer nach Amerika,

oder

treue Schilderung der Schicksale,

welche

mich auf meiner Wanderung nach Amerika, während meines dortigen Aufenthalts und auf meiner Rückreise trafen:

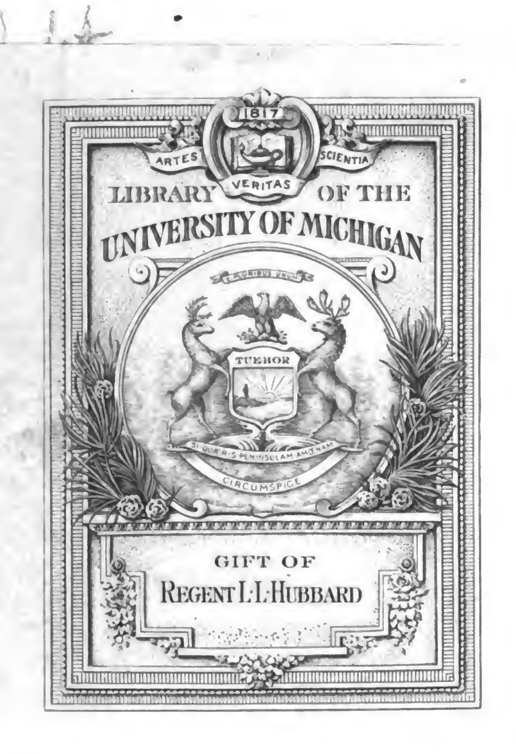
Nebst

Bemerkungen über die Landschaften, welche ich kennen lernte, die Sitten ihrer Bewohner und die Lage der dort eingewanderten Deutschen,

von

G. F. Streckfuss.

Zeitz, 1836.
Verlag von Immanuel Webel.


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE
GIFT OF
REGENT L·L·HUBBARD

Der Auswanderer nach Amerika,

oder

treue Schilderung der Schicksale,

welche

mich auf meiner Wanderung nach Amerika, während meines dortigen Aufenthalts und auf meiner Rückreise trafen:

Nebst

Bemerkungen über die Landschaften, welche ich kennen lernte, die Sitten ihrer Bewohner und die Lage der dort eingewanderten Deutschen,

von

G. F. Streckfuss.

Zeitz, 1836.

Verlag von Immanuel Webel.

Vorwort.

Ich übergebe der Oeffentlichkeit die Geschichte meiner Auswanderung nach Amerika, meines dortigen fast zweijährigen Aufenthalts und meiner Rückkehr; mit einigen Beobachten über die Sitten und Gewohnheiten der Amerikaner, die Lage der Einwanderer und das, was sie dort zu hoffen, zu erwarten haben. Ich fühle die Mängel der Darstellung, das Fehlerhafte der Anordnung; ich konnte manches nur oberflächlich berühren, worüber man vielleicht eine größere Aufklärung gewünscht hätte; aber ich bin kein Gelehrter; ich wollte nur das wiedergeben, was ich selbst gesehen und beobachtet hatte; und ich glaubte: daß meine Erzählung ein nützliches Warnungszeichen werden könnte. Leicht hätte ich aus andern Schriften Auszüge machen, diese für meine Beobachtungen ausgeben können.

Ich würde mich sehr glücklich fühlen, sollte meine Erzählung beitragen, die Zukunft festzustellen, welche den Einwanderer in Amerika erwartet; die Sucht zu mäßigen: das Vaterland und alles, was uns theuer seyn sollte, zu verlassen, um einer ungewissen Zukunft entgegen zu gehen; der Fluth der Auswanderung einen Damm entgegen zu setzen.

Zeitz, den 13. October 1836.

Der Verf.

Es war am 13. April 1834, als ich in Begleitung meiner Kinder, ihrer Wärterin und zweier Gefährten Zeitz verließ, um mich auf den Einschiffungsplatz, Bremen zu begeben. Mit welchen Gefühlen ich die theure Vaterstadt verließ, wo ich meine Jugend verlebt, als Sohn, Bruder, Gatte, Vater und Bürger gewirkt; wo ich Gutes und Böses, Frohes und Trauriges erfahren hatte, an welcher alle meine Erinnerungen hingen, läßt sich nicht beschreiben. Ich ging wie im Traume, blickte nicht zurück auf die theure Heimath, so lang sie noch zu sehen war. Das lärmende Geräusch unsrer Begleitung ging mir schneidend durch die Seele. Einige Heiterkeit gewann ich erst wieder, als ich nach Bremen kam, wo das rege Leben in der heitern Seestadt mich aus meinem dunklen, fühllosen Zustande weckte. Tausende von Auswanderern waren vor uns angekommen, gleich uns hoffend, mit leichter Mühe Glück und Reichthum jenseits des Meeres zu finden. Wir Thoren alle! — Gewiß hat von diesen Tausenden der größte Theil sich bald enttäuscht gesehen! —

Bremen ist eine alte Stadt, mit krummen, engen Straßen, schönen Häusern, glücklichen, rechtlichen, freundlichen Bewohnern. Der arme Flüchtling wird

hier gütig aufgenommen, billig bewirthet, und genießt hier vielleicht zum letztenmal die Freuden, die kein anderes Land so gut, als Deutschland geben kann. Ich fand dort an einem gewissen Schlöndorf einen gastfreundlichen Wirth, eine reinliche, artige Wirthin, ein hübsches Stübchen, gute und wohlfeile Kost; selbst einige Unglücksgefährten der bessern Art; alle von glänzender Hoffnung belebt, und mich selbst damit erfüllend.

Doch den Muth vieler schlug das Unglück nieder, welches das amerikanische Schiff unter Kapitain Roß gehabt hatte. Dieses Schiff war vor kurzem in der Weser gescheitert, und hatte einige dreißig seiner Passagiere verloren. Die Wohlthätigkeit der Bremer fand hier Gelegenheit, sich in schönstem Lichte zu zeigen. Die Geretteten, aller ihrer Habe beraubt, wurden frei einquartirt, beköstigt und überreich entschädiget. Ja mancher von ihnen ist reicher von Bremen abgefahren, als er dahin gekommen war.

Ich habe in Bremen einige wirklich sehr angenehme Tage verlebt, aber sie sollten auch für lange, lange Zeit die letzten seyn! —

Am 25. April erhielt ich die Anweisung, mich mit den Meinigen auf dem Weserkahn, Adelheid, einzuschiffen, welches uns nach dem Bremer Hafen bringen sollte. In dieses kleine enge Schiffchen wurden gegen 50 Personen verpackt. Gut, daß die Reise nur 24 Stunden dauerte; denn an niederlegen, schlafen, an den Genuß einer warmen Speise war hier nicht zu denken. Die sämmtlichen Passagiere gehörten zu der Brigg, Ella,

das Schiff, welches uns aufnehmen sollte. Die Gesellschaft selbst bestand aus dem rohesten Auswurf mehrerer deutschen Stämme. Würtemberger, Baiern, Badener, Nassauer, Preußen, Sachsen, fluchten in allen deutschen Idiomen wild durcheinander. Ich sah mich unter den Gesichtern um, mit denen ich lange Zeit zusammen leben sollte, aber ich sah wenig Anziehendes. Züge genug; welche Furcht einflößen konnten. Die Nacht kam herbei, ein Schlafplätzchen mußte gesucht werden. Aber wo dieses finden. Ich brachte meine Kinder so gut ich konnte unter, wohl fühlend, daß es mir unmöglich seyn werde, selbst zu schlafen. Die Nacht war elend und der Raum des Schiffes mit Gestank erfüllt. Nach einer 24stündigen Reise kamen wir zwar glücklich in Bremer Hafen an; mußten aber, da die Schlafplätze auf der Brigg Ella noch nicht völlig eingerichtet waren, noch eine Nacht auf der Adelheid zubringen. Im Hafen selbst war Schnaps, Wein und schlechtes Bier genug, aber keine warme Speise zu bekommen. Eben so wenig erhielten wir etwas von dem Schiffe; mußten uns daher bequemen, uns selbst etwas zu kochen.

Das Schiff, auf dem wir überfahren sollten, war eine schöne kleine Brigg; aber wie sehr erschrack ich, als ich den Raum besah, der auf der Reise unser Aufenthaltsort werden sollte. Auf einer Leiter mußten wir in ein ziemlich enges Behältniß steigen, in welches 84 Menschen eingepreßt werden sollten. Die Schlafplätze, Behältnisse, 6 Fuß breit, 2 Fuß hoch und 5 Fuß tief, schienen passender für Schweine, als für Menschen

eingerichtet zu seyn, und in ein solches Loch, das kaum für drei Menschen Raum genug hatte, mußten fünf kriechen. An eine Wendung in der Nacht war nicht zu denken. Zugleich waren sie so niedrig, daß man nur der Länge nach hinein kommen konnte. Ich, meine 2 Kinder, ihre Wärterin und ein Kaufmannsdiener, wurden in ein solches Loch verpackt. Diese Schlafplätze heißen Cogen, wahrscheinlich eine Ableitung von dem Wort Cobe, Schweinskobe. Sie gleichen zwar einigermaßen einem solchen Behältniß, stehen aber in mancher Hinsicht weit hinter diesem zurück.

Endlich am 1. Mai Nachts um 12 Uhr begünstigte der Wind unsere Abfahrt. Er wurde auch sogleich benutzt und wir gingen unter Segel. Ermüdung ließ mir es nicht bemerken; und als ich früh aufs Verdeck kam, bot sich mir zum erstenmal der Anblick der weiten öden Wasserfläche dar, welche die fast ausmündende Weser bildete; nur noch einen schmalen Strich Landes von weitem gewahrend. Der Tag war trübe und traurig, aber ein frischer Wind blähte die Segel; das Schiff glitt rasch und gewandt durch die ein wenig gekräuselten Wellen. Alle waren froh gestimmt; doch unsere gute Stimmung wurde durch den Anblick der hervorstehenden Masten des vor kurzem gescheiterten Schiffes sehr getrübt.

Schon den Tag nach unserer Abfahrt trat ein zwar nicht ungünstiger Wind ein; allein da er von der Seite kam, fing das Schiff an sehr zu schwanken. Hier trat nun schon jene Leidensperiode ein, der kein Schiff entgehen kann, das Neulinge trägt. Die See-

krankheit wurde allgemein. Das Zwischendeck verwandelte sich auf einmal in ein Hospital. Alles brach, ächzte und klagte. Auch meine Kinder bekamen diese Krankheit. Ich selbst blieb ganz davon verschont und konnte den Krankenwärter machen. Aber ich beging hierbei wiederholt eine Unklugheit, welche ich später sehr zu bereuen Ursache hatte. Nur zu oft habe ich mich ähnlicher Unvorsichtigkeiten anzuklagen gehabt. Ich hatte mich mit manchen Erquickungen, unter andern mit Wein, Zitronen, trocknem Obste und dergleichen versehen. Die armen Kranken, denen ich mehrfach davon mitgetheilt hatte, fingen bald an, sich etwas auszubitten, und mein Wein bekam zu viel Abnehmer. Unter meiner Bettstelle hatte eine Familie ihr Lager aufgeschlagen, wovon der Mann längere Zeit sehr krank war, und dessen Frau sich täglich Wein, Kirschen u. s. w. ausbat. Meine Chokolade war ihm ein treffliches Stärkungsmittel; meine braunschweiger Wurst war das Einzige, was er noch genießen konnte. Da sich mehrere solcher Gäste fanden, so war es natürlich, daß das, was ich für die ganze Reise berechnet hatte, bald abnahm. Als es gänzlich damit zur Neige gekommen war, war der arme Kranke zwar noch nicht gesund; aber da ich nun nichts mehr bieten konnte, so öffneten sie ihren eignen Vorrath. Sie hatten sich mit einem hübschen Fasse von gutem Rheinwein, Würsten und andern Lebensmitteln versehen und während ich und meine Kinder indeß mit der Schiffskost vorlieb nehmen mußten, lebte unter unserm Lager alles in Ueberfluß. Eine Flasche Wein, die ich mir einmal

ausbat, mußte ich mit 50 Kreuzern bezahlen. Doch so geht es in der Welt! —

Auf den anfangs günstigen Wind, der uns übrigens bald nach dem Kanal trieb, folgte erst Windstille, bei welcher fast alle wieder gesund wurden, mit welcher wir aber nicht vorwärts kamen; dann gänzlich widriger Wind. Wir mußten bis zum Ekel gerade vor Dover kreuzen und mehrere Tage blieb uns diese Stadt in Gesicht. Unterdessen entwickelte sich der Charakter der Gesellschaft in der ich lebte, immer mehr; Flüche, Verwünschungen, waren an der Tagesordnung. Unreinlichkeit, Gestank und Schmutz wurden, nebst ihren häßlichen Begleitern — den Kleiderläusen — heimisch. Zwar hielt der sehr brave Kapitain, Martens, möglichst auf Reinlichkeit; zwar ließ er alltäglich unsere Höhlen mit Essig räuchern, aber wie konnte er Unreinlichkeit bannen; unsere Plagegeister, die Läuse, entfernen.

Länger als zwölf Tage wurden wir in Kanal herum getrieben. Anfänglich hatten wir die Erlaubniß, uns aus den Fässern Wasser nach Belieben zu pumpen. Da sich aber unsere Schiffahrt so ungemein verzögerte; da von den unbesonnenen Menschen das Trinkwasser bis zur Verschwendung verbraucht wurde; setzte uns der Kapitain, bedenklich, ob wir mit unserm Vorrath ausreichen würden, auf Rationen und zwar auf ziemlich knappe. Auf den Mann wurde täglich ohngefähr ¼ Quart hergegeben, womit nebst Thee und Kaffe wir unsern Durst stillen sollten. Meine Kinder wollten aber immer trinken und ich habe, so lange, bis

ich mich daran gewöhnte, oft wirklich Qualen des Durstes gelitten, welche durch den steten Genuß gesalzener Speisen noch vermehrt wurden.

Bei der langdauernden Fahrt in Kanal, kamen wir einigemal in große Gefahr, mit andern Schiffen zusammen zu stoßen, vorzüglich in dunkeln Nebelnächten. Einmal kam uns eines so nahe, daß es fast in unser Takelwerk kam. Die Gefahr bei solchem Zusammentreffen ist sehr groß. In dem Kanal hatten wir mehrere Besuche von kleinen Schiffen, welche bei uns anlegten und uns Fische, Brod, Gemüse und andere Erquickungen brachten. Ich kaufte selbst noch einiges englisches Weißbrod, das ungemein schön und wohlschmeckend war, und welches größtentheils meinen Kindern zum Besten kam.

Die Kost auf unserm Schiffe war übrigens gut und reichlich, und mundete mir, bei der guten Gesundheit, deren ich genoß, trefflich. Sie bestand aus Reis, Erbsen, Bohnen, Kartoffeln, Graupen und Sauerkraut; das Salzfleisch von Rind und Schwein war trefflich. Hierzu das steinharte, doch kräftige Schwarzbrod, und früh und Abends Kaffee und Thee. Spaßhaft war es zu sehen, wie des Mittags sich alles zum Kessel drängte; wie, nachdem man sich beim Vertheilen des Fleisches erst um die Knochen gestritten hatte, jetzt keiner genug von dem Gemüse bekommen konnte. Um einige Bissen mehr oder weniger wurde gezankt, gestritten. Es war eine wahre Abfütterung, wenigstens könnte das Vieh nicht gieriger über sein Futter herfallen, als hier die Menschen.

Endlich wurde nach langem Herumtreiben das Ende des Kanals erreicht. Nun bot sich unsern Blicken nichts als die weite, traurige Oede des Meeres dar; da wir bisher, ausgenommen in der Nordsee, noch immer Land gesehen hatten. Es ist ein eigenes, in der That nicht sehr angenehmes Gefühl, welches den Menschen befällt, wenn er sich auf einer unermeßlichen Wasserfläche allein siehet, entfernt von aller menschlichen Gemeinschaft und Hülfe; außer der, welche ihm ein zerbrechliches Schiff gewährt. Das Schiff bildet für ihn ein enges bewegliches Gefängniß, schwebend über einem Abgrund, bewohnt von vielleicht Tausenden ihm noch unbekannten Wesen, deren Raub er durch einen leichten Zufall werden kann. Ein unbewachter Augenblick kann ihn über Bord stürzen; eine Fahrlässigkeit, ein Blitz, kann das Schiff entzünden, ein Sturm kann es zertümmern. An Rettung ist kaum zu denken. Oft vergehen mehrere Tage, ehe nur von weitem ein Segel sich zeigt.

Nur wenn man in die Nähe der Azoren kommt, belebt sich das Meer ein wenig wieder. Alle Schiffe aus und nach Ostindien und Amerika kommen bei ihnen vorbei.

Wenn sich ein Schiff von weitem zeigt, wird alles aufmerksam. Der Kapitain wie der Steuermann greifen nach dem Fernrohr. Jeder Matrose, jeder Reisende ist neugierig, gespannt auf dessen Annäherung. Man fühlt sich weniger einsam, man weiß, daß andere menschliche Wesen uns nahe sind.

Es war übrigens eine traurige, langweilige Reise, die wir machten. Auf Windstille folgten widrige Winde, und auf diese oft Stürme. Doch gab es auch schöne Naturerscheinungen, deren Andenken mich noch ergötzt. Unbekannte Fische, welche unsere Neugierde erregten. Stürme, eben so großartig und erhaben für den Starken, als furchtbar und entmuthigend für den Schwachen.

Ich erlaube mir aus meinem Seeleben einige interessante Erscheinungen und Vorfälle auszuheben.

Der Himmel trübt sich; hunderte von Delphinen — Schweinfischen — umschwärmen mit lustigen Sprüngen das Schiff; zahllose Schwärme kommen herbei, um die fröhliche Gesellschaft zu vermehren. Alles betrachtet die gewandten muntern Geschöpfe.

So war es, als der Schiffszimmermann die scharfe Harpune ergriff, an das Vordertheil des Schiffes trat, und sie in die Seite eines dieser das Schiff umschwärmenden, mannsgroßen, Delphine schleuderte. Er war glücklich getroffen; die Harpune saß fest; und der Fisch sollte herauf gezogen werden; doch er sträubte sich gewaltig. Noch zwei Männer kamen dem Zimmermann zu Hülfe, man wollte ihn empor ziehen; doch kaum hob man ihn ein wenig aus seinem gewohnten Element, als er noch eine mächtige Anstrengung machte und mit Zurücklassung eines Stück Fleisches sich von dem Eisen losriß. Er entfloh, einen weiten blutigen Streifen hinter sich zurücklassend. Der Zimmermann betrachtete ärgerlich den Theil der Beute, der an dem Eisen zurück geblieben war, nicht ahnend, daß die

Geister der Tiefe, welche er eben eines ihrer Unterthanen berauben wollte, schon für ihn selbst in ihrem Reiche ein Grab bereitet hatten.

Nach Untergang der Sonne giebt es auf dem Meere einzig schöne Erscheinungen, aus und mit welchen die Phantasie interessante Gemälde zusammensetzt; vorzüglich, wenn eine schwache Dämmerung sich über die Meeresfläche verbreitet. Eine jener wunderschönen Erscheinungen hatten wir, nachdem wir schon die kalten und nebeligen Regionen von Newfoundland verlassen hatten. Die weiche, amerikanische Luft, wehte lieblich zu uns herüber. Die Strahlen der untergehenden Sonne bildeten ein herrliches, nur diesem Himmel eignes Gemälde, dem eine warme Phantasie Ordnung und Bedeutung gab. Ueber uns schwebte ein reines dunkles Blau; am westlichen Horizonte aber zeigte sich ein vollständiges, von goldnen Rahmen eingefaßtes Gemälde. Eine weite Flur prangte mit Baumgruppen, welche goldne Blätter und Früchte trugen. Auf den vielfarbigen Wiesen weideten Heerden von Kameelen, Lämmern und andern Thieren. Paläste mit purpurrothen Dächern prangten im Hintergrunde. Eine paradiesische Landschaft schwebte in unbestimmten Zügen vor uns. Der große Maler hatte sie an sein prachtvolles Himmelszelt gezeichnet.

Indeß blähte ein guter Wind unsere Segel und unser Schiffchen flog vogelschnell durch die ruhigen Wellen dahin. Muntere Gesänge ertönten; Heiterkeit und Frohsinn herrschte durch die ganze, fast hundert Köpfe

starke Menschenmenge. Es gab keinen Traurigen, keinen der sein Lager suchte.

Aber bald sollte diese Heiterkeit verstummen. Der Himmel trübt sich, Nebelschleier ziehen herauf, verdunkeln, bedecken ihn. Der Wind erhebt sich, wird heftig und immer heftiger, und geht endlich in Sturm über. Es blitzt und Donnerschläge erschüttern die Luft. Alles zieht sich zurück, den Seeleuten den Platz auf dem Verdecke überlassend.

Der Sturm saust und braust durch die Segel; zerreißt das Takelwerk; das Schiff steigt und fällt, von der Macht empörter Wogen hoch emporgehoben und zurückgeschleudert. Da ertönt durch das Geheul des Sturms, das Getöse der Elemente ein schrecklicher Ruf: der Zimmermann ist über Bord gefallen! —

Er war in dem Dunkel der Nacht vom Mast herabgestürzt, nur von erstem Steuermann bemerkt. Dieser, ein träger, roher Mann, wähnt, es sey ein Geräth herabgefallen und sagt mit seiner langsamen, dehnenden Stimme: »Kapitain, es fiel etwas über Bord.« Der Kapitain eilt nun sogleich an die bezeichnete Stelle und hört den Unglücklichen noch um Hülfe schreien. Man wirft ihm Seile zu; doch er kann sie nicht erfassen, und wenig Minuten darauf hat das Meer sein Opfer verschlungen.

Man beklagt den guten freundlichen Mann und bedauert seinen Verlust. Aber der Gewittersturm legt sich; ein schöner Morgen geht auf; und schon ist der Unglückliche vergessen.

Einmal bildete der Horizont eine Menge von halbbogenförmigen Streifen, deren Tiefe im reinsten Lichte glänzte; und die, je höher sie hinauf stiegen, erst im reinsten Gold, dann hell- und dunkelroth strahlten; zuletzt sich in ein liebliches Blau verloren. Ein andermal schien ein dichter Wald, von Wolken gebildet, uns ganz nahe zu liegen.

Einen Sturm zu beschreiben, dürfte vielleicht überflüssig seyn. Fast jeder, welcher eine weite Seereise machte, hat einen stärkern oder schwächern erlebt. Es fehlt daher nicht an Schilderungen desselben. Wir hatten fast in jeder Woche einen, und ich war so daran gewöhnt, daß selbst ein sehr heftiger mich nicht mehr schrecken konnte. Und welche interessanten, furchtbarschönen Scenen boten sich dann meinen Blicken dar. Berghohe Wogen wälzten sich auf unser kleines Schiffchen, hoben es bald hoch empor, bald stürzten sie es in einen Abgrund. Freilich giebt es starke Stöße dabei, und der Ungeübte, der sich während eines solchen Unwetters auf dem Deck befindet und sich nicht festbindet, ist in nicht geringer Gefahr über Bord geworfen zu werden. In einem solchen furchtbaren Unwetter, welches drei Tage und Nächte ununterbrochen forttobte, hatte sich alles unter das Deck verkrochen; ich war der einzige Reisende, der wenigstens den ersten Tag desselben es oben abhielt; und ich würde auch länger ausgehalten haben, wenn ich nicht zu sehr durchnäßt gewesen wäre, oder mich hätte umkleiden können. War der Anblick auf dem Deck erhaben und großartig, so war er unter dem Deck in der That theils

niederschlagend, theils belustigend. Die Menschen, die bisher nur geflucht hatten, waren auf einmal umgewandelt. Hier lagen einige ruhig auf ihren Lagern; dort beteten andere still oder laut; hier stießen einige laute Seufzer aus, während andere weinten und jammerten. Ich suchte ein Stück schwarzes Brod hervor, übergoß es mit Wasser, zog einen derben Schluck aus der Rumflasche und gab mir einen Schwung, um in mein Bett zu kommen. Er gelang glücklich, trotz allem Schwanken des Schiffs. Ich aß mein Brod, empfahl dem Herrn des Lebens mich und die lieben Meinen und versuchte zu schlafen. Es würde mir auch gelungen seyn, wenn ich nicht daran durch die Ausbrüche der Verzagenden verhindert worden wäre.

Je heftiger der Sturm, je lauter wurde ihr Gebet; fürchtend, der Allwissende möchte sie nicht hören. Die Thoren, sie vergaßen, daß auch in Sturm und Unwetter eine weise Vorsicht über uns waltet, unsre Schicksale bestimmt! — Ich habe stets Vertrauen zu ihr gehabt; habe oft zu ihr gebetet; aber ich wartete ruhig ab: was sie mir zusenden werde; und durch Vertrauen und geduldiges Fügen in ihre Schickungen habe ich Muth und Kraft gewonnen, auch das Schwere zu ertragen, was ihr weiser Wille über mich verhängte.

Während der drei Tage dieses Sturms war an warmes Essen nicht zu denken. Der Kapitain suchte diesem Mangel einigermaßen dadurch abzuhelfen: daß er Bier und Wein unter uns vertheilen ließ. Er tröstete uns auch mit der Versicherung: daß, da hier weit und breit keine gefährliche Stelle sey, wir furchtlos

seyn könnten; insofern nur die Masten nicht verloren gingen. Er gestand jedoch auch, daß man wohl zehnmal nach Amerika fahren könne, ohne einen solchen Sturm zu erleben.

Dieses Unwetter hatte uns übrigens tüchtig durchgeschüttelt; hatte unsere Kisten und Kasten so durcheinander geworfen und mit Wasser übergossen, daß es langer Zeit bedurfte, ehe alles wieder in Ordnung gebracht werden konnte. Vieles hatte Schaden gelitten. Ich selbst hatte mich sehr zu beklagen. Mein ganz neuer Hut und mehrere Kleidungsstücke waren gänzlich verdorben und durch die Zerstörung meines Schnupftabacks hatte ich einen höchst empfindlichen Verlust erlitten. Allmählig kamen die armen Zagenden wieder aus ihren Löchern hervor. Ich glaubte sie würden das Fluchen ein wenig verlernt haben; aber ich irrte; die an ihren Sachen vorgefundenen Beschädigungen ruften die Flüche aus ihren nicht sehr fernen Schlupfwinkeln wieder hervor, welche nun gleich einem etwas verhaltenen Strom mit verdoppelter Gewalt hervorbrachen; jedes Gefühl des Dankes gegen die gütige, rettende Vorsehung unterdrückten.

Bald kehrte jedoch alles zu seinem Gleichgewicht, zu seiner alten, wenn auch nicht sehr angenehmen, Gestalt zurück.

Um das Ekelhafte, welches auf unserm Schiffe herrschte, zu vermehren, trat bald nach unserer Abreise von Bremen die Blatternkrankheit ein, und 5 bis 6 junge Männer litten mehr oder weniger daran; so wie wir überhaupt auf der ganzen Reise fortwährend Kranke

hatten. Eine zweite sehr große Unannehmlichkeit war die Zeitunordnung bei Vertheilung des Kaffe und der Speisen. Sie wurde nicht von dem Schiffskoch, sondern von einem dazu angestellten Passagier besorgt. Dieser, an der Quelle sitzend, hatte selbst immer Vorrath und kochte nicht, wenn das Wetter nur etwas ungünstig war, oder wenn er lieber schlafen wollte. Den Kaffe erhielten wir früh immer ziemlich spät; und der Obersteuermann machte sich sehr oft das Vergnügen, gerade zu der Zeit, wenn die braune Brühe vertheilt werden sollte, den Eingang zum Zwischendeck, ohne vorherige Benachrichtigung, durch Wegnahme der Leiter zu sperren, unter welchem Wasser, Bier, Seilwerk und mehrere andere Dinge lagen. Jedem, welcher so wie ich, seit vielen Jahren gewohnt war, früh etwas Warmes zu genießen, mußte es recht wehe thun, oft bis zur Mittagsstunde nüchtern herum laufen und wegen Mangel an Trinkgeschirr den fertigen Kaffe unberührt lassen zu müssen.

Das Vorenthalten des Wassers veranlaßte oft komische Diebesscenen. Jeder suchte sich davon zuzueignen, wo er es nur konnte. Der Augenblick, wo der grobe Obersteuermann, oder sonst ein ihm ähnlicher Matrose, nicht auf dem Decke war, wurde stets zu kleinen Entwendungen benutzt; und wenn Wasser aus den Fässern im Raume heraus gepumpt wurde, wobei der Obersteuermann immer die Aufsicht führte, entwandte jeder so viel davon, als er nur konnte. Hierin war die ganze werthe Reisegesellschaft stets eines Sinnes; denn die Allgemeinheit des Vergehens schloß

den Mund eines Jeden. Ich muß gestehen, daß ich einer der ärgsten und verwegendsten Diebe war; obgleich zum erstenmal in meinem Leben.

Noch einmal sollte unsern Eisenfressern im Zwischendeck das Fluchmaul, wenn auch nur auf eine kurze Zeit, ein wenig gestopft und der, von vielen in Winkel geworfene Rosenkranz wieder hervorgesucht werden. Schon hatten sich uns Spuren von der Annäherung an das Land gezeigt; Vögel, solche, die nicht tief in See gehen, Seegewächse und eine mildere Luft — Seeschwalben und Sturmvögel waren dagegen unsere steten Begleiter, und wir trafen oft mitten im Meere große Schwärme von Fischreihern an; — da umzog sich der Himmel auf einmal mit einem dicken, schwarzen Wolkenschleier, welcher sich immer tiefer und tiefer und fast bis auf unsere Masten senkte, und sich endlich in schweren Gewittern entladete. Feurige Schlangen durchzuckten zugleich die Lüfte, begleitet von einem dumpfen Donner. Starke, in Amerika so gewöhnliche Regengüsse stürzten auf uns herab. Ich habe in dem Sturm der Elemente immer etwas Erhabenes gefühlt und ich blieb, so lange das Gewitter währte, trotz des strömenden Regens auf dem Deck; wo auch der Kapitain und die Matrosen blieben; nachdem sie die Segel eingezogen hatten. Das war das einzige Gewitter während meiner Seereise, welches mir gefährlich schien und wobei ich Donner hörte. Donner hört man nur bei sehr starken Gewittern und in einiger Nähe des Landes. In der That, die Schiffe schweben bei nahen Gewittern in großer Gefahr. Man hat häufig

Beispiele, daß der Blitz in dieselben geschlagen hat; denn auf der endlosen Fläche bilden sie mit ihren, mit Eisen beschlagenen Masten, die einzigen Anziehungspunkte.

Immer häufiger wurden nun die Anzeigen von dem nahen Lande. Weiße Seemöven zeigten sich in der Ferne; Schmetterlinge von schönen Farben umflatterten uns; kleine Vögel setzten sich auf unsere Masten. Immer mehrere Segel stiegen am Saume des Horizonts herauf. Endlich erschien ein weißer Silberstreif; es war Land. Ein kleines, niedliches Schiffchen, gerufen durch die aufgezogene Flagge, fliegt jetzt pfeilschnell herbei — es ist ein Lothsenschiff —; eilt an uns vorüber, dreht sich gewandt um und legt an. Ein feiner, wohlgekleideter Mann steigt heraus und in unser Schiff; wird von dem Kapitain freundlich empfangen und übernimmt die Leitung desselben. Jetzt erscheinet die Spitze des Leuchtthurms von Kap May. Immer mehr und mehr entwickeln sich vor unsern Augen die Umrisse des Landes. Das Städtchen auf Kap May taucht auf, von Bäumen, mit dunklem Grün begränzet; schon wehen die Lüfte des Landes balsamisch zu uns herüber. Endlich wird der Eingang der Delawara-Bay erreicht. Wir sind nun von zahlreichen Schiffen umschwärmt; ein Hamburger Schiff mit Auswanderern, fährt so nahe neben uns, daß wir uns ohne Sprachrohr unterhalten können. Das Wetter ist das herrlichste; der Wind der günstigste; doch anfänglich nur die waldige Küste von New Jersey sichtbar; aber bald erblicken wir auch die gegenüber liegende des

Delaware-Staats. Ueberall angebauet und prangend mit schönen, zum Theil prachtvollen Gebäuden. So gleiten wir schnell dahin; die schönsten Landschaften in Auge. Nachts gegen zwölf Uhr werfen wir Anker; da der Wind still geworden und die Ebbe eingetreten war.

Die Nacht ist sternhell, lau, herrlich; zu uns herüber schimmern die Lichter der gastlichen Wohnungen. Friede und Ruhe schwebt über der ganzen Gegend. Wie glücklich fühlten wir uns, so nahe der neuen Heimath. Hier hofften wir unser Glück zu gründen. Doch wie wenige mögen das gefunden haben, was sie suchten; und, um es zu finden, den Gefahren des Meeres trotzten! —

Am andern Morgen war zwar Windstille; allein, da um 6 Uhr die Fluth eintrat, wurden Boote vor das Schiff gehängt und dieses buxiret. Der lustige Gesang der Matrosen erleichterte die Arbeit, stimmte mit dem der Matrosen zusammen, welche das Hamburger Schiff buxirten. Aber bald wurde die schwere Arbeit überflüßig; schon um 8 Uhr erhob sich ein frischer Wind und schnell erreichen wir nun das Ende der Bay, und fahren in den Delaware-Strom ein. Endlich sind wir um die Ecke bei New Castle herum und nun wird Philadelphia sichtbar. Die Navivard, wo das große Schiff Pensilvania noch unter einem vier Stock hohen, hölzernen Hause auf dem Werft liegt, zeigt sich nebst mehrern Thürmen zuerst unsern Blicken, und breitet sich dann unabsehbar, prachtvoll, in fast schnurgerader Linie vor uns aus,

belagert von zahllosen Schiffen. Wir erreichen es endlich, und an der Mulberry Straße werfen wir gegen 4 Uhr Nachmittags Anker. Wir sind nun in Amerika! —

Bald nachher erhielten wir Erlaubniß, das Land zu betreten. Ich benutzte diese sogleich; warf mich in ein bereit stehendes Boot, und ruderte der nahen Stadt zu. Hier fand ich mich sehr angenehm überrascht. Ich betrat eine der schönsten Straßen von Philadelphia, die Mulberry Straße, welche mit prachtvollen Häusern verzieret, breit und schnurgerade durch die Stadt läuft. In allen Häusern ziehen herrliche Verkaufsladen — Storen — meine Blicke an; munteres Getümmel herrscht überall. Leicht und reinlich gekleidete Männer, Mädchen und Frauen, leichte ätherische Gestalten, drängen sich durch die Straßen; schwarze Gesichter grinsen mir entgegen; häßlich für den, der sich an ihre Gesichtszüge und Farbe noch nicht gewöhnt hat. Ich glaubte einen interessanten Traum zu träumen. Leider wurde ich bald und unsanft daraus erweckt. Denn schon an diesem Tage sollte ich eine Bemerkung machen, welche mich unsanft berühren mußte.

Ich kehrte mit einigen Gefährten in einer Schenkstube ein, um mir hier den lang entbehrten Genuß des Bieres zu verschaffen; und bemerkte sogleich, daß das Englische was ich sprach und mühsam erlernt hatte, von niemanden verstanden wurde; so wie auch ich niemanden verstehen konnte. Eine Hoffnung, die ich auf diese Kenntniß gesetzt hatte, war demnach schon am ersten Tage verschwunden. Auch gefiel es mir nicht,

daß ich für 2 kleine Gläser Bier 12½ Cents — 4 ggr. — bezahlen mußte. Ich kehrte bald zum Schiffe zurück, nachdem ich meinen Kindern Brod, Aepfel und etwas Zuckerwerk, alles zu ziemlich theuren Preisen, eingekauft hatte. Ich brauche nicht zu erzählen, welche Freude ich damit anrichtete und wie gierig sie nach so langer Entbehrung darüber herfielen.

Den andern Tag besuchte ich meinen Freund, R****. Er empfing mich ungemein freundlich, verschaffte mir sogleich selbst bei der Witwe Neumann in der Cherry-Straße eine Wohnung; und nahm meine Kinder für so lange bei sich auf, bis ich meine Einrichtung getroffen haben würde. Da die Wärterin meiner Kinder mir noch unentbehrlich war, so war ich genöthigt, auch für sie Wohnung und Kost zu bezahlen. Sie wohnte mit mir bei der Witwe Neumann, und ich bezahlte für uns beide die Woche 4 Dollars oder 6 Preuß. Thaler; ziemlich wenig für dort; denn die Kost war gut. Ich mußte mich einige Tage erholen; aber schon jetzt beunruhigte mich die Sorge: mit was ich mich ernähren wolle. Ich machte bald Bekanntschaft mit den dortigen Deutschen, aber auch dabei die Erfahrung, daß der Erwerb nicht so leicht sey, wie man in Europa sich einbildet. Guten Rath erhält man in Amerika nicht leicht; und man ist sich anfangs selbst überlassen. Jeder der dahin kommt, ist Glücksritter. Er will hier reich und glücklich werden. Allein, ein Fehltritt; und er ist unglücklich; und wie leicht ist dieser? — Es gehören Glücksfälle, angestrengte Arbeit dazu, um hier ein Glück zu gründen. Oft ist der

Erfolg nur das Resultat von Betrügereien! — Jeder fühlt, daß es äußerst schwer ist, einen Rath zu geben; und selbst mehrere meiner nähern Freunde, die übrigens stets sehr gütig gegen mich waren, gaben mir kalt die Antwort: guter Rath ist theuer.

Ich mußte etwas ergreifen, das Schwinden meiner Kasse mahnte mich täglich daran. Ich hatte in Deutschland gelernt, guten Essig zu machen und ich hoffte, mir mit dieser Kunst hier etwas verdienen zu können. Meine mir bereits gewonnenen Freunde sprachen mir den Erfolg davon weder zu noch ab; waren mir jedoch behülflich, ein hübsches Haus für 70 Dollars, jährlichen Zins, zu miethen. Da ich noch so manche Hülfe fand, so eilte ich, mich etwas einzurichten und den nöthigen Apparat zu meiner kleinen Fabrik anzukaufen und nun fabrizirte ich, was nur möglich war. Auch gerieth meine Waare recht schön. Kaum war etwas fertig, so fand ich Gelegenheit 6 Barels an eine Weinhandlung für einen leidlichen Preis zu verkaufen. Dies ermuthigte mich ungemein und ich steckte beinahe meine ganze Habe in diese Fabrikation. Mein ganzer Hof lag voll von Fässern; aber alle meine Bemühungen, meine Waare wieder an den Mann zu bringen, waren vergebens. Bald gerieth ich in Noth und Geldverlegenheit. Wo ich hinkam und meine Waare ausbot, brauchte man sie entweder nicht, oder bot mir einen elenden Preis; oder konnte mich so wenig verstehen, als ich sie selbst verstand. Ich fing jetzt an, an dem Nöthigsten Mangel zu leiden. Meine Essigbrauerei stand nun natürlich still; und selbst zu

dem nothwendigsten Lebensbedarf fehlte mir das Geld. Um mir und meinen Kindern nur den unentbehrlichsten Unterhalt zu verschaffen, mußten mein hübsches Silberzeug, ein Theil meiner Wäsche und mehrere andere Sachen verkauft werden. Der Hauszins war gefällig; und ich mußte mich endlich entschließen, meinen Essig in die Auction zu geben. Der Verkauf erfolgte; aber der Erlöß war unbedeutend und betrug nur ein weniges mehr, als das war, was mir die leeren Fässer und das verschiedene Fuhrlohn gekostet hatte. Es deckte nicht den Miethzins; noch viel weniger meinen Lebensbedarf. In dieser Noth sah ich mich genöthiget, einen Herrn, an den ich empfohlen war, um ein Darlehn anzusprechen. Ich erhielt es von seiner Güte; und wurde dadurch in den Stand gesetzt, den schuldigen Miethzins zu bezahlen. Mit dem Ueberrest fing ich einen kleinen Hausirhandel an, nachdem ich meine Kinder bei meinem Freund R*** untergebracht hatte, und durchwanderte mit kurzen Waaren den größten Theil des Staates Pensylvanien und einen Theil von Newjersey und Delaware. Ob ich schon alle zerstreut liegende Bauerhäuser besuchte, vergingen doch manchmal halbe Tage, ohne daß ich etwas eingenommen hätte; denn entweder hatte man kein Geld, oder es waren vor mir Hausirer dagewesen; welche hier in Menge herumstreifen. Ich trat in manches schöne Haus, in welchem kein Cent zu finden war. So nahm ich kaum so viel ein, um mich selbst hinzubringen; aber womit sollte ich meine Kinder ernähren, für welche ich das übrigens sehr billige Kostgeld von

1½ Dollars wöchentlich zu zahlen hatte. Doch trieb ich dieses so wenig einträgliche Geschäft bis in den harten Winter von 1834 bis 1835. Dieser trat erst nach Weihnachten und zwar mit einer ungemein grimmigen Kälte ein. Ohne sie zu scheuen, setzte ich meinen Handel bis im Januar 1835 fort, wo ich eines Abends, in tiefem Schnee und ganz erfroren nach Eastown kam; einem hübschen Städtchen am Delaware, und in ein Wirthshaus eintrat. Eine Anzahl Gäste saß um den glühenden Ofen herum; und als sie mich, den bleichen und ganz mit Schnee bedeckten Krämer eintreten sahen, mochte sie wohl ein Gefühl des Mitleids ergreifen; denn fast jeder kaufte mir etwas ab; und ich machte so am Abend noch eine hübsche Einnahme; nachdem ich den ganzen Tag in fürchterlichem Schneewetter herumgelaufen war, ohne kaum die Zeche zu lösen. Während ich mit meinem Handel beschäftiget war, beobachtete mich ein ältlicher Mann hinter dem Ofen, manchmal lächelnd; doch schweigend und scheinbar theilnahmlos. Er ließ mich denselben ruhig beendigen; dann aber stand er auf, klopfte mich auf die Schulter und hieß mich ihm folgen. Vor der Thür war seine erste Frage: ob ich einen Lizenz= — Gewerbschein — zum Hausirhandel habe? Ich war noch so fremd in Amerika, daß ich ihn — er sprach es leise aus — gar nicht verstand und ihn deshalb verwundert ansah. Mein langer, wohl 10 Tage alter Bart, fiel ihm auf und er fragte mich weiter: ob ich ein Jude sey; und wollte, als ich es verneinte, es nicht glauben. Glücklicher Weise hatte ich meinen vaterländischen

Paß bei mir, den ich ihm vorlegte. Nun wurde er etwas milder, sah mich mitleidig an und sagte: da ich sehe, daß du ein ehrlicher, protestantischer, Christ bist, so will ich dich laufen lassen, ob ich gleich dadurch 25 Dollars verliere. Ich bin den Juden nicht gut und würde dich, wärest du einer, nicht so milde behandeln. Wollte ich mich deiner bemächtigen, müßtest du 50 Dollars Strafe bezahlen; oder müßtest, bis du sie aufbringen könntest, in die Jail — Gefängniß — wandern, und die Hälfte des Strafgeldes gehörte mein. Doch ich will darauf verzichten; verzichte du aber auch auf dein Gewerbe, und suche dir lieber ein anderes; denn über kurz oder lang wirst du doch erwischt und dann unglücklich.

Nachdem er dies gesagt hatte, drückte er mir die Hand und entfernte sich. Ich war wie von Donner gerührt. Also auch diesen armseligen Erwerb mußte ich aufgeben; oder, wollte ich ihn fortsetzen, meine Freiheit. Was sollte, wenn ich mein kleines Eigenthum verlor; oder in das Gefängniß wandern mußte, aus meinen armen Kindern werden? Und wie sollte ich die Steuern für den Gewerbschein aufbringen, welche in Pensilvanien jährlich 18 Dollars — 27 Thlr. — in Maryland 40 Dollars — 60 Thlr. — in Columbien 60 Dollars — 90 Thlr. — betragen haben würden? —

Der freundliche Wirth mochte, als ich wieder in die Stube eingetreten war, meine Verlegenheit bemerken und errathen: was es gegeben habe. Er rühmte den menschlichen Konstabler, lachte über seinen Juden-

haß, rieth mir aber auch mein Gewerbe niederzulegen. Ich entschloß mich, die Nacht in seinem Hause zu bleiben; und ich athmete wieder etwas freier, als er theilnehmend erklärte: wir wollen morgen sehen was zu thun seyn wird! — Als ich am Morgen erwachte, war die ganze Luft mit dicken Schneeflocken erfüllt und ich ließ mich um so lieber in Eastown halten; da ich das Handelsgeschäft fortzusetzen nicht den Muth hatte. Der gefällige Wirth trug Sorge: daß der Ueberrest meiner Waaren von einem dortigen Kaufmann um einen mäßigen Preis angenommen wurde. Den Tag darauf trat ich leer meinen Weg nach dem 60 englische Meilen entfernten Philadelphia an, welches ich bei heftiger Kälte in 2 Tagen erreichte. Mein Ausflug war mir ungemein sauer geworden und hatte mir nur Schaden gebracht.

Um nun nicht ganz brodlos zu seyn, fing ich in Philadelphia an, Dinte, eau de Cologne zu fertigen und mit Kalendern, Fleckkugeln, Leichtdornpflaster zu handeln, und verkaufte davon so viel, daß ich die Hälfte des Kostgeldes für meine Kinder an R*** bezahlen konnte. Ich wurde aber täglich ärmer und R*** mehr schuldig.

Jetzt reifte sowohl bei mir als bei R*** der Entschluß: tiefer in das Land hinein zu gehen. Ich verkaufte alles einigermaßen entbehrliche, brachte dadurch noch ein ziemliches Sümmchen zusammen und bestimmte den 26. Februar zur Abreise. R*** hatte seine Wohnung aufgegeben. Eine Schweitzer Familie bezog sie, ehe er noch ausgezogen war. Alles war

gepackt und die Post bereits bestellt, als sich fand: daß er das zur Bezahlung seiner Schulden nöthige Geld nicht zusammen bringen könne. Nichts destoweniger wollte er abreisen und seine Schulden später tilgen. Aber ein Konstabler erschien mit einem Arrest-Befehl, — Warraut —; bemächtigte sich seiner und führte ihn wegen einer Schuld von 34 Dollars vor den Friedensrichter — Squire. Da er nicht gleich bezahlen kann, wird er in das Gefängniß gebracht. Am andern Tag bürgt ihn zwar ein Freund wieder los, aber blos unter der Bedingung: daß er vor der Caurt-Sitzung Philadelphia nicht verlassen wolle. Unsere Reise mußte also unterbleiben und was noch schlimmer war, wir hatten keine Wohnung; da die, welche wir inne gehabt hatten, anderweit besetzt waren. R*** miethete sich ein kleines Stübchen; ich blieb noch einige Tage bei den ehrlichen biedern Menschen und miethete mich endlich in dem hölzernen Häuschen eines Schneiders, Rödel, ein. Auf das Anrathen meiner Freunde wollte ich eine kleine Tabaks-Fabrik anlegen. Dieses Geschäft schien etwas zu versprechen. Ich schnitt den Tabak auf deutsche Art, und da ich schon hübsche Bekanntschaften unter den Deutschen gemacht hatte, bekam ich gleich anfänglich mehrere Bestellungen. Aber, obgleich wir im Anfange des März waren, kehrte doch der Winter auf das heftigste zurück und zur Vermehrung des Unglücks erkrankte mein jüngstes Kind an Scharlachfieber. Das Holz stieg auf 12 Dollars die Klafter. Mein Tabak gefror, anstatt zu trocknen, in meiner Wohnung, in welche von allen Seiten der Wind

hinein blies. Ich brauchte Holz, mein Kind Wartung und Pflege; und mein kleines Geschäft stand bald still. Ueberdies fing auch R*** und nächst ihm, eine bedeutende Tabaksfabrik an, einen gleichen Artikel zu machen. So verging unter schweren Sorgen der März und ein Theil des Aprils, als eine Anzeige, welche zur Empfehlung meines Tabaks in die deutsche Zeitung: alte und neue Welt —, eingerückt worden war, einen Landsmann veranlaßte, mir zu schreiben und mich aufzufordern: zu ihm nach Baltimore zu kommen und mit ihm ein Compagnie-Geschäft in Tabak, Destilation und dergleichen anzufangen. In meiner damaligen Lage, nahm ich diese Einladung für einen Wink der Vorsehung. Der Mann, welcher mir schrieb, besaß in der Heimath ein Haus und Feld; und ich kannte ihn von keiner unvortheilhaften Seite. Auch hoffte ich, und, wie sich bald auswies, mit Recht, daß mir Hülfe aus Europa nicht mehr fern seyn werde. Ich schrieb ihm ganz offen über meine Umstände und bat: er möge mir Nachricht geben, wenn ich nicht kommen solle; ich wolle zwar gern arbeiten, könne meine Arbeit aber vor der Hand nicht mit eigenem Vermögen unterstützen. Mit umgehender Post kam eine Wiederholung seiner Einladung und es blieb mir nun kein Zweifel mehr übrig: daß mich der Mann brauchen wolle und könne. Demohngeachtet schrieb ich ihm aus Vorsicht noch einmal und bat ihn: mir es ja abzusagen, wenn ich, so geldlos wie ich sey, nicht kommen solle. Aber es kam keine Antwort; ich entschloß mich kurz und schiffte mich

am 14. April 1835 auf dem Dampfschiff nach Baltimore ein.

Kaum angelangt und während ich noch einen Wagen zur Fortbringung meiner Sachen suche, kam auch schon N***s Gattin auf das Schiff, um mich zu ihrem Ehemann zu führen, dessen Wohnung in der ziemlich entfernten Vorstadt — Point — lag. Der weite Weg wurde meinen Kindern unendlich sauer; doch bald war er überstanden und nun zeigte sie mir von weitem ein hölzernes Häuschen, das sie als ihre Wohnung andeutete. Schon jetzt sank mir der Muth, denn ich hatte ein hübsches Wirthshaus erwartet. Sobald N*** meine Ankunft bemerkt, kommt er mir fröhlich entgegen, umarmt und küßt mich. Ich trete ein und finde 3 halbvolle Schnapsfläschen; also doch etwas, was einem Wirthshaus ähnelt; aber sonst ein fast leeres Behältniß, nur mit einigen hölzernen Stühlen, einer wackeligen, hölzernen Bank und einem alten Tisch versehen. In dem Hinterstübchen, wohin er mich sogleich führte, war es ziemlich warm, aber es schien von alten Bretern und Balken zusammen geflickt zu seyn. Ich verbarg den Schreck und das Entsetzen, welches mich bei den so unzweideutigen Spuren von Armuth befiel, so gut ich nur konnte und unterhielt mich mit N***, der später als ich die Vaterstadt verlassen hatte, über die dort vorgefallenen Begebenheiten, und suchte, große Ermüdung vorschützend, zeitig mein Bett. Ermüdung war auch wirklich da, und sie machte mir es möglich, den Kummer durch den Schlaf zu verscheuchen. Am andern Morgen schwanden,

rücksichtlich meiner Vermuthungen und Befürchtungen von vorigem Abend, alle Zweifel. Kaum hatte ich Kaffe getrunken, als N*** die Größe meiner Kasse zu erfahren suchte, welche in der bedeutenden Summe von 3 Dollars bestand. Ich gab ihm hinreichenden Aufschluß darüber; und obgleich sein bisher freundliches Gesicht sich etwas verlängerte, zog es sich doch schnell in seine regelmäßige Ordnung zurück. Er meinte, einen Blick auf meine doch noch ziemlich vollen Kisten werfend: dies sey freilich wenig und ein Glück für mich, daß ich zu ihm gekommen sey. Mit wenigem Gelde könne man hier doch manchmal viel anfangen. Ihm selbst fehle Geld, und müsse ihm fehlen; denn er habe seine ganze Habe in seine Wirthschaft gesteckt und diese gehe deswegen nicht nach Wunsch, weil er oft die Getränke nicht habe, die von seinen Kunden verlangt würden. So leide er jetzt Mangel an Bier, ich möge deshalb einen Dollar auslegen, damit er ein Fäßchen Bier kaufen könne. Ich hätte freilich gern die paar Thaler für kleine nothwendige Bedürfnisse aufgespart; aber was wollte ich machen, der Dollar mußte heraus.

Es war in dem Monat April noch empfindlich kalt, und obgleich ein großer Ofen vorhanden war, wurde doch, nachdem der Kaffe gekocht war, nicht mehr eingeheitzt. Es fror mich und meine Kinder sehr. N*** selbst bebte für Frost und lud mich zu einem Spaziergange nach der Stadt ein. Wir blieben bis Mittag weg und meine Kasse erhielt einen neuen empfindlichen Stoß. N*** wollte selbst Bier brauen.

Er rühmte sich ein treffliches Bier aus Waitzenkleyen und Hopfen fertigen zu können, und wolle nun nicht mehr dem Schinder die Keule abkaufen; wir würden dabei viel verdienen können. Dies wäre alles recht gut gewesen, wenn nur meine Kasse nicht wieder in Anspruch genommen worden wäre. Allein die Materialien mußten herbeigeschaft werden, und es wurden ein Sack Kleyen und ½ Pfund Hopfen eingekauft. Der Sack wurde von uns abwechselnd nach N***s Wohnung getragen; wo wir dessen Frau, — damals hieß sie noch seine Pflegetochter, späterhin hat sie sich ihm antrauen lassen, — beschäftiget fanden, bei, an der Werft zusammen gelesenen Spänen, Theile eines Ochsenkopfs, mit Kartoffeln zu kochen. Nun es war doch ein nahrhaftes Gericht, und das Zimmer war leidlich erwärmt. —

Als aber Nachmittags die geringe Wärme, welche die Späne gegeben hatten, wieder schwand, wurde es in der Stube so kalt, daß es fast nicht auszuhalten war. Ich merkte bald, woran es lag, und um mit meinen Kindern nicht zu erfrieren, mußte der Rest meiner Kasse springen. N*** wußte sich wohl zu helfen; er trank häufig Schnaps; auch ich wäre damals gern seinem Beispiele gefolgt, wenn ich nur Geld gehabt hätte.

Was sollte hier aus mir und meinen Kindern werden; womit wollte ich mir einen Unterhalt verschaffen? — Unaufhörlich beunruhigten mich diese Gedanken. Die Täuschungen, welche mich nach Amerika gelockt hatten, waren entwichen; ich sah die Verhält=

nisse in ihrer nackten, traurigen Gestalt. Ich kam zu der Ueberzeugung: ich müsse hier mit den Meinigen zu Grunde gehen, und meine Blicke und Wünsche wandten sich wieder dem theuern Vaterlande zu. Mein Bestreben ging nun unablässlich dahin: mir die Rückkehr vorzubereiten. Ich konnte nachweisen: daß ich in der Heimath noch ein kleines Vermögen besitze und ich hoffte mir dadurch Kredit und die Mittel zur Rückkehr zu verschaffen. Ich schrieb zuvor an den Herrn, welcher mich schon einmal mit einem Vorschuß gütig unterstützt hatte, und an den ich empfohlen war; doch ich bekam keine Antwort. Meine Bemühungen, Geld aufzutreiben, brachten mir jedoch den Vortheil, daß ich durch die Vermittelung der Herrn Heineck und Schuhmacher — diese Herren haben mir auch späterhin manche und große Güte erzeigt, welches ich hier aus weiter Ferne dankbar anerkenne — eine Unterstützung von 5 Dollars aus der deutschen Gesellschaft erhielt. Ich glaubte N*** nicht die reine Wahrheit sagen zu müssen, wohl wissend, daß mir bald alles abgelockt seyn würde, und behielt daher etwas für Schnupftabak und andere kleine Bedürfnisse zurück.

Aber wie wurde er freundlich, als ich wieder mit Gelde klapperte! —

Nachdem ich 14 Tage bei N*** so verlebt hatte, trat er mit einer Rechnung vor, auf welcher alle für sein Hauswesen gemachten Ausgaben aufgeführt waren, von welchen ich die Hälfte tragen sollte; ja, zu dem Hauszinse sollte ich die Hälfte beisteuern. Sie betrug ein hübsches Sümmchen für meine damaligen Umstände;

obschon meine Beköstigung elend genug gewesen war. Meine 5 Dollars wurden dadurch sehr in Anspruch genommen.

Da ich kein Geld auftreiben konnte, mußte ich meinen Entschluß, nach Europa zurückzukehren, vor der Hand aufgeben.

Ich mußte etwas zu verdienen suchen und ich lief nach Arbeit überall herum. Ich wollte mich zu der allerniedrigsten hergeben; aber an jeder Ecke in Baltimore standen große Haufen kräftiger Männer, welche auf Arbeit lauerten und mich, den so sehr abgemergelten Mann, mochte Niemand. N*** wurde ich immer mehr schuldig und ob er gleich artig genug war, nichts darüber zu sagen, so bemerkte ich doch: wie nothwendig er Geld brauchte. Um diesem Mangel abzuhelfen, mußte alles, was ich noch von einigem Werth besaß, ins Leihhaus, wo ich für 10 Dollars Werth, etwa einen Dollar bekam.

Meine Stimmung war fürchterlich. Ich versank in dumpfe Verzweiflung, aus welcher mich nur die Liebe zu meinen Kindern ein wenig erhob. Was aus mir werden solle; wie lange N***, dessen Character sich immer mehr und mehr entfaltete, mich, nachdem alle Hülfsquellen erschöpft waren, noch bei sich dulden werde, konnte ich nicht errathen. Die Zeit, wo der Hunger mich bald an seinen magern Tisch laden würde, stand mir schrecklich nahe; und der Versucher trat zu mir. Es war mir nicht möglich einen Verdienst zu finden. Mein zerstreutes, ängstliches Wesen mußte auffallen. Der Amerikaner schämt sich nicht, denen,

welche er in Noth sieht, vorzüglich aber den Deutschen, allerhand Anträge zu machen. So kam auch einer zu mir und wollte mir meine Kinder unter der Bedingung abnehmen: daß ich sie ihm verbinden, das heißt, bis zu ihrem 18ten Jahre als volles Eigenthum übergeben solle. In der That ein Anerbieten, welches in einem Lande, wo Handel mit Menschen zu treiben erlaubt ist, nicht auffallen konnte. Ein solches Geschäft muß, gleich jedem andern Menschenkauf, vor irgend einer gerichtlichen Behörde abgeschlossen werden; und derjenige, welcher sich so ein Kind erwirbt, hat eben das Recht über dasselbe erlangt, welches dem Eigenthümer von Sclaven über diese zustehet; nur mit dem Unterschiede: daß er es nicht wieder verkaufen darf und etwas milder behandeln muß. Mein ältestes Kind war damals ein blühendes, liebliches Mädchen von 6 Jahren; mein jüngstes, ein 4jähriges Mädchen, war zwar von ihrem Scharlachfieber wieder hergestellt, litt aber, als Folge desselben, an einem Hautausschlag; trotz dem wollte man mir sie abnehmen, obschon ohne Entschädigung, wogegen mir für meine älteste 50 Dollars geboten wurden. War ich auch damals so unglücklich, so hoffnungslos, daß mein Gehirn selbst Gedanken von Selbstmord durchzuckten, so waren es doch gerade diese Kinder, die mich noch einigermaßen empor hielten; und schrecklich, furchtbar war mir der Gedanke an die Möglichkeit, ich könne durch Hunger gezwungen werden: sie aufzugeben. Ich wies also diese Anträge mit Verachtung; selbst mit Grobheit zurück.

Ich mochte so sieben Wochen bei N*** verlebt haben, als ich eines Tages aus der Stadt zurück kam, wo ich Arbeit gesucht hatte. Ich fand ihn an der Hausthür, sehr freundlich; ja er kam mir sogar mehrere Schritte entgegen und fragte mich: was ich ihm wohl geben wolle, wenn er mich mit guten Nachrichten erfreue. Fast gedankenlos staunte ich ihn an, ohne zu antworten; er brachte nun selbst in Vorschlag, daß ich wenigstens eine Bouteille Wein zum Besten geben müsse; welches ich endlich fast mechanisch versprach. Nun zeigte er einen Brief vor, auf welchem die Herrn Heineck und Schuhmacher bemerkt hatten, daß ich sofort in ihr Comptoir kommen solle, wo gute Nachrichten mich erwarteten. Wie könnte ich meine damaligen Gefühle beschreiben. Der Inhalt des Briefs kündigte mir Hülfe an. Meine Noth sollte ein Ende haben. Ich warf mich auf meine Knie, um dem Geber alles Guten, der mich so hart geprüft hatte, zu danken. Dann eilte ich an den bezeichneten Ort, wo ich ein hübsches Geldsümmchen erhielt.

Meine erste Sorge war, als ich mich wieder im Besitz einiges Geldes sah, N***s Haus zu verlassen, und mir eine andere Wohnung zu suchen. Es gelang mir dies bald. Brummend und knurrend entlies mich N***. Ich zog zu einem gewissen W**, welcher mir Wohnung und Kost in seinem Wirthshause anbot.

Dieser Mann, den ich schon einige Zeit zuvor hatte kennen lernen, gewann bald meine Freundschaft, so wie er mir die seinige schenkte. Die Erzählung

seines mühvollen Lebens zog mich an; seine regelmäßigen, ja schönen Gesichtszüge, sein ehrwürdiges Aeußere, welches jedoch tiefe Spuren unglücklicher Schicksale trug; sein graues Haupt, erweckten mein Vertrauen. Er war ein Mann von 50 Jahren und ein geborner Würtemberger. Noch sehr jung mußte er Soldat werden; allein als sein Regiment im Jahr 1806 marschirte, ergriff er die erste sich ihm darbietende Gelegenheit, um davon zu laufen. Er ging nun in österreichische Dienste; aber auch diese behagten ihm nicht. Bald verließ er sie heimlich und ging zu den Franzosen. Mit diesen macht er die Feldzüge gegen Spanien mit, wird von den Engländern gefangen, will auch hier sein Glück versuchen; und tritt in ein Dragoner-Regiment. Bald ist ihn aber der englische Dienst verleidet; das französische Leben gefällt ihm besser und immer glücklich beim Davongehen, kömmt er mit Sattel und Zeug zu den Franzosen und wird sofort eingestellt. Er macht nun den letzten Theil des spanischen Krieges mit und kommt nach Napoleons Abdankung und Wiederherstellung der Bourbonen mit der französischen Armee nach Frankreich. In Bourdeaux wird er Bedienter bei einem, aus hoher Familie abstammenden, General. Dieser ermordet beim Spiel einen Kapitain und er wird beauftragt, den Leichnam ins Wasser zu tragen. Aus Dankbarkeit für seine Treue und Verschwiegenheit, bringt ihn der General in die Dienste der Herzogin von Angouleme; aber die Rückkehr Napoleons reißt ihn wieder aus denselben. Während der 100 Tage führt er ein unstetes Leben; durchstreift

Frankreich in verschiedenen Richtungen und kommt endlich nach Bourdeaux zurück. Hier hält er sich einige Jahre auf, ergreift verschiedene Nahrungszweige, bis endlich sein wohlhabender Vater seinen Aufenthalt erfährt und ihn zurückruft. Er verlebt nun einige Jahre im Vaterhause, nimmt dann ein kleines Gut an und heirathet. Aber das ruhige Leben behagt ihm, den an das Herumstreifen gewöhnten nicht; er überläßt die Wirthschaft seiner Gattin und fängt einen Hausirhandel an. Unglücklich in diesem, zerfallen mit seiner Familie, veräußert er alles was er hat, kauft Uhren, behält von seinem Vermögen nur so viel in baarem zurück, als er zur Ueberfahrt bedarf, und folgt mit Gattin und 4 Kindern dem Zuge nach Amerika. Dort angekommen, wird ihm für diese Uhren ein bedeutender Zoll abgefordert, den er nicht anders als durch den spottwohlfeilen Verkauf eines Theils derselben decken kann. Einen andern Theil muß er verkaufen, um mit seiner Familie ins Innere gehen zu können. Er kommt bis Pittsburg, pachtet in dessen Nähe ein Blockhaus mit 36 Ackern Landes, überläßt deren Bewirthschaftung abermals Frau und Kindern und durchstreift mit seinen Uhren den Ohio- und Misouristaat, Louisiana und Illinois. Nachdem er die meisten Uhren verkauft und den größten Theil des Erlöses verzehrt hat, oder darum betrogen worden ist, kommt er mit noch einigen Uhren und fast ohne Geld zur Gattin zurück. Die Abnahme des Geldes nöthigt ihn, den Ueberrest seiner Uhren zu verkaufen; aber kaum hat er sie ausgeboten; als ein bisheriger Freund, ein Landsmann, hingehet

und anzeigt, daß er keinen Gewerbschein — Lizenz — habe. Ein schwerer Prozeß wird nun gegen ihn eingeleitet; seine Gattin ist gezwungen, in seiner Abwesenheit Schulden zu machen; die Gläubiger erwachen, der Pachtzins wird fällig, man bemächtigt sich seiner Uhren, seines Viehes, seiner ganzen Habe, und er sieht sich in kurzem seines ganzen Eigenthums beraubt.

Er ist nun an den Bettelstab gebracht; aber in dieser äußersten Noth erhält er die Nachricht: daß sein Vater gestorben ist; und — eine Remesse von 400 Dollars. Er eilt nach Baltimore um sie einzuziehen, läßt Frau und Kinder nachkommen, und pachtet dort ein Wirthshaus. Aber die Gastwirthschaft geht schlecht; denn der Herr Wirth ist einer seiner besten Kunden. Der alte Soldat kehrt immer zurück. Er vermag große Massen zu verschlucken, ohne betrunken zu werden. Um diese Zeit machte ich mit ihm Bekanntschaft, sein ehrliches, biederes Benehmen zog mich an, und da ich einmal mit N*** zerfallen war, entschloß ich mich, zu ihm zu ziehen.

Kurz nach meiner Ankunft in seinem Hause war mir ein neuer Versuch zu einem Erwerbe mislungen. Ich wollte nun mit andern Auswanderern, die häufig ankamen, in den Missouristaat gehen; aber mein braver Wirth hielt mich davon zurück; indem er mir den traurigen Zustand der dortigen Anbauer schilderte. Ich ließ mich auch halten; doch bald nachher wurde mir in Montgommery, County Maryland, ohngefähr 50 Meilen von Baltimore, ein Landgut von 150 Acres für 700 Dollars angeboten, welches als vorzüglich gerühmt

wurde; aber ohne Haus und Befriedigung — fence — war. W** erbot sich sogleich zur Theilnahme an dem Besitz desselben; wenn ich Lust dazu hätte; eben so ein gewisser Schneider, welcher mit seiner Frau und 6 Kindern erst vor kurzem nach Baltimore gekommen war. Ich ging darauf ein; aber das Gut mußte doch zuvor besehen werden und W** übernahm dies, weil er, wie er zu sagen pflegte: ein geborner Bauer sey und den Boden in Amerika eben so gut, als den in Europa beurtheilen könne; ihn sollte man nicht betrügen. Ich hatte in der That zu seiner Klugheit und Ehrlichkeit ein so großes Vertrauen, daß ich ohne Einrede sein Erbieten annahm. Was nun die Ehrlichkeit betraf, hatte ich mich nicht getäuscht; wohl aber hatte ich mich über Mangel an Klugheit zu beschweren. Er reiste auch wirklich und zwar in Gesellschaft des Eigenthümers hin. Dieser rühmt ihm schon unterweges sehr die Güte des Bodens, klagt aber zugleich über Verluste in seinen Geschäften durch diese Reise; und sucht ihn so auf die beabsichtigte Abkürzung des Aufenthalts vorzubereiten. Auch gelang ihm dies nur zu gut.

Dort angekommen, werden dem guten Manne die Waldgränzen, die aber der Verkäufer nicht recht kennen will, und welche auch nicht richtig waren, überhin angegeben; man zeigt ihm in Vorbeigehen einige gute Grundstücke; und dann wird die Rückreise sofort angetreten. Er hat also beinahe nichts gesehen und kehrt unverrichteter Sache zurück; aber er schämt sich es zu gestehen und lobt das Gut außerordentlich. Konnte ich an der Wahrheit seiner Erzählung zweifeln? —

Ich mußte ein sicheres Unterkommen wünschen; der Handel wurde daher abgeschlossen, billige Bedingungen gestellt und die Abreise beschleuniget.

So war ich denn endlich ein amerikanischer Bauer geworden, deren glückliche Lage mir in Europa so sehr gerühmt worden war. Meine neue Besitzung lag nicht zu sehr entfernt. Wie glücklich fühlte ich mich; ich hoffte endlich ein Ruheplätzchen gefunden zu haben, wo ich den Rest meines Lebens zubringen, meine Kinder fröhlich um mich aufwachsen sehen könnte. Nachdem ich und W** unsere Geschäfte in Baltimore gänzlich abgemacht; W** seine Wirthschaft einem andern übergeben hatte, luden wir, ich, W** und Sch. unsre Familien und Sachen auf einen großen, in Amerika gebräuchlichen Bauerwagen, welche mit Landeserzeugnissen in die großen Städte kommen und auf dem Rückwege Kaufmannswaaren oder Einwanderer mitnehmen. Es war ein großer, langer, blau angestrichener Kasten, welcher die nicht ganz unbeträchtlichen Wirthschaften dreier Familien in sich aufnahm und auf dessen Oberfläche noch 18 Personen Platz fanden. Unsere Abfahrt erfolgte bei dem lieblichsten Wetter. Wir brachen etwas spät auf, konnten an diesem Tage nur noch 10 englische Meilen machen, und kamen bei schönem, hellem Mondschein zu einem hübschen Gasthofe, wo wir abstiegen und die Nacht zubrachten. Der Herr Wirth war ein ziemlich maulfauler Hanoveraner; der nichts destoweniger am andern Morgen eine starke Rechnung machte. Und er war ein Deutscher!! —

Bei Tagesanbruch bewegte sich unser mit Menschen und Sachen wohlbepackter Wagen weiter, seinen Weg auf der schlechtesten Straße, Berg auf und ab und durch dichte Wälder verfolgend. Der Wagen schwankte fürchterlich; wir waren oft in Gefahr, umgeworfen zu werden; und ich zitterte für das Leben meiner Kinder. Aber der sorgfältige Fuhrmann brachte ihn überall glücklich durch. Er war einer jener biedern deutschen Pensylvanier; ein schöner langer Mann; artig und anspruchlos. Er sprach mit gleicher Fertigkeit das Englische, wie sein etwas rohes Deutsch. Wir fuhren bis tief in die Nacht, ehe wir ein Wirthshaus erreichten; wo wir aber weder etwas zu essen, noch Futter für die Pferde fanden. Obgleich die Mitternacht schon nahe war, so war in Hause doch noch alles munter; es wurde, wie es schien, stark gespielt. Wir fanden endlich Obdach in einer entfernten Kammer und der Fuhrmann war genöthiget, durch Schwarze einige Bushel Welschkorn in einer entfernten Plantage um hohen Preis kaufen zu lassen. Nur wenige Stunden war uns der Schlaf vergönnt; nüchtern mußten wir aufbrechen und erst in dem 10 Meilen entfernten Rokville fanden wir Erquickung und Futter für die Pferde. So fuhren wir noch bis Nachmittags gegen 4 Uhr, wo wir endlich auf unserm neuen Besitzthum ankamen. Es lag in einer reizenden, lieblichen Gegend, bildete einen sanften Abhang und wurde von einem schönen Waldkranze umfaßt. Die unbebaute Fläche war aber nicht mit grünem Rasen, sondern entblätterten Brombeersträuchern und einem hohen, gelben, binsenartigen Grase bedeckt. Es fiel

mir dies sogleich auf; ich rufte meinen gebornen Bauer und fragte ihn, wie es denn komme, daß hier alles so gelb sehe, da es doch in diesem Jahre an Regen nicht gefehlt habe. Sehen Sie, gab er mir zur Antwort, denn nicht das viele Vieh, das hier weidet; wie kann da ein grünes Gras aufkommen. Ich stach ein wenig in die Erde und fand den Boden sehr sandig. Dies, meinte er, wäre hier zu Lande der beste Boden. Ich mußte mich bescheiden.

Da wir keine Häuser hatten, der nächste Nachbar mehr als eine Meile entfernt wohnte, so mußten wir in der ersten Nacht unsere Ruheplätzchen in Freien bereiten. Doch die Nacht war warm und schön; ein dichtbelaubter Kastanienbaum bot uns seinen Schutz; mit Betten waren wir reichlich versehen und alle schliefen herrlich. Nur gegen Morgen kam uns eine Schweinheerde so nahe, daß wir aus dem Schlafe gestört wurden. Die lieben Thiere wollten wahrscheinlich die neuen Gäste kennen lernen. Ich kann nicht sagen, daß mein Verlangen nach ihnen eben so groß gewesen wäre; ich hetzte unsern großen Hund auf sie, welcher bald Ruhe schaffte.

Am andern Morgen waren wir alle fleißig daran uns 2 Hütten zu erbauen, in welchen wir fürs erste das nöthigste Obdach finden könnten. Baumäste wurden abgehauen; diese durch Stangen befestiget und mit belaubten Zweigen so dicht verbunden, daß wir wohl für Regen gesichert zu seyn glauben durften. Gegen Mittag war die Arbeit beendiget und unsere Wohnungen standen fertig da. Sie waren 24 Fuß lang und

18 Fuß tief. Wir hatten bald Gelegenheit ihre Festigkeit zu prüfen. Schon in der ersten Nacht erhob sich ein ziemlich starker Sturm, und als wir am Morgen aus der Hütte heraustraten, sahen wir den Himmel mit dicken, schwarzen Wolken behangen. Bald strömte der Regen herab, breite Bäche stürzten auf unsere Hütte zu; und von oben drang er durch tausend Löcher herein. Guter Rath wurde theuer, die Männer fluchten, die Weiber jammerten, und die Kinder weinten und schrien, zu welchem Concert der plätschernde Regen accompagnirte. Ich hatte mich jedoch bald gefaßt; nahm meine Kinder bei der Hand und führte sie zu dem nächsten Nachbar. Er nahm uns gütig in sein kleines Blockhäuschen auf und verschloß auch dann seine Thüre nicht: als der ganze, noch 15 Köpfe starke Haufe, triefend von Nässe, nachkam. Der Regen dauerte den ganzen Tag fort, drang in unsere Kisten; durchnäßte unsere Betten, und verursachte manchen Schaden; mir vorzüglich, indem er meiner Gattin Bild sehr beschädigte, welches sie mir in unserer ersten Ehezeit — die glücklichste meines sturmbewegten Lebens — geschenkt hatte.

Der Regen dauerte den ganzen Tag und die folgende Nacht ununterbrochen fort, und wir sahen wohl ein, daß unsere Hütten uns nicht hinreichenden Schutz darböten. Wir mußten uns nach einer andern Wohnung umsehen. Aber woher diese in der so menschenarmen Gegend nehmen? — Der größte Theil der Häuser bestand hier aus Blockhäusern, in welchen höchstens die sie bewohnenden Familien Platz hatten. Endlich

waren wir jedoch so glücklich, ein leeres Blockhaus zu finden; aber es war 2 Meilen von unserm Eigenthum entfernt. Wir mußten daher alle Morgen von hier unsern Weg dahin antreten, um unsere Arbeit, zu besser eingerichteten Wohnungen, beginnen zu können.

Es ging jedoch rasch daran; Bäume wurden gefällt und zugehauen, an welcher Arbeit aber meine ungewohnte Hand keinen Antheil nehmen konnte. Ich grub indeß auf einer der besten Stellen unsers Landes einen Garten. Nach Verlauf von vier Wochen standen unsere Wohnungen aufgerichtet da; wobei unsere Nachbarn treulich mit Hand angelegt hatten. Nun mußten Löcher für die Thüren eingehauen; die Lücken, welche die Baumstämme gelassen hatten, mit Lehmen verklebt und durch einige eingefügte Glasscheiben, der Mangel der Fenster ersetzt werden. Dann wurden die ungedielten, noch mit keiner Thür versehenen Häuser bezogen.

Bis hierher war mir die Heiterkeit des Geistes ungestört geblieben, welche ich nach Empfang einiger Hülfe aus Europa wieder gewonnen hatte. Ich war völlig gesund und voll schwärmerischer Hoffnungen wegen meiner Zukunft; und leicht wurden die Zweifel, welche ich über die Güte des Landes, das Gelingen meiner Plane hegen konnte, durch W**, — den gebornen Bauer — beschwichtiget.

Zwar wurden meine Geldmittel von Tage zu Tage schwächer; aber ich wußte, daß ein Wechsel von 300 Thalern noch zurück war, der sich zwar verirrt

zu haben schien, welchen ich aber aufzufinden möglichst bemüht war.

Nach Eingang dieses Wechsels, sollte die erste Anzahlung an die Verkäufer gemacht, etwas Vieh gekauft und ein kleiner Handel angefangen werden.

Aber jetzt zeigten sich fast bei allen an verschiedenen Theilen des Körpers Geschwüre; bei den Kindern auf dem Kopfe, bei Erwachsenen an den Füßen. Ich blieb ziemlich lang davon befreiet; aber mochte das Klima endlich auch einwirken, oder mochte die ungewohnte Arbeit, das Lehmtreten mit bloßen Füßen, schuld seyn, mein linker Fuß fing an zu schwellen, ob ich schon, außer den großen Schmerzen, welche ich empfand, äußerlich nichts daran bemerkte. Ich schämte mich um so mehr, die einmal angefangene Arbeit einzustellen, da man mich schon genug über meine ungeschickte Handhabung der Axt verspottet hatte, und trieb das Wesen so lang, bis einer meiner Füße aufbrach und am Knorren sich eine eiternde Wunde zeigte. Die Schmerzen die mir diese verursachte hinderten mich bald, auch nur aufzutreten, und so sah ich mich genöthiget, meine ganze Zeit auf dem Bette zuzubringen. Zugleich fehlte mir zum Verband der eiternden Wunde alles; und mußte ein Hemde zerrissen werden, um die böse Wunde nur nicht ganz offen zu lassen und um das einzige Pflaster, welches ich hatte, ein wenig Schweinefett, darauf festzuhalten. Da mir meine Gefährten alle Hülfe versagten, so mußte ich zum Wasser und Feuerplatz kriechen; wenn ich kochen, oder Wasser haben wollte. Meinem Schmerzenlager nahte sich täglich drohend

der Hunger; denn ich konnte mir keine Lebensmittel verschaffen. Und wenn mich auch eine gütige Vorsehung vor demselben oft wie durch ein Wunder schützte, — gewöhnlich kamen Schwarze und überließen mir für Geld und gute Worte einige Lebensmittel; — bestand meine und meiner Kinder Nahrung doch nur aus den gröbsten Speisen, als: Welschkornmehl, Kraut, Kartoffeln ohne Fleisch, oft ohne Schmalz, sehr oft ohne Salz.

Ich muß hier die Güte rühmen, mit welcher unsere edelmüthigen Nachbarn uns gleich nach unserer Ankunft entgegenkamen. Sie besuchten uns häufig; aber nie mit leeren Händen; und versorgten uns so reichlich mit Lebensmitteln, daß wir an nichts Mangel litten. Aber meine Gefährten waren Leckermäuler, gingen, wenn irgend ein Bedürfniß eintrat, in die Häuser, um es sich zu erbetteln, und kamen gewöhnlich, reich beladen, wieder zurück. Nun blieben aber die gütigen Unterstützungen, welche unsre Nachbarn früher in unser Haus gebracht, und wovon ich auch meinen Theil erhalten hatte, nebst ihren Besuchen aus; da ihnen das mit Zudringlichkeit abgefordert wurde, was sie sonst freiwillig gegeben hatten. Während um mich her besser gelebt wurde, als ich dies auch in guten Tagen je gekonnt hatte, mußte ich und meine armen Kinder mit den gröbsten Nahrungsstoffen vorlieb nehmen. Man hütete sich wohl zu gestehen: daß wir an dem Erbettelten nicht Theil haben sollten, aus Furcht, dadurch zu verlieren.

Unterdeß wurde mein Fuß immer schlimmer und schlimmer; ich fand kein Mittel, welches meine Schmerzen hätte lindern können. Fast noch mehr als meine

Körperleiden, schmerzte mich aber der Zustand meiner armen Kinder. Zwar hielt ich darauf, daß sie täglich gewaschen, daß ihre Wäsche wöchentlich gewechselt wurde, aber ich konnte nicht verhindern: daß die Kopfgeschwüre immer bösartiger; und meine Lage immer verzweifelter wurde.

Doch eben jetzt, wo ich an jeder Rettung verzweifeln mußte, nahte sich mir Hülfe. Mehrere unserer Nachbarn hatten endlich Kenntniß von meiner elenden Lage erhalten; sie kamen, mich zu sehen und mir Hülfe zu bringen. Ihre Güte versorgte mich mit Lebensmitteln, gab mir Pflaster für meine wunden Füße. Zwar erhielt ich dadurch keine Hülfe, meine Schmerzen wurden nur vermehrt; allein der Gedanke: ich sey nicht ganz verlassen, beruhigte mich, entriß mich der dumpfen Verzweiflung, welche mich ergriffen hatte.

Edle Menschen, die ihr mir, den aus weiter Ferne zu euch gekommenen Fremdling, uneigennützig Trost und Hülfe brachtet, ihr Maurerbrüder, Böhm und Paul; ihr Nicholes, Dowzen, Cromvel, Jessowe, Dorze, Moser, Williams, empfangt hier meinen aufrichtigen, tiefgefühlten Dank; möge er zu euch dringen; möchtet ihr für die mir erzeigte Liebe und Freundschaft belohnt werden! — Aber ihr seyd es bereits durch das Gefühl einer schönen und edlen That. Nie werde ich eure Wohlthaten vergessen! —

Selbst Schwarze kamen und erbarmten sich meines Zustandes. Auch ihnen danke ich; möge es ihnen dafür wohl gehen. —

Diesen immer häufiger werdenden gütigen Besuchen verdankte ich endlich die Erlösung von meinen Fußleiden; nachdem es mir von Anfang September bis Anfang December unsägliche Schmerzen verursacht hatte. Mein Freund Dowzen schickte mir die schwarze Sclavin eines entfernten Freundes zu. Sie besichtigte meinen Fuß, brachte mir bald darauf eine blecherne Büchse voll grüner Salbe, und gleich bei dem ersten Auflegen derselben spürte ich Besserung. Nach Acht Tagen war mein Fuß heil; und ich konnte ohne Schmerzen umhergehen.

Unterdessen war der December herbeigekommen und der Winter trat mit einer furchtbaren, hier aber gewöhnlichen Strenge ein. Der Schnee fiel in Massen herab; schmolz zwar anfangs wieder und erweichte den Boden so, daß man keinen Tritt thun konnte, ohne bis an die Knorren in die Erde zu treten; aber bald gefror er zu harten, festen Massen.

Meine Hülfsmittel waren indeß aufgezehrt. Bei meiner Lage war mir nicht möglich gewesen, mit vorsichtiger Sparsamkeit Haus zu halten. Es blieb mir kein Ausweg und ich wendete mich noch einmal an den Mann, an welchen ich empfohlen war. Ich bat ihn zugleich, seine Antwort an das 2½ Stunde entfernte Postamt — Office — Dowzensvill, zu adressiren. Aber es vergingen Wochen und keine Antwort erfolgte. Mein Geld drohte völlig zur Neige zu gehen und nun wurden mir auch die Augen über den Werth unseres Besitzthums geöffnet.

Mein Nachbar, Nicholes, bewies mir bis zur Ueberzeugung, daß wir uns nicht darauf ernähren könnten; und da er in Erfahrung gebracht hatte, daß noch nichts darauf angezahlet worden sey; rieth er mir: es sofort zu verlassen. Er wollte mir von allen seinen Nachbarn schriftliche Zeugnisse bringen, welche die Wahrheit seiner Behauptungen darthun würden.

Allein diese Aufklärungen kamen mir gerade jetzt sehr zur unrechten Zeit. Meine theuren Gefährten hatten bereits manchen Baum umgeschlagen; ich, der Unterzeichner des Vertrags mußte natürlich dem Verkäufer für alles haften; fürchten: dafür zur Rechenschaft gezogen zu werden; allein, was konnte ich thun, wie mich entfernen: da ich kein Geld hatte und der Winter mit seiner furchtbaren Strenge fortfuhr. In dieser Noth machte mir mein Nachbar Moser den Vorschlag, mich nach Fredrikstown zu wenden und mir dort durch Unterricht in der französischen Sprache Unterhalt zu verschaffen. Er wollte mich dahin bringen; und ich ging in den Vorschlag ein. Doch die anhaltende Strenge des Winters verzögerte die Ausführung. Alle Wege lagen unter tiefen Schnee und waren unfahrbar. Meine wenige Baarschaft schwand immer mehr. Der Januar 1836 verging, ohne daß irgend eine Verbesserung meiner Lage eingetreten wäre. Die Nachbarn wußten mich gesund und ihre Hülfe blieb aus.

Da trat der Tag endlich ein, wo ich gar nichts mehr hatte; kein Geld, keine Lebensmittel. Das letzte Welschkornmehl war zum Frühstück verkocht worden. Wo ich Mittagsbrod hernehmen sollte, wußte ich nicht.

Aber auch in dieser, in der verzweiflungsvollsten Lage, verließ mich die gütige Vorsehung nicht.

Ich sah kein anderes Auskunftsmittel, als meine Nachbarn um Hülfe anzusprechen. Aber welchen wohl zuerst? —

Noch dachte ich darüber nach, als ich vor der Thür Pferdegetrappel unter dem Knistern des Schnees vernahm. Ich trat heraus und da ist mein alter Wohlthäter, mein Nachbar, Nicholes, welcher meine Noth zufällig erfahren hat und mir einen starken Sack mit Welschkorn, ein großes Stück Schweinfleisch bringt. So war ich wieder für einige Zeit versehen. Ich hätte dem Manne gerne die Hände geküßt; ich wußte nicht, wie ich ihm mündlich genug danken sollte. Aber er sah die Thränen aus meinen Augen stürzen; drehte sein Pferd und sprengte in Gallopp davon.

Habe Dank für deine Güte! — Du, edler Mann, entrissest einen Vater dem stechenden Schmerz, seine Kinder nicht, oder nur mit Bettelbrod sättigen zu können. Gott gebe dir dafür eine gute Stunde, entferne von dir jeden Schmerz, jedes Leiden! —

Meine damalige Lage überzeugte mich, daß der Arme, welcher sich schämt den Bettelstab zu ergreifen, der unglücklichste ist.

Möchten dies Reiche doch beherzigen. Wie oft geben sie dem zudringlichen Armen eine Unterstützung, die dieser verschwendet, welche aber dem bescheidenen, seine Noth still tragenden, dem ruhig und mit Hingebung leidenden auf lange Zeit Hülfe und Trost gewährt hätte.

Ehe ich jedoch in der Erzählung meiner Schicksale fortfahre, glaube ich dem Leser noch einiges aus unserm Leben im Blockhause zu Besten geben zu müssen.

Ehe die Strenge des Winters eintrat, hatten wir Thauwetter, mit Regengüssen vermischt, die die schützende Lehmbekleidung von unserer Hütte wegschlemmten. Das Wasser drang von allen Seiten in unsere elende Wohnung, und verwandelte den Fußboden in ein Kothmeer. Wir waren genöthiget, mitten durch das Wohnbehältniß einen Graben zu ziehen, um dem Wasser freien Abzug zu verschaffen. Bald darauf trat aber ein furchtbarer Frost ein, verhinderte uns, den durch Thau und Regenwetter entstandenen Schaden auszubessern und Wind und Kälte drang von allen Seiten in unsere elende Wohnung. Gottlob, daß wir einen guten Ofen und Holz genug hatten! — Aber so furchtbar wir auch feuerten — der Ofen glühte fortwährend — konnten wir doch nur ganz in seiner Nähe einige Wärme verspüren.

An jeder Ecke gefror das Wasser in wenig Minuten; ja selbst Wasser, welches wir Abends auf den noch heißen Ofen gesetzt hatten, war früh gefroren.

Die Geräthschaften in unserm Zimmer bestanden aus 3 aus ungeschälten Baumästen zusammen gezimmerten Bettstellen, auf denen 10 Menschen, groß und klein, schliefen; aus einer Bank und drei zerbrochenen Stühlen. Die Bettstellen ersetzten zum Theil die fehlenden Stühle; und die Stelle der Tische vertraten unsere Kisten, auf welchen gegessen, gearbeitet und auch wohl geschrieben wurde. Eine Leiter führte mittelst einer in

der Decke angebrachten Oeffnung, welche mit keiner Thür verschlossen war, zu dem Speicher; und mußte, wenn die Kälte heftiger wurde, mit einem starken Teppich bedeckt werden. Es half dies jedoch nur wenig; denn alle Wärme zog durch die Löcher, welche in den Seiten des Speichers für den Rauch hatten offen gelassen werden müssen, der aus dem zu kurzen, das Dach nicht erreichenden Ofenrohr kam.

Mitbewohner unsres Hauses waren, zwei Schweine, ein großer Hund, ein Hahn, sechs Hühner und eine Katze, welche mit zahllosen Mäusen genug zu thun hatte.

Die Sorge für die geistige Unterhaltung in den langen Winterabenden mußte ich übernehmen. Ich wollte anfangs Unterricht ertheilen und die Kinder in der Religion, in rechnen, der englischen und deutschen Sprache unterrichten; da ich aber als Protestant den Kindern die 10 Gebote nach dem lutherischen Katechismus lehrte, so legten mir die rechtgläubigen Katholiken das Handwerk bald; gerade, als ich in der Bibel bis zum babylonischen Thurmbau vorgeschritten war. Man fühlte jedoch die dadurch in der Abendunterhaltung entstandene Lücke bald, und man drang in mich, alles das zum Besten zu geben, was mein Gedächtniß noch von Mährchen, Ritter-, Räuber- und Geistergeschichten aus früheren Jahren behalten hatte. Dann vermehrte sich unsere Gesellschaft gewöhnlich durch Zuspruch aus dem andern Hause, und jung und alt saß auf Stühlen, Bänken, Bettstellen und Kisten mit gespannten Ohren und offenen Mäulern.

War eine Geschichte beendiget, dann unterhielt man sich darüber, machte allerhand Bemerkungen und ließ mir so Zeit, mich auf eine andere zu besinnen.

Doch nun zu mir selbst zurück.

Unter meinen Wohlthätern nimmt Nachbar Dowzen, dessen Vater das benachbarte Städtchen Dowzenvill gegründet hatte, den ersten Platz ein. Immer war er freundlich und gütig gegen mich, den verlassenen Fremdling. Hatte ich Bedürfnisse, suchte er sie zu befriedigen und ich erhielt viel für wenig Geld. Mochte ich allein oder mit meinen Kindern kommen, immer war der Tisch für mich gedeckt. Seine 17 Sclaven, deren Vater er war, umringten mich allemal, und ich mußte ihnen von dem schönen fernen Vaterlande, von seinen prächtigen Städten, seinen Königen und Fürsten, von den Schlachten, die auf seinem Boden geschlagen worden waren, erzählen. Er stand, wenn er zugegen war, selbst dabei, hörte aufmerksam zu, überließ aber das Fragen seinen schwarzen Kindern, um die eigene Unwissenheit nicht zu verrathen. Waren wir aber allein, dann fragte er mich: ob Berlin, Leipzig, Wien, Stuttgart, München, cities, towns oder villen — große, mittlere, oder kleine Städte wären, ob Moskau nahe an Bourdeaux liege, und ob man auf Railroad — Eisenbahn — von Petersburg nach Madrid gelangen könnte; welche Fragen ich jederzeit ehrlich und nach meinem besten Wissen beantwortete.

Eines Tages besuchte er seine in Dowzenvill lebende Schwester und hörte, daß auf der dortigen Post office, drei an mich gerichtete Briefe seit 6 bis 7 Wochen

lägen. Sogleich eilte er, trotz eines heftigen Schneewetters zurück, und brachte mir noch vor Abend die Nachricht davon.

Ich zweifelte nicht, daß diese Briefe mir Hülfe und Rettung bringen würden und wollte noch diesen Abend den 3½ Stunde weiten Weg machen. Doch meine Gefährten, welche sich zum erstenmal um mein Schicksal zu bekümmern schienen, duldeten es nicht und ich mußte meine Neugierde bis zum nächsten Morgen bezähmen.

Die Briefe brachten mir das, was ich sehnlich gewünscht hatte. Der eine Brief war von dem Manne, welcher mich schon einmal gütig unterstützt, mir aber Hülfe zur Zurückfahrt verweigert hatte. Er erbot sich zu neuer Unterstützung. Der zweite Brief war von der Handlung Heineck und Schuhmacher, und enthielt die Anzeige, daß die so lange herumirrende Remesse endlich bei ihnen eingetroffen sey; daß ich nach Baltimore kommen und sie einziehen solle. Wer war froher als ich. Ich antwortete sogleich und erbat mir, unter Bürgschaft der Remesse, 25 Dollars. Nachdem diese angekommen waren, ging ich zu Freund Nicholes, dankte ihm für die vielen Beweise von Güte und daß er mich und meine Kinder vor Hunger und vor dem Bettelstabe geschützt habe, und erzählte ihm: daß ich vor der Hand gerettet sey. Ich gestand ihm aber auch, daß ich wegen meiner Kinder in großer Verlegenheit sey, denn ich wolle sie nicht unter so rohen Menschen lassen und doch könne ich sie auch nicht mit nach Baltimore nehmen. Sogleich erbot sich der brave Mann,



nicht nur meine Kinder, sondern auch mich selbst in sein Haus aufzunehmen; hieß mir, meine Sachen bereit zu halten und versprach unverzüglich einen Wagen zu ihrer und meiner Kinder Abholung zu senden.

Er hielt auch redlich Wort; einige Stunden später erschien ein Wagen, begleitet von zwei Schwarzen, welche meine Kisten aufpacken halfen. W*** und Sch. hatte ich früher, da sie die Kosten für den Hausbau allein getragen hatten, 8 Dollars gegeben und ich versprach noch mehr, wenn ich zurückkommen werde. Nun eilte ich zu Freund Nicholes. Wie wohl war es mir und den Meinigen nach so großen und schmerzlichen Entbehrungen, als wir wieder in einem gut eingerichteten, höchst reinlichen Hause wohnten und an einem vortrefflichen Tische Antheil nahmen. Wir glaubten ein neues Leben zu beginnen. Einige Tage nachher reiste ich nach Georgetown; bei welcher Gelegenheit ich auch Washington sah. Von dem Kapitol herab, einem prächtigen, von stolzen Säulen getragenen Gebäude, überblickte ich die Stadt Washington. Auf dieses Gebäude und die etwas entfernt davon liegenden herrlichen Wohnungen des Präsidenten und der Minister der vereinigten Staaten, bilden sich die Amerikaner viel ein und ein Anfseher an der Railroad sagte mir: das Kapitol ist das schönste Gebäude der Welt. Der Winter verhinderte mich Alexandria zu sehen. Von Washington fuhr ich mit Cars auf der Eisenbahn nach Baltimore, machte noch einige kleine Abstecher und eilte nach acht Tagen, nachdem ich meine Schulden bezahlt und einige Waaren eingekauft hatte, um damit einen

kleinen Handel anzufangen, zurück. Ich hatte damals die Absicht nach Fredrickstown zu gehen, Unterricht zu ertheilen und meine Kinder bei irgend einer braven Familie unterzubringen. Bei Nicholes fand ich, zu meiner großen Freude, meine Kinder höchst reinlich gekleidet und in der besten Gesundheit. Sie waren mit der zartesten Sorgfalt behandelt, und auch ich war nicht vergessen worden; durch Sclaven war meine Wäsche gereiniget und in Stand gesetzt worden. Ich erhielt sogleich wieder einen Platz an seiner gut besetzten Tafel; und mit seinem Geschirr sollte ich fortgebracht werden. So angenehm und gut ich mich nun bei ihm und unter so guten Menschen befand; wollte ich ihm doch nicht länger zur Last fallen und ich erinnerte ihn mehreremal, Anstalt zu meinem Fortkommen zu treffen. Allein dann antwortete der brave Nicholes: ich lebe bei ihm wohlfeiler als in Fredrikstown, und an seinem Tische, wo für 40 Menschen gesorgt werde, gäbe es auch noch für drei Platz. Endlich, vier Wochen nach meinem ersten Eintreffen in seinem Hause, wurde auf mein wiederholtes Bitten Anstalt darzu gemacht; und als ich ihn nach meiner Schuld fragte, verlangte er 5 Dollars für die Fuhre, war aber beinahe beleidigt, als ich von mehrerm sprach. So vieles Gute erzeigte mir ein Mann, welcher mich nie zuvor gesehen hatte; der meine Muttersprache nicht verstand und dem ich nie irgend einen Dienst geleistet hatte.

In Fredrikstown mußte ich zuerst meinen Aufenthalt in einem Wirthshaus nehmen. Ich wählte das eines gewissen Weber, welchen ich bei meiner frühern

Anwesenheit daselbst hatte kennen lernen. Er war einer jener Unglücklichen, die in dem Vaterlande angenehme Verhältnisse verlassen hatten und sich hier bitter getäuscht fanden. Seine Gattin war gerade, als ich ankam, hochschwanger, und er selbst litt schon seit länger als einem Jahre an dem dortigen klimatischen Fieber. Diesen Leuten, welche monatlich 5 Dollars Hauszins zahlen mußten, fehlte es nicht selten an den nothwendigsten Bedürfnissen. Durch meine Ankunft in ihrem Hause, durch meine Beiträge zu dem Hauszinse, und durch mein anfänglich an sie bezahltes, wenn auch billiges Kostgeld, war ihre drückende Lage doch etwas verbessert worden. Als aber die Gattin in die Wochen kam, ich für meine Beköstigung selbst sorgte und meinen eignen Koch machte, stieg ihr Elend wieder sehr hoch. Zwar schickten die bekannten Familien hie und da Essen ins Haus, aber natürlich nur so viel, als für die Wöchnerin berechnet war und der stets kranke und daher verdrießliche Mann, konnte und mochte nicht für sich und seine Kinder kochen. Ich half so viel ich konnte und täglich lud ich ein Glied der Familie, manchmal diese ganz, zu meinem freilich sehr frugalen Mahle ein.

Unterdeß bemühte ich mich eifrig um Unterricht in der deutschen und französischen Sprache; aber fast vergebens. Ich fand nur drei Schüler, von denen ich monatlich 3 Dollars erhielt, wofür die Kosten für Hauszins und Heitzung nicht gedeckt wurden. Ich mußte daher den übrigen Aufwand, welcher sich dadurch vermehrte, daß ich mit einer so armen Familie zusammen wohnte, aus meinem Beutel bestreiten.

Ich suchte den einzigen Mann, welcher helfen konnte, für mich zu gewinnen. Es war der Prediger Schäfer, der Vorstand des dortigen Gymnasiums; und ich machte ihm meine Aufwartung. Er empfing mich kalt, wie dies in Amerika gebräuchlich ist; prüfte mich oberflächlich in beiden Sprachen, in denen er aber selbst nicht ganz sattelfest war; erklärte meine Kenntnisse für hinreichend und änderte meine bescheidene Ankündigung, die ich ihm, als für die dortige Zeitung — the times — bestimmt, zeigte, in folgende großsprecherische um:

G. F. STRECKFUSS,
Professor of the French and German Languages.

Mr. S. begs leave to inform the citizens of Frederick, that be intends to locate himself in this city, as a teacher of the above languages, if he can meet with any encouragement. As to character and ability, he has ample testimony. His terms are two dollars per month, four hours each week.

G. F. Streckfuss,
Professor der französischen und deutschen Sprache.

Herr Streckfuß erlaubt sich, die Einwohner Frederiks zu benachrichtigen, daß er beabsichtiget, sich in dieser Stadt als Lehrer obiger Sprachen niederzulassen, wenn er einige Aufmunterung dazu finden sollte. Hinsichtlich seines Characters und seiner Geschicklich-

keit hat er vorzügliche Zeugnisse. — (Ich hatte keine.) — Seine Bedingungen sind 2 Dollars des Monats, 4 Stunden wöchentlich.

Aber er verweigerte mir jede andere Unterstützung, so wie jede persönliche Empfehlung für meine Zwecke. Die hier gewesenen deutschen Lehrer, sagte er mir, haben, gleich mehrern ihrer Landsleute, nichts als schlechte Streiche gemacht. Der eine ist mir mit einer Pflegetochter durchgegangen; ein zweiter, ein Musiklehrer, welchen ich empfohlen hatte, entlief, nachdem er eine Menge Menschen betrogen und viele Schulden hinterlassen hatte; und man muß sich fast schämen deutsch zu sprechen und einen deutschen Namen zu tragen. Auch Ihnen kann ich nicht ansehen, was in Ihnen steckt. Sie müssen sich selbst Hülfsmittel zu verschaffen suchen. Vielleicht gelingt es Ihnen; denn es ist hier weder ein deutscher, noch ein französischer Lehrer. Sollten Sie sich hier halten können, und als braver Mann bewähren, dann vielleicht dürfte es meinem Einflusse gelingen, Ihnen eine Anstellung an dem hiesigen Gymnasium zu verschaffen; das aber erst im Entstehen ist.

Hiermit entließ er mich mit gewöhnlicher amerikanischer Einfachheit. Ihn weiter belästigen, wäre arge Zudringlichkeit gewesen.

Trotz meiner großsprecherischen Anzeige in dem times, fand ich keine Schüler. Ich machte nun noch einige Streifzüge nach Virginien, ging auf Railroad nach Harparsferri, durchlief dann noch eine Strecke zu

Fuße; aber vergebens. Für den Winter wollte man wohl Schullehrer; aber der Sommer war vor der Thür. Was sollte während desselben aus mir und meinen Kindern werden? — Auch hätte ich noch große Strecken durchwandern müssen, um genug deutsche Familien zu finden, und so viel Schüler anzuwerben: daß ich für den Winter Brod gehabt hätte. Ich sah also, daß ich auch hier wieder fehlgegriffen hatte. Unterdeß war meine Casse stark angegriffen worden; ich fürchtete, daß Mangel und Elend bald wiederkehren könnten. Ich stand an dem Scheidewege. Entweder ich mußte nach Europa zurückkehren, oder mich entschließen: für immer hier zu bleiben; auf die Gefahr hin: mit meinen Kindern unterzugehen; oder ihr Schicksal lieblosen Händen anzuvertrauen; ihnen vielleicht das traurige Loos der oben geschilderten Sclaverei zu bereiten. Zwar kostete es mir, ehe der Entschluß: zurückzukehren, gefaßt wurde, manchen harten Kampf; mein Ehrgefühl fühlte sich verletzt; und hätte ich nur für mich zu sorgen gehabt, ich würde das Aeußerste abgewartet haben; allein Vaterliebe und Pflichtgefühl besiegten endlich jeden Zweifel. Sollte ich die theuren Wesen, welche Gott mir schenkte, und welche brave Verwandte hatten, zurück behalten wollen, dem gewissen Verderben Preis geben? — Sie mußte ich retten. Denn was auch im Vaterland aus mir werden würde, für sie war dort gesorgt; sie wenigstens waren geborgen.

Nie habe ich gezaudert, wenn ich etwas für recht und gut hielt; und habe ich auch oft fehlgegriffen, so geschah dies nie absichtlich, nur aus zu raschem Entschlusse.

Ich entschloß mich also zurückzukehren; und um mir die Mittel darzu zu sichern, hinterlegte ich 60 Dollars für die Ueberfahrtskosten, und bat: mich möglichst schnell zu befördern.

Ich habe schon früher bemerkt, daß ich bei meiner letzten Anwesenheit in Baltimore einen Theil meines Geldes in Waaren gesteckt hatte, um für den Fall, daß es mit dem Unterrichtgeben nicht gelingen sollte, das Hausirgewerbe wieder anzufangen. Es würde dies aber doch haben unterbleiben müssen, da der Lizenz 40 Dollars kostete, und ich von dem ehrlichen Constabler zu Eastown gewarnt, nicht würde gewagt haben, dieses Geschäft ohne Gewerbschein zu unternehmen. Ich sah mich daher, und da mein Entschluß zur Heimkehr fest stand, gezwungen, diese Waaren zu verkaufen; freilich mit sehr beträchtlichem Verluste.

Ich hätte jedoch, wenn sogleich Gelegenheit zur Rückfahrt vorhanden gewesen wäre, Geld genug darzu behalten. Aber mein Aufenthalt in Fredrikstown verzögerte sich länger als einen Monat, und meine Casse war bis auf wenige Dollars geschmolzen, als ich am 12. Mai die Nachricht erhielt: daß ich, wenn ich die nächste Gelegenheit benutzen wolle, den 14ten in Baltimore eintreffen müsse. Eiligst wurde nun gepackt und der gerade nach Baltimore abgehende Kart benutzt. Beinahe wäre ich aber zu spät gekommen; allein obschon das Schiff überladen war, gelang es mir doch, durch die Vermittelung der Herren Heinecke und Schuhmacher, mit meinen Kindern aufgenommen zu werden.

Doch wie kam ich auf das Schiff. Meine und meiner Kinder Kleidung war in sehr schlechtem Zustande, und meine Baarschaft bestand noch in 1½ Dollars; und doch hatte ich in Europa noch eine Reise von fast 60 deutschen Meilen zu machen. Gewiß, dieser Geldmangel würde viele von dem Unternehmen zurückgeschreckt haben. Für mich war er ein um so stärkerer Antrieb. Auch hatte ich schon gelernt, gleich andern Armen, sorglos zu seyn, und das, was der folgende Tag bringen werde, ruhig abzuwarten. Schon oft war mir in großer Noth dann Hülfe geworden, wann ich sie am wenigsten erwarten konnte. Diese Erfahrung hatte mein Vertrauen zu einer allwaltenden, gütigen Vorsehung so gestärkt, daß ich auch jetzt ruhig in die Zukunft blickte. So wenig ich nun auch absehen konnte: wie ich mit so geringen Mitteln, mit den Meinigen nur Bremen erreichen wollte, bestieg ich doch freudig und getrost das Schiff, welches mich zurück in das theure Vaterland bringen sollte. Und meine Hoffnungen wurden nicht getäuscht. Dank, inniger Dank dir, dem weisen und gütigen Lenker unsrer Schicksale! —

Unsere Seereise war eine der glücklichsten und angenehmsten, die es nur geben kann. Zwar begünstigte uns die ersten Tage der Wind nicht, obschon das Wetter schön war; und wir trieben uns fast fünf Tage in der Chesabeake Bay herum, ehe wir in die offne See kommen konnten. Aber kaum waren wir glücklich hinaus, so trat auch günstiger Wind ein, welcher länger als 8 Tage anhielt und unser Schiff pfeilschnell der Heimath zuführte. Es hieß Neptun; war ein schönes,

gut und dauerhaft gebautes Schiff, und überdies ein vortrefflicher Segler. Der Kapitain, Hille, war einer der besten Menschen; ihm glichen ganz der Ober- und Untersteuermann an Herzensgüte. Der letztere hatte überdies einen Anstrich von jener feinern Bildung, welche man bei Seeleuten so selten findet. Sämmtliche Matrosen waren vielleicht die gefälligsten und feinsten Leute, die je auf dem Wasser gewesen sind. Daß unter solcher Leitung Niemand Mangel litt, bedarf wohl keiner Erwähnung. Die Kost war zwar Schiffskost, aber kräftig, gut bereitet und wurde eher überflüßig, als blos hinreichend gegeben.

Die auf demselben befindlichen Reisenden waren fast alle Leute, über welche so mancher Sturm des Lebens hinweggegangen war und hatten, mit Ausnahme einiger jungen Amerikaner, die Reise schon mehrmals gemacht. Alle, ohne Ausnahme, suchten mir auf jede Art gefällig zu seyn; mich zu erfreuen, zu erheitern, zu trösten. Besonders gütig bewiesen sich gegen mich ein Deutscher aus Washington, Herr Bolt, ein amerikanischer Kaufmann, und Herr Muth, aus Baltimore; ein Mühlenarzt, Herr Järkens; ja sie unterstützten mich mit Geld, als ich, ganz davon entblößt, in dem Bremer Hafen landete.

Meine Kinder fühlten die Unbequemlichkeiten der Seereise nicht; sie wurden vortrefflich behandelt und bekamen täglich sehr gutes Essen aus der Kajüte. Matrosen und Steuerleute spaßten sich mit ihnen und liebkosten sie.

So glücklich auch die Fahrt war, für mich führte sie doch einige Unglücksfälle herbei. Mein Hut wurde von dem Winde ins Meer getrieben; ein fühlbarer Verlust für mich, in meinen damaligen Umständen. Meine und meiner Kinder schon sehr abgetragene Kleider rissen sehr zusammen; besonders da es uns an Wechsel fehlte und manches Kleidungsstück angezogen werden mußte, was wir eigentlich für die Landreise hätten schonen sollen. Unser Schuhwerk wurde immer schadhafter und war fast nicht mehr zu brauchen. Die Güte eines Schiffseleven, er hieß Dietrich Schilling, — ich fühle mich gedrungen, seinen Namen zu nennen, und ihm hier öffentlich zu danken, — ersetzte mir den Verlust des Hutes dadurch: daß er mir eine seiner Mützen gab; und der Stuart oder Kajütendiener schenkte mir gleich nach der Ankunft in Bremer Hafen ein paar Schuhe, welche ein Kajütenpassagier zurück gelassen hatte; Geschenke, welche mir sehr nützlich wurden.

Nach einer Reise von vier Wochen und vier Tagen landeten wir glücklich. Wohlbehalten war ich mit meinen Kindern an das Land gestiegen; aber ich besaß nur noch 1½ Dollar; wie sollte ich damit nach Vegesack kommen, wohin ich gehen mußte, um nach Bremen zu gelangen. Hier nun trat die schon erwähnte Hülfe unerwartet ein; ich hatte noch 1½ Dollar erhalten. Ich konnte nun das Dampfschiff, welches nach Vegesack ging, besteigen; mußte aber, als ich gelandet war, 2 Thlr. 18 gr. bezahlen. Meine 3 Dollars schmolzen dadurch bis auf 1 Thlr. zusammen. Nichts desto weniger glaubte ich damit Bremen erreichen zu können;

allein kein Kutscher von denen, welche auf das Dampfschiff warteten, konnte mich mit meinen Kindern und meinen Kisten dahin mitnehmen; und für eine eigene Fuhre wurden 2 Thlr. gefordert. Ich hätte sie gern gezahlt, wenn ich sie nur gehabt hätte. Endlich erbot sich ein Kutscher, mich nach Bremen zu schaffen; und sollten ihm für 2 Thlr. Fuhrlohn meine Sachen haften. Die Abreise wurde sogleich vorbereitet.

Der aus Amerika kommende Reisende wird auf das Angenehmste durch die schönen Anlagen, an der von Vegesack nach Bremen führenden Straße überrascht und erfreut. In Amerika kennt man solche Anlagen nicht. Dort sorgt man kaum für Wege; von Verzierung derselben weiß man nichts. Ja die natürlichen Reize der Landschaften werden noch dadurch beeinträchtiget: daß das Feld an den öffentlichen Wegen durch Holzzäune von rohen Pfosten oder bloßen Scheiten einbefriedigt wird, um das herumschweifende Vieh davon abzuhalten. Lebendige Umzäunungen kennt man dort fast gar nicht, oder höchstens nur in der Nähe großer Städte. Und wie angenehm tönte uns der lang entbehrte Gesang der Vögel entgegen; nachdem wir in Amerika nur das unharmonische Gezwitscher der dort einheimischen Waldbewohner gehört hatten.

Am 19. Juni Abends kamen wir glücklich in Bremen an und wurden in dem Hause der Witwe Rolf gütig und gastfreundlich aufgenommen; ja sie verbürgte sich sogar für die Bezahlung des Fuhrlohns, welches ich noch schuldete. Da Sonntag war, so konnte ich an den Verkauf einiger meiner Sachen nicht denken,

ohne welchen die Fortsetzung der Reise unmöglich gewesen seyn würde; allein den Tag darauf schritt ich sogleich darzu. Da sie aber durch das Fortschaffen, besonders durch das Seewasser sehr gelitten hatten und sehr unscheinbar geworden waren, war der Erlös nur gering und bestand in 13 Thlr., für Dinge, deren Ankauf mir vielleicht das Zwanzigfache gekostet hatte. Wie weit sollte ich mit 13 Thlr. kommen! —

Ich sah mich genöthiget die dortige Maurerloge als Bruder um Unterstützung zu bitten. Ich fand an dem Kastellan einen überaus artigen, an dem Almosenier Herrn M***, einen eben so gebildeten, als gütigen Mann. Der letztere beschenkte mich nicht allein anständig, sondern gab mir noch gute Rathschläge auf den Weg, die ich treu befolgte und deren Zweckmäßigkeit ich erkannte. Getröstet und ermuthiget verließ ich den Biedermann und trat bald darauf meine Reise nach Hannover auf einem Wagen an, welcher Auswanderer nach Bremen gebracht hatte und zurück ging. Ein kleiner Knabe, welchen seine Eltern wegen unzureichenden Reisegeldes zurückgelassen hatten, war unser Begleiter.

In Nienburg fand ich wieder eine Loge. Der Almosenier derselben, Offizier, empfing mich mit Güte und Theilnahme; ohngeachtet meines sehr abgekommenen Anzugs — mein Rock hatte auf dem Wege zu ihm noch einen Riß bekommen — und meines unscheinbaren Aeußern.

Diesen meinen Wohlthätern bringe ich hier meinen gerührtesten Dank; da ich ihnen nicht anders danken kann.

Sie sahen in mir den hülfsbedürftigen Bruder; ihre gütige Aufnahme brachte mir Beruhigung, stärkte mich mit neuem Muth. Gott segne sie dafür! —

An demselben Tage hatten wir kaum das Städtchen Nordheim verlassen, als sich schwere Gewitterwolken zusammenzogen; drohend über unsern Häuptern lagerten. In der Nähe des Hofes Kasteldamm fingen sie an, sich mit furchtbaren Blitzen und Donnerschlägen zu entladen.

Ich saß frei auf dem hintern Theil des Wagens, und hatte meinen Kindern und dem verlassenen Knaben den sichern, mit einer Plane bedeckten Vordertheil eingeräumt. Der Fuhrmann trieb die Pferde an, um den nahen Hof Kasteldamm, welcher zugleich ein Wirthshaus war, zu erreichen; da stürzt plötzlich ein Feuerball mit zackendem Blitz auf uns herab, begleitet von einem furchtbaren Geprassel, und ich werde dadurch für einen Augenblick betäubt. Das erschrockene Pferd dreht sich mit dem Wagen herum; ich, wieder etwas zu mir gekommen, springe herab, greife dem Pferde in die Zügel, halte mit einer Hand den schwankenden Wagen und gebe so dem herabgestürzten, doch unbeschädigten Fuhrmann Zeit, sich aufzuraffen. Unterdessen schreien die Kinder fürchterlich, ich eile sie aus dem Wagen zu bringen, dessen eines Rad zu Boden lag; finde alle unbeschädiget, nehme sie mit dem armen Knaben an die Hand und eile mit ihnen nach Kasteldamm; den Fuhrmann der Hülfe eines ganz nahe hinter uns herkommenden Salzfuhrmanns überlassend. Kaum dort angekommen, entladet sich das Gewitter in starken

Regengüssen. Die Bewohner des Hofs wollten eben dem Fuhrmann Hülfe bringen, als er mit dem Salzfuhrmann ankam. Dieser, welcher nur einige Schritte hinter uns her gefahren war, behauptete und wollte es vor jedem Gericht beschwören: daß der Blitz unsere Achse zerschlagen haben müsse. Ob es wahr ist, weiß ich nicht; alle waren aber auf unserm Wagen unbeschädigt geblieben.

Am folgenden Tage, Morgens gegen 11 Uhr, kamen wir in Hannover an. Hier war ich genöthiget, ein anderes Fortkommen zu suchen; denn mein Fuhrmann wollte von hieraus einen andern Weg einschlagen. Der gute Erfolg, den meine Bitten in Bremen und Nienburg bei den dortigen Logen gehabt hatten, machte mir Muth, die hier befindliche Loge um eine Unterstützung anzusprechen. Ich war in den Gasthof zum wilden Mann gewiesen worden und man hatte mir gesagt: daß ich dort am leichtesten Gelegenheit nach Braunschweig finden werde. Nun führte der Weg dahin mich bei der großen Loge vorbei; ich fragte daher bei dem Kastellan an: ob ich auf eine Unterstützung rechnen könne; wurde aber heftig und mit der Aeußerung angefahren: die Bettelei sey unerträglich; alles komme nach Hannover! — Endlich wurde ich aber doch an den D. B**, dem Meister einer Johannis-Loge gewiesen, wo ich weitere Auskunft erhalten könne.

Ich ging aber nicht dahin, sondern in den Gasthof zum wilden Mann. Man hatte mir denselben gerühmt und ich wurde auch wirklich in ein hinteres Zimmer geführt. Ich aß hier Mittagsbrod, trank eine

Flasche Bier, bezahlte beides ziemlich theuer und erkundigte mich nun nach dem Wirth, welcher mir als ein Bruder bekannt gemacht worden war. Allein der Herr Brnder behandelte mich barsch; ja grob; gab mir gar keine Auskunft; deutete mir an: daß in seinem Hause keine Gelegenheit nach Braunschweig sey und daß ich ein anderes Unterkommen suchen möge. Ich ließ diesen Wink nicht unbenutzt, nahm mein Bündel und meine Kinder und trat in den ersten Gasthof, welcher mir auf dem Marktplatz aufstieß. Ich wurde hier von einer hübschen, artigen und sehr freundlichen, jungen Frau empfangen, gut aufgenommen und war überdies so glücklich, einen jungen Bauer zu finden, welcher mich auf seinem Wagen, für 2 ggr., bis eine Stunde vor Hildesheim mitnehmen wollte.

Ein Blick in meine Kasse rieth mir jedoch, mein Glück noch bei dem Herrn Dr. B** zu versuchen; allein ein schnippisches Dienstmädchen wies mich kurz und mit dem Bedeuten zurück: daß der Herr Doctor nicht zu Hause sey. — Muth und Lust waren weg, in Hannover noch irgend eine Bitte zu wagen; ich reiste ab und kam gegen Abend in ein Dorf, dessen Namen ich vergessen habe. Die Wirthsleute, biedere, freundliche Menschen, nahmen mich und meine Kinder bereitwillig auf, erquickten uns mit Speise und Trank, bereiteten uns eine gute Streu, und forderten am andern Morgen, wo wir uns sehr früh nach Hildesheim zu Fuße auf den Weg machten, eine sehr billige Zeche. Diese Fußreise war, trotz ihrer Kürze, trotz des schönsten Wetters, für meine armen Kinder sehr beschwerlich.

Ihre leichten amerikanischen Schuhe waren in sehr schlechtem Zustande, so, daß sie kaum fortkommen konnten, und ich mich endlich genöthiget sah, sie barfuß gehen zu lassen. Doch kamen wir glücklich in dem Posthofe, einem vor Hildesheim liegenden Gasthofe, an. Ich forderte für mich und meine verschmachteten Kinder ein Glas Weißbier und etwas Brod. Beides erhielt ich zwar, aber der Wirth wies alle seine aus Kutschern und Knechten bestehenden Gäste aus meiner verpesteten Nähe zurück. Dies kränkte mich schon sehr; als aber ein junges Mädchen, das ich nach einer Gelegenheit nach Braunschweig fragte, von dem unförmlich dicken Wirth mit Grobheit von mir weggewiesen wurde, nahm ich rasch mein Bündel und meine Kinder und suchte mir in der Stadt ein anderes Unterkommen. Bei dem Vater des berühmten Sängers Dettmar, welcher in Hildesheim ein Wirthshaus hält, wurde ich mit Güte und Freundlichkeit aufgenommen. Der gute Mann fand viel Interesse an meinen wunderlichen Schicksalen; und da ich für diesen Tag keine Gelegenheit nach Braunschweig finden konnte, behielt er mich gern bei sich, bewirthete mich gut und ließ mir und meinen Kindern ein gutes, reinliches Nachtlager zubereiten. Er behandelte mich durchaus auf das gütigste und forderte sehr wenig; was für meinen schwindsüchtigen Beutel gut war. Obschon in Hildesheim eine Loge ist, wagte ich doch keine Bitte um Unterstützung, entmuthigt durch die unfreundliche Behandlung in Hannover.

Am folgenden Tage fand ich endlich Gelegenheit. Ein Kutscher ging nach Braunschweig zurück, und nahm

mich und meine Kinder mit. Eine junge, unterhaltende Dame und ein Roßhändler, Herr J***, waren unsere Gefährten. Heitere Gespräche verkürzten den Weg, der rasch zurückgelegt wurde. Nichts destoweniger war die Dämmerung schon eingetreten, als wir nach Braunschweig kamen. Nun gab mir zwar der gefällige Kutscher seinen Sohn mit, um mir Aufnahme in einem Wirthshaus zu verschaffen; allein ich mußte mich doch in zweien zurückweisen lassen, ehe ich in braunem Hirsch Aufnahme fand. Ein gutes Bette erquickte die ermatteten Glieder. Hier fand ich weder nach Halberstadt, noch nach Halle eine Gelegenheit, und ich mußte froh seyn, den folgenden Tag eine nach Magdeburg zu treffen; wohin ich zu gehen beschloß; weil ich von dort aus leicht nach Halle kommen zu können hoffte. Ich erhielt für 3 Thlr. einen Sitz auf dem Bock und meine Kinder in Wagen. Meine Kasse war unterdessen ganz zusammen geschmolzen. Meine Kinder brauchten nothwendig Schuhe und Strümpfe; ich mußte ihnen beides kaufen. Dies nöthigte mich noch einmal einen Versuch zu einer Unterstützung zu machen. Der Kastellan der Loge zu Braunschweig, ein Zollbeamter, war nicht zu Hause, und ein altes Weib, bei der ich anfragte, schlug mir die Thür vor der Nase zu. Ein anderer Bruder, den ich um Auskunft bitten wollte, schickte mir 2 ggr.; durch deren Zurückgabe ich doch wenigstens den Namen des Almoseniers erkaufte. Dieser, ein übrigens gütiger Mann, wollte verreisen und fertigte mich kurz mit einem Thaler ab. Nun, es war doch etwas Hülfe, die ich mit dankbarem Herzen annahm.

Da die Reise sehr früh angetreten werden sollte, und ich meinen gütigen Wirth nicht stören wollte, bot mir der Lohnkutscher Wolf Nachtquartier in seinem Hause an. Wir erhielten unsern, übrigens guten Schlafplatz, auf seinem Heuboden angewiesen. Früh gegen drei Uhr brachen wir auf; nachdem der menschenfreundliche Lohnkutscher mich und meine Kinder mit Kaffe und Weißbrod erquickt hatte, ohne etwas dafür anzunehmen. Vor einem Bäckerhaus sollte die übrige Reisegesellschaft einsteigen. Der Aufenthalt vor demselben gab dem Hausherrn Zeit, sich mit mir zu unterhalten; und als alles zur Abreise bereit war, schenkte er mir so viel Weißbrod und Honigkuchen, daß wir für einige Tage vor Hunger geschützt waren. Eine feingebildete Dame und deren schöne Tochter, waren unsere Reisegefährten, unterhielten sich mit meinen Kindern auf das freundlichste und liebreichste. Als gegen Mittag angehalten und ausgestiegen wurde, um das Mittagsbrod einzunehmen, erlaubte mir meine geschmolzene Kasse keine weitere Erquickung, als ein Glas Bier, wozu unser Weißbrod genossen wurde; allein die gütige Dame lud uns zum Kaffe ein und der freundliche Wirth erließ mir nicht nur die kleine Zeche, sondern brachte auch noch Erquickungen. Nachmittags hatte ich jedoch noch das Unglück meinen letzten, noch so ziemlich guten Rock von Bocke zu verlieren. Am Abend erreichten wir den Ort unsrer Bestimmung. Meine jüngste Tochter erzählte mir beim Absteigen: daß die ältere von der Dame beschenkt worden sey. Tief gerührt drückte ich meinen innig gefühlten Dank vielleicht etwas zu lebhaft aus,

und ihr Zartgefühl schien verletzt zu seyn. Sie hatte meiner Tochter ausdrücklich befohlen, mich erst dann von ihrer Gabe zu unterrichten, wenn wir uns getrennt haben würden. Möge sie für das, was sie an mir und meinen Kindern that, belohnt werden! — Ihre Güte entnahm mich der Nothwendigkeit, noch einmal um Hülfe anzusprechen, verschaffte mir die Mittel, Halle zu erreichen.

In Magdeburg wurde ich in zwei Gasthöfen, zum schwarzen Bock und weißen Bär — allerdings ominöse Namen — unfreundlich abgewiesen; und in dem, in welchen ich endlich, obschon auch ungern aufgenommen worden war, deutete mir die Frau Wirthin an: daß sie weder Juden, noch anderes Gesindel aufnehme; sie wurde aber etwas gütiger, als ich ihr bewies, daß ich keineswegs zu den erstern, und doch wohl auch nicht ganz zu den letztern gehöre. Später wurden ich und ihr Mann gute Freunde; und so unfreundlich meine Aufnahme gewesen war, so gütig betrugen beide sich gegen mich diesen und den folgenden Tag, welchen ich, da ich keine Gelegenheit zum Fortkommen fand, in ihrem Hause zubringen mußte.

Ich fand diese endlich für den Preis von 2¼ Thlr. Die Reisegesellschaft war gut, der Kutscher gefällig und die Reise angenehm. Ich konnte keine Ausgabe mehr machen und ich war mit meinen Kindern auf das Weißbrod beschränkt, was ich in Braunschweig erhalten hatte. Doch auch jetzt fand meine Lage Theilnahme. Ein junger Mann nöthigte mir, wenn wir einkehrten, manche Erquickung auf; und meine Kinder

wurden von ihm mit Kirschen beschenkt. In Bahrenburg wurde im deutschen Hause eingekehrt. Dieser Gasthof ist einer der schönsten und gut unterhaltensten, von allen, welche ich auf meiner Reise getroffen habe. Ich erwartete keine gute Aufnahme; eingedenk so mancher bittern Erfahrung; allein ich hatte mich getäuscht. Der Hausherr, welchen die Menschenliebe und Güte aus den Augen leuchtete, blickte mich freundlich und gütig an, als ich in sein mit Menschen angefülltes Gastzimmer trat. Meine Schicksale waren bald bekannt geworden, und als alle sich zu Tische setzten und meine verdursteten Kinder die bestellte Flasche Bier, — das Einzige, was ich noch bezahlen konnte, — schon geleert hatten, ehe ich selbst nur einen Schluck thun konnte, schickte der Wirth ihnen eine reichliche Portion Essen; ich selbst aber wurde von den Reisegefährten zu Tische geladen. Dankbar verließen wir das schöne Wirthshaus, die gütigen Reisegefährten und kamen glücklich in Halle an. Hier fand ich Briefe von Verwandten und Freunden, an welche ich von Bremen aus geschrieben hatte. Mein guter Schwager G** lud mich ein, zu ihm nach Zeitz zu kommen und in seinem Hause zu wohnen. Der brave Herr Z*** zu Z., dessen uneigennütziger Güte ich so viel verdanke, dem ich hier öffentlich zu danken mich verbunden fühle, schrieb theilnehmend, aufmunternd und half den dringendsten Bedürfnissen sofort ab. Meine Plane waren gescheitert; allein ich war an Erfahrungen reicher, gesunder und zufriedener zurückgekehrt. Ich hatte die, welche mir so theuer sind, unverletzt zurück gebracht;

sollte ich mich unglücklich fühlen? — Mit gerührtem Herzen dankte ich dem, welcher mich aus so vielen Drangsalen und Gefahren gerettet, in das Vaterland zurück geleitet hatte.

Ich kaufte mir sofort die unentbehrlichsten Kleidungsstücke und langte glücklich und gesund am Abend des 3. Juli in der Geburtsstadt an.

Der Empfang, welchen ich bei meinen lieben Verwandten fand, das freundliche, hülfreiche Entgegenkommen vieler frühern Bekannten, die kräftigen Unterstützungen, welche mir freiwillig und unaufgefordert zu Theil wurden; die gütige Sorge, mir eine Beschäftigung zu geben, fordern mich zu dem innigsten Dank auf. Nie werde ich die so uneigennützigen Beweise von Güte und Theilnahme vergessen! — Ich sah das Vaterland, die liebe Vaterstadt wieder; freundlich und gütig nahm sie den verlornen Sohn auf. Dank, innigen Dank ihr! —

Der Leser kennt nun die Geschichte meiner Irrfahrten und Leiden. Möge er billig darüber urtheilen. Ich selbst nehme jetzt von ihm Abschied. — Ich wollte aber nicht blos von mir reden; ich wollte meine Landsleute mit Amerika, seinen Sitten und Gewohnheiten, und insbesondere mit der Lage der dort eingewanderten Deutschen bekannt machen. Ich glaube daher Beifall zu erlangen, wenn ich das, was ich darüber beobachtete und erfuhr, hier mittheile.

Amerika wird sehr verschieden beurtheilt. Die Nachrichten, welche von dort herüber kommen, zeigen uns dasselbe bald als das Land der Glücklichen, wohin man nur gehen dürfe, um ohne Arbeit und Anstrengungen zu genießen; die goldnen Früchte zu brechen, welche überall entgegen winken; oder sie schildern es als ein Land, welches jedem Verderben und Untergang drohe, der es wage sich ihm anzuvertrauen.

Schwer ist es in diesem Widerstreit der Ansichten und Meinungen die Wahrheit herauszufinden. Es ist natürlich, daß diejenigen es herabsetzen, welche ihre Plane scheitern sahen, welche Noth und Elend, anstatt Wohlstand und Glückseligkeit dort eintauschten; daß dagegen andere, welche daselbst ihr Glück gründeten, oder zu gründen glaubten; welche hier den letzten Zufluchts-

ort fanden; oder die von der Größe und Erhabenheit der Landschaften, der Fruchtbarkeit des Bodens, durch den Anblick seiner großen und prächtigen Städte und ihrer Häfen und Schiffe; seiner Straßen, Kanäle und Eisenbahnen, seines blühenden Handels und wachsenden Gedeihens, zur Bewunderung hingerissen wurden, es mit den glänzendsten Farben hervorheben; die reizendsten Gemälde davon entwerfen.

Ich werde es dagegen so schildern, wie ich es fand; die Eindrücke, welche sich mir darboten, meine Beobachtungen treu wiedergeben. Nie soll mich das Urtheil anderer leiten oder bestimmen. Ich kann irren; und habe vielleicht oft geirrt; allein ich bin mir bewußt: nur meiner Ueberzeugung gefolgt zu seyn.

Das erste, was den Neuangekommenen unangenehm berührt, ist die Verachtung, welche ihm, besonders wenn er ein Deutscher ist, entgegentritt.

Der Irrländer, welcher hier einwandert, ist vielleicht roher, ungebildeter; allein er ist mit der Sprache des Landes vertraut und das giebt ihm über den Deutschen ein Uebergewicht.

Diese Geringschätzung der Deutschen traf auch mich, und mußte einen sehr unangenehmen Eindruck auf mich machen; meine Erwartungen sehr herabstimmen.

Freilich tragen viele der Deutschen die Schuld davon. Wie viele verließen ihr Vaterland, weil sie an Glück und Hoffnungen banquerot waren; weil sie die Ahndung der Gesetze fürchteten; oder weil es sie ausstieß. Sie hatten kaum genug, um ihre Ueberfahrt bestreiten zu können; und nun sind sie gelandet! — Aber

wie wollen sie sich nur irgend einen Unterhalt verschaffen? — Jede Beschäftigung ist ihnen recht, wäre sie auch die niedrigste, schlechteste. Oder kann man annehmen, daß diejenigen, welche sich in der Heimath mit Lastern vertraut gemacht hatten, diesen hier sofort entsagen werden? — Gewiß nicht! — Sie fallen bald in ihre alten Gewohnheiten; betrügen, stehlen, saufen und spielen, so lange sie etwas haben; schwören für wenig Geld falsche Eide, und entehren ihr Vaterland und ihren Namen.

Man braucht einen falschen Zeugen. In Baltimore darf man nur auf den Pointmarkt gehen, um Hunderte zu finden, welche dort auf Arbeit warten und man wird hier ohne Schwierigkeit Leute genug finden, welche bereit sind, mit zu dem Squire zu gehen, um vor ihm alles zu bezeugen, was man nur haben will; durch einen Eid zu bekräftigen. Sie glauben sich mit ihrem Gewissen leicht abgefunden; denn nichts weiter wird von ihnen verlangt, als daß sie, wenn ihnen die Eidesformel in englischer Sprache vorgelesen worden ist: mit ja — yès — antworten und die Bibel küssen.

Kaum ist ein Schiff mit deutschen Auswanderern angekommen, und sogleich sind Hunderte um dasselbe versammelt; theils um Nachrichten aus der Heimath zu erhalten, theils um Neuigkeiten zu erfahren, oder auch um sich der Ankömmlinge zu bemächtigen. Besonders drängen sich an sie die Eigenthümer kleiner Wirthshäuser, selbst Deutsche, welche in Baltimore in der Pointstraße ihr Wesen treiben und deren Häuser

zum Theil wahre Diebeshöhlen sind. Jeder will die neu Angekommenen, welche doch in der Regel etwas mitbringen, haben; man reißt und zankt sich um sie; und jeder spannt sein Netz aus, um einen oder einige zu fangen. Es fallen dabei oft sehr unterhaltende, Lachen erregende Scenen vor. Die Amerikaner stehen dabei im Hintergrunde, sehen dem wunderlichen und lächerlichen Treiben zu; und lassen oft den Spottnamen: dutchmen, dutchmen! — hören.

Gewöhnlich liefert ein solches Schiff für den Friedensrichter und Konstabler gute Arbeit; denn immer giebt es Streitigkeiten, welche vor ihn gebracht werden, und die gewöhnlich zum Nachtheil der armen Fremdlinge ausfallen.

Und wie sollte dies anders seyn. Der Ankömmling, in eine neue Welt versetzt, mit allen ihn umgebenden Verhältnissen unbekannt, unkundig der Landessprache, der Gesetze und Gebräuche; wird verlegen, benimmt sich linkisch, und scheint so das Urtheil der Amerikaner über ihn und seine Landsleute zu rechtfertigen.

Aber die Deutschen selbst tragen oft die Schuld dieses ungünstigen Urtheils durch ihre Mißgunst, ihren Brodneid gegen Landsleute; und man siehet selten zwei, die ein gleiches Gewerbe treiben und welche nicht die bittersten Feinde wären; wozu freilich auch Nahrungslosigkeit, Mangel und Noth beitragen mögen.

Diese Verachtung, welche die deutschen Einwanderer drückt, ist wohl auch der Grund, daß diejenigen, welche der englischen Sprache erst mächtig geworden

sind, um jede Rückerinnerung an ihren deutschen Ursprung zu verwischen, in ihren Häusern nur englisch sprechen und ihre deutschen Namen in englische verwandeln; als: Löwe, in Lion; Schneider, in Tailor; Weber, in Weaver; Ludwig, in Lewis ꝛc.

Die Art, wie die Amerikaner leben, sagt dem Deutschen wenig zu, und nicht leicht gewöhnt er sich an das wortkarge und ungesellige Betragen des Amerikaners. Er muß auf so manchen unschuldigen Lebensgenuß fast ganz Verzicht leisten. Die Woche verbringt er unter schweren Arbeiten; und der Sonntag, welchen er im Vaterland als einen Tag der Erholung und Freude kannte, ist in Amerika ein Tag der Langeweile und Trauer. Der Amerikaner gehet an Sonntag dreimal, früh, nachmittags und abends zur Kirche. Von Spaziergängen ins Freie weiß man hier nichts; und es giebt keine Veranlassung dazu; da für den Fußgänger nichts gethan ist und er weder gut unterhaltene Wege, noch irgend einen Platz findet, wo er sich ausruhen oder erholen könnte. Die Umgebungen großer Städte sind gewöhnlich baumlos und im Sommer verleitet Mangel an Schatten, im Winter aber heftige Kälte das Spazierengehen.

Musik ist in Amerika selten und gewöhnlich ist sie schlecht. Gesang hört man nicht, außer in den Kirchen, wo man ihn theilweise sehr schön findet. Die Theater habe ich selbst nicht besucht und kann daher über sie nichts sagen.

Der Amerikaner ist immer ernst. Er besucht zwar gern Kaffe= und Wirthshäuser, allein weniger um seine

Gedanken umzutauschen, als um Zeitungen zu lesen und etwas zu genießen. Hier sitzt er hinter dem Tische, schaukelt sich mit untergeschlagenen Beinen auf seinem Stuhle, und entfernt sich sehr oft wieder, ohne mit irgend Jemand, als dem Barkeeper — Kellner — gesprochen zu haben, von dem er ein oder zwei Gläser Wein, Rum, Wiski oder Bier fordert, diese schnell hinunterstürzt und sich dann entfernt. Manchmal unterbrechen jedoch den Ernst dieser Zusammenkünfte Lustigmacher, welche singen, tanzen, ohne dafür etwas zu erhalten. Dann werden sie umdrängt, ihre Späße werden belacht und dies ist das höchste gesellige Vergnügen des Amerikaners, der bei allem seinen Ernst gern lacht, und wenn er auch selbst nicht gern Lachen erregt, doch die sogenannten Lustigmacher gern hat. Barbierer, Wirthe, welche Spaßmacher sind, haben, wenn sie auch nicht immer die feinsten Späße machen, guten Zuspruch; obschon letztere sich selten damit abgeben.

Für den Auctionator aber ist die Fertigkeit in Späßen eine unentbehrliche Eigenschaft. Jeder Ausruf muß mit einer lustigen Bemerkung begleitet seyn. Ein Auctionator, welcher dies nicht versteht, darf nur auf wenig Zuspruch rechnen. Die Zungenfertigkeit der amerikanischen Auctionatoren ist aber auch außerordentlich groß; und mit bewundernswürdiger Schnelligkeit wiederholen sie das gethane Gebot.

Auctionen sind in Amerika sehr häufig; und ungeheure Vorräthe werden hier öffentlich verkauft, oder vielmehr verschleudert. Die häufigen Banquerote liefern

darzu Material genug; und in Seestädten werden oft große Massen aller Arten von Waaren und Verkaufs-Gegenständen, welche theils dorthin gesendet wurden, oder Haverie waren zum öffentlichen Verkauf gestellt.

Bei solchen Verkäufen gewinnen natürlich die großen Kaufleute vorzüglich; da die Waaren oft für geringe Preise weggehen und sie nur Geld oder Kredit genug haben, um sie erstehen zu können.

In der Regel wird in Auctionen Jedem ein sechsmonatlicher Kredit gegeben, für welchen eine Bank Bürgschaft übernimmt, welche, wenn die Zahlungsfrist eintritt, mit Abzug von sechsmonatlichen Zinsen, Zahlung leistet.

Die Amerikaner zeigen in der Regel schöne Körperformen; sie sind hoch und schlank gewachsen, haben blaue Augen, gebogene Nase, einen feinen Mund und edle Haltung. Ihre Bewegungen sind leicht und geschickt und verrathen Sicherheit und Selbstvertrauen.

Die Frauen dürften sich wohl mit den schönsten Frauen und Mädchen Sachsens messen können. Denn, wenn ihnen auch die blühende Gesichtsfarbe und die feine Vollendung der Formen abgehet; entschädigen sie dafür durch regelmäßigern Wuchs, schönern Nacken und Busen, feine Gesichtszüge; durch, von Milde und Güte sprechende Augen, durch leichten Gang, gefällige Haltung, reitzenden Anzug, — welcher in Schnitt bei allen, niedrigen und hohen, gleich ist —; und durch Feinheit der Sitten und des Umganges.

Aber diese schönen Formen sind vergänglich.

Das weibliche Geschlecht ist in Amerika vielen Krankheiten unterworfen; wozu die sitzende Lebensart — alle gröbern Geschäfte werden von den Männern besorgt, welche sogar die Einkäufe für die Küche auf den Märkten übernehmen — und das häufige Theetrinken beitragen mag. Sehr viele sterben jung an der Auszehrung; andere leiden an der Krankheit, die der Pompadour ein Spottgedicht zuzog.

Die unverheiratheten Frauenzimmer zeichnen sich durch Sittlichkeit aus, die Frauen sind die besten und treuesten Gattinnen; und nirgends ist wohl mehr eheliches Glück als hier zu finden.

Ueberhaupt genießt das weibliche Geschlecht in Amerika einer größern Achtung als irgendwo; und selbst die Gesetze erkennen diesen Vorzug an. Das unbeschworne Zeugniß des Weibes hat dieselbe Gültigkeit vor Gericht als das beschworne eines Mannes; und jede brutale Behandlung der Ehefrau wird an dem Ehemann mit einer sechsmonatlichen Gefängnißstrafe geahndet. Daher das Uebergewicht der Frauen; welches oft in eine unbedingte Herrschaft, selbst in thätliche Zurechtweisung der Herren der Schöpfung ausartet.

Zwei Vorfälle, von welchen ich den einen selbst beobachtete, den andern aus sicherer Quelle erfuhr, werden die besten Kommentare darzu liefern.

Der erste, ein spaßhaftes Ereigniß, stieß mir auf, als ich einmal von Philadelphia nach Kensington zurückkehrte. Ein im höchsten Grade Betrunkener, — wahrscheinlich ein Irrländer, — ging taumelnd vor mir

her und gleitete in diesem Zustande in ein ziemlich tiefes Loch hinab, welches sich auf seinem Wege befand. Ein Frauenzimmer, wohl gekleidet, und wahrscheinlich seine Gattin, hatte dies bemerkt, kam an das Loch hin und rufte: George! George! — Aber George befand sich auf dem im Loche befindlichen Schlamme wohl gebettet, war bereits sanft entschlummert und alles Rufen half nichts. Schnell eilt sie nun zu ihrer Wohnung hin, kehrt mit einem tüchtigen Knittel zurück, steigt mit vieler Mühe und selbst Gefahr in das Loch hinab und fängt an, denselben mit solcher Behändigkeit auf den Schenkeln und dem Hintern des Schlafenden tanzen zu lassen, daß selbst Todte dadurch hätten erweckt werden können. Mit solcher Behandlung wahrscheinlich vertraut, steht er endlich lachend auf. Nun befiehlt ihm die Entrüstete herauszusteigen. Ein schweres Unternehmen für einen so Trunkenen. Er versuchts; doch vergebens; der Kopf bekommt das Uebergewicht, noch ehe der halbe Weg vollendet ist und er kollert zurück zu den Füßen seiner zärtlichen Ehehälfte. Eine verstärkte Wiederholung des ersten Impulses treibt ihn zu einem neuen Versuche an; aber mit gleich unglücklichem Erfolg. Endlich gelingt das Wagestück doch mit Hülfe des heftiger erregenden Knüppels; der Rand des Lochs ist erreicht; und nun erst klettert die zürnende Eva dem armen Geschlagenen nach. Er schien endlich doch etwas nüchterner geworden zu seyn, denn er ging weniger schwankend nach seiner Wohnung; wo er seinen Rausch ausgeschlafen haben wird.

Obgleich die Frau ziemlich gut gekleidet war, so gehörten beide doch wohl zu der niedrigen, das heißt, zu der ärmern Volksklasse.

Der zweite ist etwas ernster Natur.

Ein armer; aber junger, kräftiger und wohlgebildeter Engländer, der erst vor kurzem gelandet war, reist durch Virginien und wird in dem Hause einer jungen, ledigen und schönen Plantagebesitzerin aufgenommen. Diese junge Dame ist Eigenthümerin von 200 Akres Landes, eines Farmhauses, — Bretterhauses — eines alten und vier junger, männlichen Sclaven, welche letztern mit ihr aufgewachsen sind. Der junge englische Glücksjäger wird gut behandelt; er gefällt sich; findet seine junge Wirthin reizend, verliebt sich in sie, und glaubt hier sein Glück zu gründen. Seine Wünsche werden erhört und das junge, unabhängige Mädchen giebt ihm ihre Hand. Er findet aber bald, daß er mit ihrer Hand nicht auch die Herrschaft über sie gewonnen hat. Sie gebietet nach wie vor in ihrem Hause unumschränkt; und die Sclaven gehorchen nur ihr, wenn der Herr Gemahl auch Gegenbefehle giebt. Daraus entstehen bald ernstere Scenen. Der Herr Gemahl will den Gebieter spielen, und droht nicht selten mit ernsthafter Züchtigung; aber alle solche Drohungen werden immer verlacht. Endlich vergißt er sich einmal so weit, daß er seiner Gattin eine Ohrfeige giebt.

Doch welchen traurigen Erfolg hat dieser Beweis seiner eheherrlichen Gewalt. Die junge, beleidigte, erzürnte Frau ruft ihre Sclaven zusammen, befiehlt ihnen,

ihren Gatten zu entkleiden, an eine Thürpfoste zu binden und mit einer Pferdepeitsche weidlich auszugerben. Während zwei dies thun und dabei Gelegenheit haben, die rauhe Behandlung, welche sie zeither von ihrem Herren hatten erdulden müssen, zu vergelten; befiehlt sie ihre sechs Pferde zu satteln, und zu zäumen, ihre Sachen aufzupacken und reitet mit gefüllter Brieftasche in Begleitung ihrer Sclaven davon; unbekümmert um den angebundenen und blutig geschlagenen Gemahl.

Umsonst sind seine Anstrengungen sich los zu machen. Endlich wird er durch einen vorbeikommenden Reiter von seinen Banden befreiet. Er schwört den Sclaven blutige Rache; denn er hofft auf die Rückkehr seiner Gattin; aber vergebens, und er muß sich endlich damit trösten, in Besitz der schönen Plantage mit Vieh und Wirthschaftsgeräthe geblieben zu seyn.

Doch auch dieser Trost soll ihm bald schwinden. Sein Rücken ist noch nicht geheilt, als ein naher Verwandter seiner Frau ankommt; eine von ihr ausgestellte, auf eine hohe Summe lautende Schuldverschreibung vorzeigt und Zahlung fordert. Aber wie diese leisten? — Die Brieftasche mit den Banknoten ist mit der theuren Ehehälfte verschwunden und ihm selbst nur eine sehr unbedeutende Summe zurück gelassen worden. Die Plantage wird nun sofort in Beschlag genommen, und da deren Werth nicht die Höhe der erborgten Summe erreicht, wird der Unglückliche ergriffen und in das Gefängniß gesetzt.

Er darf, da er noch nicht zwei Jahre im Lande ist, auf das Benefit — Befreiung vom Gefängniß —

nicht Anspruch machen. Während er nun im Gefängnisse sitzt, kommt seine Gattin zurück, ordnet ihre Geschäfte, verschafft sich heimlich bedeutende Geldsummen und verschwindet für immer.

Lange muß der Arme die der Gattin gegebene Ohrfeige mit schwerem Gefängnisse büßen; bis endlich das Herz des Gläubigers erweicht wird, und er die Freiheit erhält. Was später aus beiden geworden ist, habe ich nicht erfahren können; obschon das Ereigniß sich nur 11 Meilen von meinem Wohnorte in Maryland zugetragen hatte.

Dem Character der Amerikaner lasse ich nur Gerechtigkeit widerfahren, wenn ich sie als menschenfreundlich, theilnehmend, rechtlich und brav schildere. In Laufe der Erzählung meines Lebens unter ihnen, habe ich Gelegenheit genug gehabt, ihre Güte, ihre edlen Gesinnungen zu rühmen und auch später wird sich darzu Gelegenheit finden.

Diese schönen Eigenschaften mögen aber ja keinen meiner Landsleute nach Amerika verlocken. Er würde sich doch getäuscht finden; da die Menge der Einwanderer, der Hülfsbedürftigen zu groß ist, als daß sie immer auf Theilnahme und Unterstützung rechnen könnten.

Ich werde hier einige meiner Beobachtungen über die für den Einwanderer sich dort zu einem Fortkommen öffnenden Aussichten mittheilen.

Derjenige, welcher schon das reife Mannesalter erreicht, oder es verlassen hat, der, welcher über die vierziger Jahre ist, wird hier selten ein vortheilhaftes Unterkommen finden; und findet er es, wird er sich wohl

nie einheimisch und glücklich fühlen; denn zu verschieden sind Amerikas Sitten und Gewohnheiten von denen, welche die unsrigen sind.

Also nur junge, kräftige, geschickte Handwerker, oder die, welche etwas Vermögen besitzen, können darauf rechnen, sich, jedoch erst nach mancher Anstrengung, mancher fehlgeschlagenen Hoffnung, eine gute, gesicherte Lage zu gründen.

Ein leichtes Unterkommen finden, vorausgesetzt, daß sie ihre Kunst oder ihr Handwerk verstehen, Goldschmiede, Uhrmacher, Wagner, Klempner, Tischler, Herrenschneider, Posamentier, Schuhmacher und Zimmerleute.

Zimmerleute besonders, wenn sie zugleich Tischlerarbeit zu fertigen verstehen.

Schmiede werden gut bezahlt, wenn es ihnen gelingt in Fabriken Arbeit zu finden.

Aerzte werden in den deutschen Gegenden sehr gesucht, da sich die Kranken dort größtentheils durch Charlatans behandeln lassen müssen. In großen Städten dagegen sind gute Aerzte in Ueberfluß zu haben.

Barbier, deren es in großen Städten viele giebt, finden auf dem Lande kein, in mittlern und kleinen Städten aber ein gutes Brod; doch müssen sie mit ihrer Kunst das Haarverschneiden verbinden.

Kaufleute, Sprachlehrer, Juristen haben gar keine Aussichten zu einem Fortkommen. Juristen müssen im Lande selbst studiret haben. Theologen finden bisweilen eine kärgliche Anstellung, aber gewöhnlich erst nach langem Harren.

Zwar sind die deutschen Prediger in Philadelphia und Baltimore geborne Deutsche, und haben besonders in Philadelphia ein reiches Auskommen; allein dies ist eine Ausnahme von der Regel. Der Theologe, welcher eine Anstellung finden will, muß lang in Amerika gelebt haben, und das Glück muß ihn noch besonders begünstigen; oder er muß gute Empfehlungen mitbringen, außerdem wird er umsonst darauf rechnen.

Die Landgemeinden nehmen ihre Geistlichen gewöhnlich aus Zöglingen irgend eines Landpfarrers; und da man von ihnen nur eine genaue Kenntniß des Bibel und Redefertigkeit verlangt, wählt manche Landgemeinde lieber einen Schuster oder Schneider, der sich bei irgend einem Geistlichen zu seinem spätern Beruf ausgebildet hat, als einen für sein Fach befähigten Fremden, dessen früheres Leben ihr nicht bekannt ist.

Junge Theologen haben daher nur geringe Aussicht auf Beförderung, und ihre Lage bleibt immer unsicher, da die Gemeinden ihre Geistlichen und Schullehrer willkührlich anstellen und eben so willkührlich entlassen können. Ich habe einige junge, sehr gebildete Theologen kennen lernen, die genöthiget waren, als Fischergehülfen, Schiffsauslader, oder als Arbeiter bei Eisenbahnen, ihren Unterhalt zu suchen.

Handlungsdiener werden noch weniger gesucht. Von ihnen verlangt man natürlich eine vollkommene Kenntniß der englischen Sprache, welche schwer zu erwerben ist; allein hat auch der Ankömmling sie sich endlich ganz eigen gemacht, hat er bis dahin seinen Stand behaupten können, findet er doch immer nur selten eine

Anstellung; denn der Kaufherr wählt lieber Eingeborne, ihm Bekannte, welche, da der Amerikaner ein geborner Kaufmann ist, in Ueberfluß vorhanden sind. Handlungsdiener müssen hier oft die gröbsten Arbeiten verrichten, um ihre elende Existenz hinzufristen.

Lehrer in fremden Sprachen sind hier überflüßig, der Amerikaner ist mit seiner Muttersprache zufrieden und will nur das lernen, wovon er in Leben Gebrauch machen kann.

Musiklehrer befinden sich in großen Städten oft sehr gut, und ich habe einige gekannt, welche sich vortrefflich standen; allein ihre Sittlichkeit muß bekannt; ihr Ruf rein seyn: wenn sie Unterricht finden wollen; da nur junge Frauenzimmer aus guten Familien Unterricht in der Musik nehmen.

Brandtweinbrenner — Destillateurs — Schlosser, Damenschneider, Porzelanmahler, Cattundrucker, Weber, Kammacher, Bürstenbinder, Handschuhmacher, Nagelschmiede, Rothgerber, Weißgerber, Töpfer, finden selten ein Unterkommen und ich muß ihnen das Auswandern nach Amerika gänzlich widerrathen.

Destillateure finden deswegen keine Beschäftigung, weil, in Folge der Mäßigkeitsvereine — Temperance-Gesellschaften — von der feinern Welt keine Liqueure mehr getrunken werden, und der gemeine Mann sich lieber in Rum, Gin und Wisky berauscht.

Damenschneider dürfen nicht auf Arbeit rechnen; da Frauenkleider ausschließend von Frauenzimmern gefertiget werden.

Porzelanmahler eben so wenig; und zwar aus Mangel an Fabriken in diesem Artikel; welche nicht mit denen des Auslandes koncurriren können.

Kattundrucker, Weber, Kammacher, Bürstenbinder, Nagelschmiede, Seiler, aber aus dem Grunde nicht; weil ihre Arbeiten größtentheils durch Maschinen betrieben werden. Töpfer nicht; weil in Amerika wenig Töpfer-, größtentheils Blech-, Kupfer- und Eisengeschirr verbraucht wird. Loh- und Weißgerber nicht; weil der stärkere Neger tüchtiger zu ihren Arbeiten ist; und endlich Schlosser nicht; weil man sich hier gewöhnlich der Fabrikschlösser bedient, welche von dem Haustischler mit angeschlagen werden.

Handarbeiter würden sich dort wohl befinden, da ihr gewöhnlicher Lohn ¾ bis 1 Dollar für den Tag ist: wenn sie stets Arbeit fänden und wenn diese Arbeit nicht so unerträglich schwer wäre, daß nur wenige es lang aushalten können. Die Arbeiten fangen mit Tagesanbruch an und endigen erst mit Sonnenuntergang; und nur fürs Frühstück und fürs Mittagsbrod wird jedesmal eine Stunde Erholung gestattet. Die Hitze des Sommers ist unerträglich; und der Aufseher ist stets bei der Hand, um zur Arbeit anzutreiben; es gehört daher ein starker Körper, eine dauerhafte Gesundheit darzu, um solche Arbeiten lang zu ertragen. An Arbeit fehlt es in Sommer nicht; denn noch überall entstehen neue Eisenbahnen und Kanäle; aber die Strenge der Arbeit, das ungewohnte Klima, vielleicht auch die ungesunde Oertlichkeit, besonders in den, Ueberschwemmungen ausgesetzten, Niederungen,

richten große Verheerungen unter den Arbeitern an; welche von Krankheiten, besonders Fiebern befallen, oft ohne alle Wartung und Pflege, auf die elendeste Art umkommen müssen.

Junge deutsche Frauenzimmer finden gewöhnlich in kurzem, wenn auch nicht immer wohlhabende oder reiche Männer; da die Deutschen deutsche Mädchen den Amerikanerinnen vorziehen, welche, wie bekannt, nicht gern arbeiten.

Jetzt noch einige Worte an die, welche mit oft nicht unbeträchtlichen Kapitalien nach Amerika kommen, um dort Landbauer zu werden. Ohnstreitig ist die Lage solcher Landgutsbesitzer, oder, um mich nach deutscher Art auszudrücken, Bauern, welche in der Nähe guter Absatzplätze, wie eines Kanals, oder einer Eisenbahn wohnen, sehr glücklich; und ich werde später Gelegenheit nehmen, ihr Hauswesen näher zu beschreiben.

Aber zu dem Besitz solcher Güter gehören sehr bedeutende und solche Kapitalien, welche ihrem Eigenthümer auch in Europa ein angenehmes und sorgloses Leben sichern würden. In der Nähe der Städte Newyork und Philadelphia kostet der 72 Quadrat Yard — 120 □ Leipziger Ellen — große Akre, schon 100 bis 150 Dollars; rechnet man nun noch das dazu, was die theuern Gebäude, Vieh, Schiff und Geschirr kosten, so wird man leicht berechnen können: welche große Summen dazu gehören, um ein nur mittelmäßiges Landgut — farm — zu kaufen.

Ueberdies sind jetzt schon alle Ländereien, welche nur einigermaßen Ausbeute versprechen, von Speku-

lanten aufgekauft, welche sie an den Ankömmling nur mit ungeheurem Gewinn ablassen.

Und dann die Unsicherheit des Besitzes, welche ich kaum zu erwähnen brauche; da sie allgemein bekannt ist. Selten ist der Besitzer vermögend, den Titel seines Besitzes nachzuweisen. Man muß daher auf Treu und Glauben kaufen, und jeden Tag befürchten: von dem wahren Eigenthümer entsetzt und vertrieben zu werden. Nur wenn man Congreß = Land kauft, ist man sicher.

So bieten sich dem eingewanderten Landbauer überall keine günstigen Aussichten dar. Nehmen wir an, er hat die Beschwerlichkeiten und Gefahren der Seereise, die oft noch größern der Landreise glücklich überstanden und ist nun endlich auf der Stelle angekommen, wo er sich anbauen, eine Familie gründen, leben und sterben will. Er findet sie mit undurchdringlichem Wald bedeckt, er hat keine Wohnung, kein Obdach. Diese muß vorerst geschafft werden; und sie wird bald dastehen; da sie aus rohen, über einander gelegten Baumstämmen erbauet wird; besonders wenn gütige und helfende Nachbarn nicht zu entfernt sind. Dann muß der Boden von Wald gereiniget und urbar gemacht werden. Welche Schwierigkeiten wird dies verursachen; besonders wenn er wenig Familienglieder mit sich gebracht hat? — Nur unter den größten Anstrengungen und wenn er fremde Hände benutzen muß, mit einem bedeutenden Aufwand, wird ihm dies gelingen. Hat er aber auch endlich 10 bis 15 Acker von Holz gereiniget, den Boden umgearbeitet; so muß er erst Befrie=

digungen um dieselben machen, ehe er an eigentliche Benutzung denken kann. Welche ungeheure Arbeit gehört nur darzu 10 bis 15 Acker von Holze zu reinigen; dieses auf die Seite zu schaffen; und wie theuer wird ein Gut von so vielen oder mehrern Grundstücken kommen; besonders wenn fremde Hände darzu verwendet werden müssen. —

Ist es ihm nun endlich gelungen, das Land urbar gemacht zu haben; hat er es eingefriediget; stehet eine bequeme Wohnung; giebt der Boden gute, selbst reichliche Aerndten; wird er sich nun bequem, glücklich fühlen? — Wie könnte er dies, da ihm alle andern Bedingungen darzu fehlen. Meilenweit muß er gehen, um das kleinste Bedürfniß zu befriedigen; er sieht sich allein, ausgeschlossen von jeder geselligen Freude; einer schnellen, oft jeder Hülfe bei Krankheitsfällen, bei eintretenden unglücklichen Ereignissen beraubt; seine Kinder roh aufwachsen; da sie vielleicht vier und mehrere Stunden brauchen würden, um zu einer Schule zu gelangen. Die Tröstungen der Religion fehlen ihm ganz; denn es giebt in seiner Nähe keine Kirche. Ich habe in dem doch sehr gesitteten Pensilvanien junge Männer gesehen, welche noch nicht getauft waren; Männer von 40 Jahren, die zum erstenmal das heilige Abendmahl genossen.

So wird er seines Lebens nicht recht froh werden; sich nie so glücklich fühlen, wie er es im Vaterlande mit weit weniger Aufopferung gekonnt hätte.

Und hat er nun auch reiche Aerndten; zu was helfen sie ihm? — Er muß ihren Seegen aufhäufen; ungewiß, wo und wenn er Vortheil davon ziehen wird.

Glücklich, wenn endlich ein im Lande herum reisender Aufkäufer seinen farm besucht. Von diesem erhält er die unentbehrlichsten Gegenstände, Zucker, Kaffe, Leinwand, Kattun u. s. w., wogegen dieser die aufgehäuften Vorräthe zu Spottpreisen annimmt, während er seine Artikel zu den höchsten Preisen weggiebt. Was will der arme Former machen; er muß losschlagen; froh seyn: daß er es kann. Doch der Handelsmann führte auch eine Panacé für so viele Entbehrungen mit sich: Whisky, welcher nun reichlich genossen wird.

Aber wie viele unentbehrliche Artikel fehlen noch immer. Und oft reichen auch die Vorräthe nicht hin: um nur das Nothwendigste einzutauschen. Der Boden muß daher ergiebiger; mehr Land urbar gemacht werden; wodurch aber auch die Arbeiten vermehrt werden.

Eine Reihe von Jahren verging unter Anstrengungen und Entbehrungen. Endlich ist der gesammte Boden urbar, ertragsfähig gemacht; das Ganze gewinnt ein regelmäßigeres, freundlicheres Ansehen; aber nun sind auch die Kräfte des Ansiedlers verbraucht; und er steigt oft in das Grab hinab, ohne den Erfolg seiner Anstrengungen zu sehen, genießen zu können.

Glücklicher sind seine Kinder. Sie kannten keine andere, bessere Lage; sie sind bereits eingebürgert, vertrauet mit den dortigen Sitten und Gewohnheiten; die Cultur wächst, der Wohlstand vermehrt sich; die Gegend, in welcher sie leben, wird bewohnter, freundlicher, zugänglicher durch Kanäle und Eisenbahnen. Dörfer, Flecken und Städtchen erheben sich, in ihrer Nähe und mit ihnen Gewerbthätigkeit und Wohlstand, Geselligkeit

und Wohlbefinden; und sie brechen die Früchte, auf welche ihr Vater hoffte, zu deren Genuß er aber nicht gelangen konnte.

Die Sclaven Amerikas.

Ohnstreitig ist die Sclaverei ein Verbrechen gegen die Menschheit; eine Schande unsrer jetzigen Zeit. Hört man in Ländern davon wo sie nicht gekannt wird; wer fühlte sich nicht davon empört, verletzt. Und wie verträgt sie sich mit jener hochgerühmten Freiheit! Wie wird da einem zu Muthe, wenn man siehet, wie die armen Schwarzen zusammengefesselt, durch Sclavenhändler aus einer Gegend in die andere geschleppt werden, um in öffentlichen Auctionen ausgestellt und wie das Vieh ausgeboten und verkauft zu werden. Giebt es wohl einen größern Frevel an der Menschheit! —

So dachte auch ich; dieses waren meine Gefühle als ich zuerst von Sclaverei hörte, Sclaven sah. Doch tritt man näher, macht man sich erst mit der Art, wie die Sclaven behandelt werden, bekannt; so verschwindet nach und nach etwas von den ersten Eindrücken. Ich habe oft Gelegenheit gehabt, das Leben der Sclaven, ihr Verhältniß zu ihrem Herrn, die Art, wie sie gehalten werden, zu beobachten und ich muß gestehen, ich bin zu der Ueberzeugung gekommen: daß sie in allgemeinem weit besser genährt und behandelt werden, als unser europäisches Gesinde. In der Regel bekommt der Sclave, obwohl an einem besondern Tische, dieselbe Kost, welche sein Herr genießt; wenigstens erhält er alltägich dreimal Fleisch, mit Thee und Kaffe; in manchen

Häusern außerdem täglich einen Schnaps, oder wo dieser, — Dank sey es den Temperanz-Gesellschaften — verbannt ist, reichlich Cider. In der Kleidung wird er in Städten oft sehr gut, weniger gut, oft gering auf dem Lande gehalten. Das, was man von der schrecklichen Peitsche erzählt, habe ich, ob ich mich gleich in vielen, Sclaven haltenden Häusern, in Maryland, Virginien und Columbien aufhielt, nicht bestätigt gefunden; und nie habe ich gesehen: daß sie angewendet worden wäre. Ihre Weiber und Kinder haben, selbst in sehr reichen Häusern, Erlaubniß, sich neben der Herrschaft an das Kamin zu setzen, um sich zu wärmen; ja ich habe oft mit Rührung gesehen, wie sich der Herr mit seinen Sclaven und von ihnen umringt, auf das freundlichste unterhielt; und oft habe ich mich in den Gesprächszimmern mit Ladys unterhalten; während schmutzige Negerbuben in dem Winkel desselben Zimmers ungestört spielten.

Nichts destoweniger sind die Neger in allgemeinem ein Gegenstand der Furcht und des Schreckens, und lebhaft ist die Besorgniß wegen eines frühern oder spätern Aufstandes derselben. Und es ist nicht zu läugnen, daß bei der großen Fruchtbarkeit der schwarzen Mütter, — die Anzahl der Schwarzen verhält sich zu der der Weißen wie 1 zu 5; — bei der elenden Militairverfassung in den vereinigten Staaten; bei den Aufforderungen, die gelungene Aufstände in andern Ländern Amerikas darbieten, über kurz oder lang ein Ausbruch zu befürchten ist. Wehe dann der Menschheit, der Kampf würde lang und fürchterlich; von unerhörten Grausamkeiten begleitet seyn.

Ich erinnere mich, indem ich dieses schreibe, dessen, was mir einst ein ziemlich gebildeter, mit mehrern Handwerken vertrauter Sclave meines Freundes, Dowzen, sagte. Nicht unvermögend und mit einer freien Schwarzen verheirathet; war er in nicht ungünstigen Verhältnissen. Er hatte meinen elenden Zustand kennen lernen, während ich in dem Blockhause in Montgommeri County, hülflos und gepeiniget von entsetzlichen Schmerzen an mein Lager gefesselt war; und er kam einst um mich zu besuchen und mir einige Lebensmittel gegen Eintausch anderer Gegenstände abzulassen. Ich klagte ihm meinen elenden, verlassenen Zustand; und erwähnte unter andern: daß er nie in einen so elenden Zustand gerathen könne, als der sey, in welchem ich mich jetzt befände.

Das ist wahr, erwiederte er; aber noch immer vertauschte ich gern meine Lage mit der ihrigen. Sie gehören sich doch selbst an. Mein zwar sehr gütiger Herr kann heute noch sterben; dann werde ich vielleicht morgen weg von Frau und Kindern gerissen und gefesselt auf irgend einen Platz gebracht, um hier gleich dem Vieh öffentlich verkauft zu werden; und in der That, ich wußte nicht, was ich darauf erwiedern sollte.

Eine Sclavenauction auf dem Lande.

Ein bedeutender Farmer war gestorben. Er hatte weder Frau noch Kinder hinterlassen. Nur entfernte Anverwandte machten auf seinen Nachlaß Anspruch; und seine ganze Verlassenschaft mit allen seinen Sclaven, wurde zum öffentlichen Verkauf gestellt. Unter diesen befanden sich zwei Familien. Die eine bestand aus Mann

und Frau und drei Kindern. Der Mann war ohngefähr 40 Jahre, die Frau 32 und die Kinder 8, 6 und 2 Jahre alt. Die zweite war ein junges Paar; ihr einziges Kind erhielt noch Nahrung an der mütterlichen Brust. Die übrigen Sclaven waren sechs junge starke Neger, ein Weib von ohngefähr 65 Jahren, eine hübsche Schwarze und ein wahrhaft schönes, fast weißes Mädchen von 19 Jahren.

Zuerst fragte der Auctionator, ob er die Familien einzeln, oder zusammen ausbieten solle? — Sogleich traten einige sehr reiche Farmer aus der Zahl der Anwesenden heraus und forderten die Versteigerung aller zusammen. Diese Forderung war ein Trost für die armen Unglücklichen; und Hoffnung und Freude kehrte zurück; glänzte aus ihren Augen. Der Name des Vaters, sein Alter, so wie das der Gattin und Kinder wurde ausgerufen und endlich die ganze Familie auf ein Meistgebot von 1200 Dollars zugeschlagen. Die zweite noch junge Familie kostete 1400 Dollars. Die jungen Männer fielen für 700 bis 1000 Dollars; der Preis der alten Frau betrug 200 Dollars und das schwarze Mädchen ging für 650 Dollars weg. Zuletzt wurde das junge, reizende, fast weiße Mädchen ausgeboten. Sie trug einen hübschen Hut, ein feines Kleid und man sah ihr an: daß sie an schwere Arbeit nicht gewöhnt worden war. Es war vielleicht der Liebling, die Tochter ihres verstorbenen Herrn gewesen. Es wurde von ihr gerühmt: sie sey geschickt in nähen, stikken, platten; eine vorzügliche Köchin und erst 19 Jahre alt; vollkommen gesund, ihr Körper rein und ohne Ma=

kel, ihr Busen schön gebauet und fest; an ihr bemerke man nicht den üblen Geruch der Schwarzen.

Als sie vorgerufen wurde, trat sie beschämt und schluchzend vor, und hielt ihr schneeweißes Tuch vor das Gesicht.

Der Auctionator suchte sie zu beruhigen und bat das Tuch wegzunehmen und ihr interessantes Gesicht zu zeigen. Sie that es, indem ihr helle Thränen aus den Augen stürzten. Sie wurde endlich einem alten lahmen Mann für 725 Dollars zugeschlagen; nachdem er sie vorher von einer ihm bekannten Frau in einem benachbarten Hause hatte genau untersuchen lassen und sie von ihr für gut war erkläret worden.

Die erforderlichen gesetzlichen Formalitäten wurden berichtiget, wornach er den Kaufpreis sofort erlegte.

Ich habe im Laufe der Erzählung meines Lebens in Amerika, Gelegenheit gehabt, Bemerkungen über die Vorzüge des Characters der Amerikaner, über ihre Sitten und Gewohnheiten einfließen zu lassen; ich glaube jedoch darüber noch einiges sagen zu müssen, überzeugt, daß dieses für meine Landsleute nicht ganz ohne Interesse seyn wird.

Vor allen muß ich die Achtung, die Ehrfurcht rühmen, welche der Amerikaner der Religion und ihren Gebräuchen zollt. Obgleich die Städte mehr Kirchen haben, als dies in Europa der Fall ist, so sind sie doch stets gefüllt. Der Sonntag ist der Tag der Ruhe und stiller Betrachtung; überall herrscht eine ängstliche Stille, welche anfangs dem Einwanderer auffällt und unangenehm berührt; da er gewohnt war, diesen Tag als

einen Tag geselliger Freuden zu betrachten. Der Amerikaner, der überhaupt wenig Gelegenheit hat, sich zu vergnügen, da Bälle und andere öffentliche Vergnügungen sehr selten sind, findet am Sonntage seine Unterhaltung in Abwartung des Gottesdienstes, Lesung erbaulicher Bücher und in frommen Betrachtungen; und er sucht diesen religiösen Sinn auch andern einzuflößen. Die vornehmsten Frauen tragen kleine Abhandlungen über die Heiligkeit des Sonntags und andere religiöse Gegenstände persönlich in die Häuser, selbst der Aermsten; vertheilen sie unentgeldlich; und ermuntern zugleich die Eltern, ihre Kinder die Sonntagsschulen besuchen zu lassen.

Der Fremde wird, wenn er in ein Bethaus irgend einer Religionsparthei tritt, mit der größten Zuvorkommenheit behandelt. Mag es auch noch so angefüllt seyn, gewiß wird irgend Jemand aus der Gemeinde aufstehen, einen Platz aufsuchen und dem Fremden anbieten, auch wenn noch leere Plätze in der Nähe von Negern vorhanden seyn sollten.

In jeder Stadtkirche wird des Sonntags in der Regel dreimal Gottesdienst gehalten, jedesmal bei ungemein zahlreicher Versammlung. Die Vorträge der Prediger zeigen sich mehr durch fließenden Vortrag, Heftigkeit und das Eingehen in Privatangelegenheiten, durch Drohen mit Hölle und Teufel, als durch moralische Betrachtungen, Erregung erbaulicher Gefühle und Erhebung zu denselben, aus. Doch habe ich auch vorzügliche Prediger gehört.

Noch oft erinnere ich mich der vortrefflichen Reden des reformirten Predigers zu Frederickstown, dessen Name mir leider entfallen ist, und noch unvergeßlich sind mir die interessanten, in englischer Sprache gehaltenen Vorträge des lutherischen Predigers, Schäfer, daselbst. Sprach er deutsch, verloren sie etwas von ihrem Interesse, da der Redner der deutschen Sprache nicht ganz mächtig war.

Der Gottesdienst, welcher oft bis in die Nacht dauert, gewinnt an Feierlichkeit durch gute Beleuchtung und schönen Gesang. Der Gesang ist in den amerikanischen Kirchen harmonischer, schöner als in den unsrigen; denn er wird nicht von der ganzen Gemeinde, sondern von einem Sängerkorps vorgetragen, zu welchem oft die reichsten und angesehensten Ladys gehören.

Ein sehr einflußreiches Beförderungsmittel der Sittlichkeit werden für die Zukunft die in Amerika sich überall bildenden Mäßigkeitsvereine werden. Nicht nur in den Zeitblättern wird ihr Vortheil hervorgehoben, sondern die Mitglieder dieser Vereine, oft sehr geachtete Männer, suchen Zutritt in den Häusern zu erhalten; dringen selbst in entfernte Wohnungen, und ermahnen zum Beitritt; und oft sind ihre Bemühungen von dem glücklichsten Erfolg gekrönt. Die, welche sich durch Unterschrift an Eidesstatt für sich und die ihrigen verbindlich gemacht haben, den Genuß des Brandweins und überhaupt aller berauschenden Getränke aufzugeben, — Wein, Bier sind nicht unbedingt, Cider ist gar nicht verboten, — unterliegen sofort einer gewissen, wenn auch sehr milden Aufsicht, wenn sie gegen die übernommene Ver-

pflichtungen fehlten; und sie werden wiederholt, wenn auch gütig, erinnert. Nur der wird aufgegeben, welcher auch jede Erinnerung unbeachtet ließ und dadurch zu erkennen gab: daß er unverbesserlich und für immer verloren sey. Gewöhnlich wird ein solcher in den sogenannten Temperanzblättern als warnendes Beispiel aufgestellt, und wenn auch nicht namentlich, doch für die Bewohner seines Aufenthaltsorts so deutlich bezeichnet: daß man ihn nicht verkennen kann.

Groß und seegensreich sind die Wirkungen dieser Vereine. In keinem Lande war das Laster der Trunkenheit wohl mehr verbreitet, als in Amerika; seine Folgen waren weit verderblicher als selbst in Pohlen und Rußland.

Tausende sind durch diese Vereine dem Laster der Trunkenheit entrissen worden; und Thätigkeit und Wohlstand und mit ihnen Ruhe und Zufriedenheit sind durch sie in Familien eingeführt worden, welche außerdem vielleicht Höhlen des Lasters geworden wären. Viele Verbrechen wurden durch sie verhütet; insbesondere Mordthaten, und selten wird man ein Mitglied derselben als Verbrecher vor Gericht stehen sehen. Gewiß, diese nützlichen Vereine werden viel zu einer glücklichen Zukunft Amerikas beitragen; sie verdienen die größte Beachtung. Möchten sie überall Nachahmung finden! —

Ein amerikanisches Hauswesen.

Fast einen Monat lebte ich mit meinen Kindern in dem Farmhause meines Freundes Nicholes. Er war Eigenthümer eines Gutes von 900 Ackern — acres —

Landes und von 20 männlichen und weiblichen Sclaven, zu welchen 9 Kinder gehörten. Seine Familie war zahlreich und sie bildeten zwei reitzende Töchter und fünf wohlgewachsene Söhne. Ein junger Mensch, den ich anfänglich auch für seinen Sohn gehalten hatte, war der Familie fremd.

In seinem Hause herrschte überall Ordnung, Reinlichkeit, Ruhe. Der Anbruch des Tages rufte jeden an das ihm bekannte Tagewerk. Kein Schimpfwort, kein Fluch wurde gehört. Schwarze und Weiße wetteiferten in Fleiß und Ausdauer mit einander, in der Ausführung der Wünsche und Befehle ihres Vaters und gütigen Herrn; welcher sie durch kurze, aber sanfte und gütige Worte ausdrückte. Die weiblichen Sclaven, geleitet von beiden Töchtern — ladys — stets mit wohlgeordnetem Haar und in der reinlichsten, sehr gewählten Kleidung, — fingen ihr Tagewerk damit an: daß sie das Haus fegten, die Kühe molken und das Frühstück bereiteten. Dieses wurde für die Familie zwischen 7 und 8 Uhr aufgetragen und bestand in zwei bis drei Sorten von Fleisch, in Wildpret, Sallaten, Gemüßen; manchmal auch in Suppe, Kuchen, Welschkornbrod und Kaffe, welcher, da es ein Temperanzhaus war, blos mit Milch und Wasser versetzt wurde. Eine der Töchter übernahm bei Tische die Bedienung mit Kaffe; sonst war Jeder sich selbst überlassen und langte nach Willkühr aus den aufgetragenen Schüsseln zu; je nachdem sie ihm ansprachen. Genöthigt wird nur wenig; wohl aber wird der Fremde auf dieses oder jenes Gericht aufmerksam gemacht, von welchem man glaubt:

daß es ihm munden werde. Man ißt in der Regel sehr schnell und verschiebt das Sprechen bis nach der Mahlzeit. Wer sich gesättiget fühlt, stehet ohne Umstände und Komplimente auf.

Hat die Familie gefrühstückt, erhalten die Sclaven, jedoch in einem andern Zimmer, ein sehr reichliches, treffliches Frühstück; gewöhnlich ohne Auswahl das, was abgehoben worden war.

Nach demselben eilt alles an die Arbeit; welche für die Familienglieder natürlich nur in der Aufsicht über die Sclaven, in Nachsehen in Ställen und Scheunen bestehet. So kommt die Zeit des Mittagsbrodes herbei. Der Tisch gleicht ganz in seiner Anordnung der beim Frühstück; nur daß kein Kaffe gereicht wird. Nach Tische wird gewöhnlich Cider herumgegeben. Im Winter wird während des Nachmittags den Sclaven die Arbeit, unter Aufsicht von ein oder zwei Männern, allein überlassen; welche der bei uns gewöhnlichen gleicht.

Die Frauen der Familien geben oder nehmen Besuche an; die Männer thun dasselbe, oder belustigen sich mit der freilich nicht sehr ergiebigen Jagd. Sie schießen Birkhühner, Eichhörnchen und Kaninchen. Wild giebt es wenig.

So kommt der Abend herbei, wo das dritte gleich gute Mahl eingenommen und wobei Thee herumgegeben wird. Gegen zehn Uhr geht alles schlafen.

Die Nicholesche Familie war wahrhaft gebildet; Vertraulichkeit, Herzlichkeit, war überall sichtbar; aber verbannt eine nichtssagende Höflichkeit, welche unter uns so gebräuchlich ist.

Die vielen unter uns bei jedem Ereignisse gebräuchlichen Wünsche, selbst bis zum Nießen herab, kennt der Amerikaner nicht. Ein Händedruck ist sein einziger und bester Gruß.

Auch auf dem Lande erfreuet sich das weibliche Geschlecht der zartesten Achtung; und in der That, es verdienet sich dieselbe durch seine körperlichen Reitze, seine Häuslichkeit, seine Bildung und vortrefflichen Eigenschaften. Befreit von aller groben Arbeit zu Hause und auswärts, beschäftigen sich die Frauen mit weiblicher feiner Arbeit; sorgen mütterlich für ihre Sclavinnen und deren Kinder; sind ununterbrochen aufmerksam auf ihr Hauswesen und sind die liebenswürdigsten Töchter, die treuesten Gattinnen, die zärtlichsten Mütter. Menschenliebe ist eine ihrer schönsten Tugenden. Kommen abgerissene Bettler in ihre Zimmer, sie werden sie ohne Verachtung aufnehmen, mit Güte behandeln, ihnen theilnehmend einen Stuhl ans trauliche Kamin rücken, sich freundlich mit ihnen unterhalten und gern das darreichen, was der Arme bedarf und sie entbehren können. Diese Schilderung des Glücks des amerikanischen Landlebens könnte manchen meiner Landsleute verlocken, hinzugehen, um desselben theilhaftig zu werden. Ich will daher gleich hinzusetzen: unter welchen Bedingungen es zu erlangen möglich seyn könnte.

In Montgommery, County, Maryland, — Gegenden, die ich habe genau kennen lernen — würde zur Einrichtung einer nicht gar zu großen Landwirthschaft ohngefähr folgendes erforderlich seyn:

100 Acker guten, tragbaren, nicht zu entfernt liegenden Landes, mit hinreichendem Holzbestand, würden kosten . .	1000	Dollars
vier männliche Sclaven	4000	=
zwei weibliche Sclaven	1000	=
vier Pferde	120	=
zwei Wagen	300	=
Wirthschaftsgeräthe	500	=
	6920	Dollars

oder 10,580 Preuß. Thaler.

Eine solche Wirthschaft würde eine der kleinsten seyn und seinen Besitzer nur mäßig ernähren. Mein Freund Nicholes besaß 900 Acker und 30 Sclaven und der Ankauf eines solchen Gutes würde auf 40 bis 50,000 Dollars oder 60 bis 70,000 Preuß. Thaler zu stehen kommen. Wer aber ein solches Vermögen besitzt, hat keinen Grund auszuwandern; Deutschland mit Amerika; das gesellige, angenehme Leben hier, mit dem einförmigen von dort zu vertauschen; wo ihm überdies ein früh oder spät ausbrechender Aufstand der Schwarzen, mit dem Verlust seiner Güter, vielleicht seines Lebens drohet.

In keinem Lande sind die Kräfte des Dampfes mehr ausgebeutet worden, als in den vereinigten Staaten; in keinem ist sein Einfluß auf Gewerbthätigkeit, Wohlstand und Gedeihen sichtbarer als hier; aber in keinem sind auch dieser, ich möchte sagen, göttlichen Kraft, mehr Opfer gefallen. In Fabriken, auf Dampfschiffen springen die Maschinen; unaufhörlich berichten es öffentliche Blätter. Nachlässigkeit und Gewinnsucht mögen wohl die vorzüglichsten Ursachen dazu seyn. Die Maschinen sind oft leicht und fehlerhaft gebauet; sie

werden, vorzüglich auf Dampfschiffen, nachlässig behandelt; insbesondere beim Anhalten, wo es nicht selten versehen wird, den dadurch überflüßig entstehenden Dämpfen freien Abzug zu lassen; diese suchen sich Luft zu verschaffen und zersprengen das leichte, fehlerhaft gebaute Werk.

Die vereinigten Staaten haben kein eigentlich stehendes Heer. Einige Haufen regelmäßigen Militairs und die Milizen reichen für ihre Bedürfnisse hin. Sieht man einen Haufen ordentlichen Militairs, läßt man sich auf den ersten Augenblick leicht täuschen. Die geschmackvollen Uniformen — sie gleichen den preußischen — gefallen, und man erwartet eine geübte Truppe zu sehen. Allein in Handhaben der Waffen, in Gleichmäßigkeit des Schritts, sind sie weit hinter dem europäischen Militair zurück. Auch machen sie es sich bei ihren Uebungen leicht. Kaum haben sie einige Zeit unter den Waffen gestanden; scheinen sie der Sache überdrüßig und einer nach dem andern sucht es sich bequem zu machen.

Die nicht uniformirten Milizen sind eine spaßhafte Nachahmung der Soldaten. Ihre Uebungen können nur Lachen erregen. Sie müssen zwei Tage im Jahre sich versammeln, um geübt zu werden.

Ihre Offiziere und Gemeine tragen ihre gewöhnliche Kleidung. Erstere haben wenigstens etwas Militairisches an sich. Sie tragen einen langen Schleppsäbel, manchmal sogar einen Chako. Die Gemeinen kommen zum Theil mit Flinten, zum Theil mit Knitteln, stellen sich in Reihe und Glied und marschiren.

Auf Haltung und Schritt kommt nichts an; und nicht selten macht sich der Hintermann die Freude, den vor ihm marschirenden zu treten. Die Herren Offiziere werden, während sie an der Fronte stehen, nicht selten von hinten mit Papieren, Zöpfen u. s. w. aufgeputzt. Dazu machen die ungeübten Tambours und Querpfeifer eine wahre Katzenmusik, und das Ganze gleicht mehr einer komischen Farce, als einer ernsten, zur Vaterlandsvertheidigung vorbereitenden Uebung.

Es ist wahr, die vereinigten Staaten ersparen bei ihrer militairischen Verfassung ungeheure Summen, welche sie zur Beförderung allgemeinen Wohlbefindens verwenden können; allein auch sie werden in kurzem genöthiget seyn, das stehende Militair zu vermehren und schon jetzt stellt sich der Mangel desselben heraus, wo die Indianer fast ohne Widerstand ganze Provinzen verheeren und Tausende von Einwohnern den Mordmessern dieser unmenschlichen Barbaren geopfert werden.

Auf die liebenswürdigen Eigenschaften der Amerikaner habe ich oft aufmerksam gemacht; allein es finden sich auch Schattenseiten. Zwar sind grobe Verbrechen, Mord, Bigamie u. s. w. ausgenommen, selten; selbst von Diebstählen, welche streng geahndet werden, weiß man nicht viel; aber desto gewöhnlicher sind Betrügereien.

Sie scheinen ihren Grund in dem allgemein verbreiteten Hang zu haben: zu gewinnen, reich zu werden. Dieser Leidenschaft opfert der Amerikaner alles, und er ist nicht immer ekel in der Wahl der Mittel. Daher die häufigen feinen und groben Betrügereien;

daher die häufigen Banquerote. Man kann gegen Ueberlistung nicht genug auf seiner Hut seyn; und die Gesetze scheinen diesen Lastern nicht entgegen treten zu wollen oder zu können.

Banquerote sind so häufig, daß in Fredrikstown, einer Stadt, welche nur 5 bis 6000 Einwohner hat, in mancher Woche 3 bis 4 ausbrachen; und selten verging eine Woche, wo dies nicht der Fall war.

Wer zwei Jahr in Maryland lebte — in Pensilvanien ists ihm in der ersten Woche erlaubt — kann sofort das Benefit — die Wohlthat der Vermögensabtretung — anrufen, und er wird dadurch für seine Person gesichert. Da der Banquerutirer sich immer selbst angiebt, so hat er Gelegenheit, seine beste Habe, sein Geld auf die Seite zu schaffen, und den Gerichten nur so viel zu lassen, als er für entbehrlich hält. Gewöhnlich halten die Gerichte eine gute Aerndte, bei welcher die Gläubiger leer ausgehen.

Die reichsten Leute haben vielleicht zwölf und mehreremal von dem Benefit Gebrauch gemacht.

Dem Handwerker, dem Arbeiter wird nie, oder nur selten sein Lohn sofort bezahlt. Er erhält nur etwas baares Geld auf Abschlag. Gegen Nothdurft sichert man ihn durch Anweisungen auf Schneider, Schuhmacher, Victualienhändler 2c., die ihm ihre Artikel gegen solche Bons gewöhnlich aufs höchste anrechnen. Hat er nun Jahre lang gearbeitet, glaubt ein hübsches Sümmchen erspart zu haben; wird ihm seine Hoffnung durch allerlei ungegründete Ausstellungen zu Wasser gemacht. Was will der arme Arbeiter, der oft nicht lang einge-

wandert, der Landessprache unkundig ist, machen? — Bringt er die Sache vor den Squire oder Court, so ist ihm der Einheimische, mit den Gesetzen bekannte, überlegen; dieser wird leicht zum Schwur gelassen und gehet als Sieger aus dem Streite; während der Betrogene noch Kosten zu bezahlen hat; und sich überzeugt, er würde besser gethan haben: zu dulden und zu schweigen.

Einer meiner Landsleute, ein Tischler, tritt in Arbeit bei einem dortigen Meister, läßt sich bisweilen etwas abschläglich bezahlen und den übrigen Arbeitslohn stehen. Seine Kleidung ist aber abgerissen; er muß sie wieder herstellen und er ist genöthigt: seinen Lohn zu fordern. Er glaubt 48 Dollars ausstehen zu haben. Der Meister erwidert lachend: er möge erst seine Rechnung machen. Er thut dies und bringt 48 Dollars einige Cents heraus. Als die Rechnung dem Meister vorgelegt wird, lacht dieser überlaut und sagt ihm: er habe zwar alles aufgesetzt, was er ihm gemacht; allein vieles vergessen, was er unterlassen habe und was er ihm dafür schuldig sey. Auf die Bitte, dies zu sagen, erhält er zur Antwort: das, was er verdorben, und an Arbeit schlecht geliefert. Denn er habe Stühle, Kommoden, Tische 2c. so schlecht gefertigt, daß bei deren Verkauf mehr verloren gegangen sey, als die 48 Dollars betrügen. Diese gingen daher darauf; und er müsse noch 5 Dollars heraus bekommen. Der Landsmann versucht die Güte; aber vergebens; nur die 5 Dollars sollen gestrichen werden. Er gehet nun zum Squire und verklagt den Meister. Der Squire nimmt die Klage zum Protokoll und läßt den Meister vorfordern, nach=

dem er den Kläger zuvor hat abtreten lassen. Der Meister bleibt auch jetzt bei seinen Behauptungen und beweiset sie dadurch, daß er die Bibel küßt; erkläret sich jedoch zu einem Vergleich bereit, worauf der Kläger wieder vorgerufen und ihm der Vortheil eines gütlichen Abkommens auseinander gesetzt wird; und so kommt endlich ein Vergleich dahin zu stande: daß der Verklagte noch 2 Dollars herauszahlen soll. Dieser zahlt sie auch sogleich; allein als sie der Kläger einstreichen will, fordert der Squire 2 Dollars 50 Cents für Prozeßkosten, und der arme Betrogene muß, will er sich nicht durch den Konstabler festnehmen lassen, die 50 Cents noch nachzahlen.

Einer der Kandidaten der Theologie, welche ich hatte kennen lernen, fand bei einem angekommenen Schiff Beschäftigung durch das Ausladen von Bretern, welches ein Entrepreneur übernommen hatte.

Die Arbeit war einträglich; denn es wurde nicht für den Tag, sondern nach der Zahl der getragenen Breter bezahlt. Sie dauerte eine Woche, und der Kandidat hatte 9 Dollars verdient. Er forderte Bezahlung derselben; allein diese wurde ihm unter dem Vorwande verweigert: daß er ungedungen zur Arbeit gekommen sey und daß man ihn blos dabei geduldet habe. Dies wird beim Squire beschworen und der Kandidat verliert den Rechtshandel und muß noch die Kosten bezahlen.

Ich könnte noch andere ähnliche Beispiele aufführen; allein ich will nur das erzählen, was ich aus eigener Erfahrung kennen lernte; daher nur noch das zum Besten geben, was sich mein oft erwähnter Lands-

mann N*** gegen eine eben eingewanderte Altenburger Familie erlaubte.

Ich habe schon erwähnet, mit welcher Gier in Baltimore die Point-Wirthe auf die Schiffe warten, welche Einwanderer mitbringen. N*** gelang es: eine Familie Altenburger, aus 4 Personen bestehend, in sein Netz zu ziehen. Er wird mit ihnen über eine Vergütung für 2 Cents für den Tag einig, wofür sie ein Schlafgemach eingeräumet bekommen und das Recht erhalten: in seiner Wirthschaftsstube sich aufzuhalten, die Speisen sich darin zuzubereiten, und soll außerdem ihr Schlafbehältniß gereiniget werden. Die guten Leute beziehen sein Haus, schlagen ihre eigenen Betten in dem ihnen angewiesenen Loch auf; bereiten sich ihre Speisen selbst, wozu sie das Holz auf dem nahen Werft zusammen gelesen hatten. Nach 4 Tagen wollen sie sein Haus verlassen; ihre Kisten sind schon aufgeladen und alles ist zur Abreise bereit; aber als sie die 32 Cents für Quartier bezahlen wollen, ist der Herr Wirth nicht damit zufrieden. Er verlangt noch 4 Dollars für Reinigung, Aufenthalt in seiner Wohnstube, Benutzung der Feuerstelle und für Holz. Der Vater der Familie, welcher sich an den abgeschlossenen Vertrag hält, verweigert deren Bezahlung hartnäckig. Da ruft N*** einen vorbei gehenden Konstabler und ersucht ihn den Wagen nicht von der Stelle zu lassen; läuft nun mit einem Bekannten, welcher gut englisch spricht, zum nächsten Squire, der kein Deutsch verstehet, bringt jetzt seine Klage auf 6 Dollars an und beschwöret deren Grund. Der arme Mann wird sogleich herbei geholt, kann sich

nicht vertheidigen, denn er verstehet kein Wort englisch, und muß die 6 Dollars und noch einen Dollar an Kosten bezahlen. Ein feiner Landsmann! —

Die schönsten Characterzüge der amerikanischen Frauen sind Sittlichkeit, Häuslichkeit, eheliche Treue. Ich habe schon Gelegenheit gehabt, ihre Vorzüge zu rühmen; allein ich darf auch hier die Kehrseite nicht verdecken. Nicht alle besitzen diese Vorzüge; auch hier werden der Unsittlichkeit Altäre errichtet. Ueberall giebt es öffentliche Häuser. In großen Städten sind sie zahlreich vorhanden; aber auch in kleinern Orten von 3 bis 4000 Einwohnern kommen schon solche Höhlen des Lasters vor.

Weiße und schwarze Dirnen leben hier nebeneinander; ihre Unverschämtheit, ihre Frechheit geht wirklich weit. Sie rufen Männer von offener Straße, am hellen Tage, in ihre Schlupfwinkel; gehen Abends auf Fang aus und sind frech genug, die, welche ihnen begegnen, auf offener Straße zu umarmen und zu küssen. Zugleich sind sie die keckſten und geübtesten Diebe und wissen unter Zärtlichkeitsbezeugungen die Taschen ihrer Liebhaber zu leeren. Ja oft werden diese förmlich ausgeplündert. Ein solches Unglück betraf einen jungen Tischler, welcher mit mir zugleich in einem Kosthause wohnte. Er läßt sich in ein solches Haus von einem hübschen Lärvchen verlocken; bringt die Nacht bei ihr zu; sieht am Morgen seine Kleider, seine Baarschaft mit der Dulcinee verschwunden; und ist so genöthiget andere Kleider holen zu lassen; wodurch sein unglückli-

ches Abentheuer ruchbar und er lang zum Gegenstand der Spöttereien seiner Nebengesellen wurde.

Ursachen des theuren Arbeitslohns.

Man würde sich sehr irren, wenn man die Ursachen des theuren Arbeitslohnes in einem Mangel an Arbeitern suchen wollte. Arbeiter sind im Ueberfluß vorhanden; denn selbst ganz ungewohnte Hände müssen dazu und oft zu sehr schwerer Arbeit greifen; die Einwanderungen liefern immer Zuschuß und Tausende von Negern bieten stets ihre kräftigen Arme an. Und trotz dem; trotz der überall entstehenden Eisenbahnen und Kanäle müssen viele Hände feiern. Der Grund davon ist der Zwang, welchen die Arbeiter gegen sich selbst ausüben. Nicht der Unternehmer bestimmt den Lohn, sondern dies thun die Arbeiter selbst, welche unter sich Gesellschaften bilden; alle nicht dazu gehörige fern halten und die Höhe des Lohnes festsetzen.

Gesetzt es würden zu dieser oder jener Anlage 200 Arbeiter für einen täglichen Lohn von ¾ Dollars gesucht, während der gewöhnliche Arbeitslohn ein Dollar wäre, wollte ich es keinem rathen für den niedrigern zu arbeiten; er würde entweder todt geschlagen, oder doch sonst sehr gemißhandelt werden; er würde keine Arbeit finden, in Unthätigkeit bleiben und so bald zu Grunde gehen müssen.

Was sucht und was findet der Einwanderer in Amerika? —

Zuerst Freiheit. Er glaubt sich im Vaterlande beschränkt; er verläßt die Heimath, Eltern, Verwandte,

Freunde; alles was ihm theuer war, um in einem andern Welttheile die Güter zu erlangen, welche er hier vermißte. Es ist wahr, der Bürger der Nordamerikanischen Staaten kann über alles völlig frei urtheilen und schreiben; er nimmt an der Verwaltung des Landes theils selbst, theils durch seine Abgeordneten Antheil; er wird nur von Seinesgleichen gerichtet; er entrichtet an den Staat keine, oder nur geringe Abgaben; allein diese Güter werden dem Ankömmling entweder spät, oder gar nicht zu Theil; und was die Freiheit im Leben, im Gewerbe und von Abgaben betrifft; so wird diese durch andere drückende Verhältnisse aufgewogen. Der Einwanderer wird bald finden: daß er in Deutschland derselben wahren Freiheit genoß und daß er einen Schatten anstatt der Juno umarmte.

Oder findet er Gleichheit? — Ja! vor dem Gesetz; sonst giebt es in Amerika einen sehr stolzen, bedrückenden Adel; ich meine den Geldadel.

Es werden keine Abgaben an die Staaten als Ganzes entrichtet; aber mehrere und oft sehr drückende an die Provinz, den Ort in welchem man lebt. Diese örtlichen Abgaben belaufen sich oft hoch und werden mit der größten Strenge eingetrieben. Die einzelnen Staaten haben sehr bedeutende Schulden und würden, wollte man sie zusammenrechnen, sich mit der Schuldenlast manches europäischen Staates vergleichen lassen.

Gewerbfreiheit herrscht überall und der Bürger der vereinigten Staaten darf jedes Handwerk treiben, jede Beschäftigung mit voller Freiheit anfangen. Auch hat diese Freiheit für die Staaten die segensreichsten Fol-

gen gehabt. Aber dieselbe Freiheit wird dem Handel, besonders dem Detailhandel, wegen der zu großen Concurrenz, die sie gestattet, nachtheilig.

Wie wenig Viele das finden, was sie dort suchen, wird die Geschichte einiger Einwanderer lehren.

Ich trat einmal in einer Seitenstraße Philadelphias in den sehr reinlichen Laden eines Barbierers. Ein Mann, ungefähr 50 Jahre alt, mit silbergrauem Haar, tritt aus einem Nebenzimmer und heißt mich niedersetzen. Bald erkennen wir uns als Landsleute.

Er erkundiget sich: wie mir das Land gefalle und wie es mir gehe. Ich konnte nicht in Lobeserhebungen ausbrechen. Gewiß, erwiedert er, Sie haben nicht das erduldet, was ich schon erlitten habe. Doch hören Sie! —

Ich bin ein Elsasser und nicht weit von Straßburg geboren. Ich lebte glücklich; und war ich auch nicht reich, so war ich doch geachtet und lebte in angenehmen Verhältnissen. Da kam mir eine jener verführerischen Schriften in die Hände, von denen Sie vielleicht auch einige gelesen haben, und Tag und Nacht quält mich der Gedanke an das Glück, welches jenseit des Meeres zu finden seyn sollte. Ich will meine neun Kinder diesem Glück zuführen und ich fasse den Entschluß auszuwandern. Alle Bitten meines guten Weibes, meiner Kinder, alle Vorstellungen meiner Freunde und Bekannten sind vergebens. Ich biete mein Haus, mein Hausgeräthe zum Verkauf aus und werde alles um einen niedrigen Preis los. Mit 11 Personen gehe ich nun nach Hâvre de grace. Hier muß ich einige Zeit liegen bleiben, da nicht sofort ein Schiff abgehet. Ich kann mich auf das Beste zur Seereise einrichten, und verlebe einige Wochen in der heitern Seestadt angenehm. Endlich finde ich eine Gelegenheit. Ein Dreimaster nimmt mich für 100 Franken für den Kopf auf. Doch muß ich für Beköstigung selbst sorgen. Obschon der größte Theil meines Vermögens verschwunden ist, kann

ich doch bis hierher nicht klagen; noch bin ich voll von Hoffnungen. Aber kaum habe ich mit den Meinigen das Schiff betreten, so erkrankt eines meiner jüngsten Kinder, ein liebliches Mädchen von 5 Jahren. Uns übrige überfällt die Seekrankheit, und das mir so theure Kind unterliegt bald aus Mangel an Pflege; und findet sein frühes Grab in den Wogen. —

Meine Gattin weint und jammert über diesen unersetzlichen Verlust. Meine Augen bleiben zwar trocken; aber noch schmerzt die Wunde, die mir dieser Verlust schlug, welche erneuete Verluste nicht haben heilen lassen.

Gleich nach unserer Abfahrt von Hâvre haben wir mit widrigen Winden zu kämpfen, so daß wir nicht vorwärts kommen; und als wir endlich die Azoren erreicht haben, überfällt uns ein heftiger Sturm und wirft uns an die spanische Küste zurück.

Als wir unsern Weg wieder fortsetzen können und etwas vorwärts gekommen sind, werden wir von einem neuen Sturm überfallen und seitwärts getrieben. So verzögert sich das Ende unserer Reise und unsere Vorräthe gehen zur Neige. Was wir auf 100 Tage berechnet haben, ist am 80sten fast aufgezehrt. Widrige Winde und dann Windstillen treten ein und noch ist das Ende unserer Irrfahrten nicht abzusehen. Unsere Vorräthe sind nun aufgezehrt und wir müssen uns an den Kapitain wenden; allein die seinigen sind auch zur Neige gegangen und wenn er uns auch einige abläßt, so müssen wir sie doch sehr theuer bezahlen.

Meine Kasse schwindet immer mehr und als wir nach einer Irrfahrt von 125 Tagen endlich bei Philadelphia landen, besitze ich nur noch einen Napoleonsd'or.

Hier miethe ich eine kleine Wohnung, suche mich mit meiner, noch 8 Köpfe starken Familie, so gut es geht einzurichten; denn meine Kasse erlaubt mir nicht das selbst Unentbehrliche anzuschaffen. Kisten und Ka=

sten müssen Bettstellen, Tische und andere Hausgeräthschaften vertreten.

Ich erinnere mich eines vor mir ausgewanderten Bekannten. Ich will ihn aufsuchen; denn ich hoffe: er wird mir wenigstens mit Rath an die Hand gehen können; allein Niemand will ihn kennen. Endlich finde ich einen seiner Bekannten und höre: — daß er längst verstorben ist.

Meine kleine Kasse schwindet immer mehr. Frau und Kinder erkranken. Meine Noth steigt aufs Höchste. Ich muß etwas zu verdienen suchen; ich laufe überall nach Arbeit herum; aber vergeblich. Ich will die Gassen kehren, aber alle Stellen sind besetzt. Ich melde mich bei der deutschen Gesellschaft; erhalte eine kleine Geldunterstützung; aber weiter kann oder will man nichts thun. Endlich gelingt es mir doch: Holzsäger zu werden. Ein ärmliches Brod; da ich der Arbeit ungewohnt, kaum den dritten Theil der Arbeit vollbringe, welche ein darin Geübter leicht verrichtet. Aber ehe ich noch so den Meinigen im Schweiße meines Angesichts ein kümmerliches Brod erwerben kann, erliegt die Gattin dem Hunger, dem Frost und den nagenden Sorgen und stirbt; das jüngste Kind folgt ihr bald nach; und ein älteres überlebt nicht lange die vorausgegangene Mutter.

So hatte meine unkluge Hartnäckigkeit mehrere der Meinigen dahin gerafft; und ich selbst unterlag bald der schweren Arbeit, den nagenden Vorwürfen des Gewissens, und erkrankte schwer. Jetzt bleibt mir nichts übrig als meine Kinder betteln zu lassen; aber der armselige Erlöß füllt nur halb die jungen Magen. Ich selbst bin ohne ärztliche Hülfe an das Krankenlager gefesselt, an Körper und Seele heftig leidend. Jede Hoffnung ist verschwunden und ich bin der Verzweiflung nahe, als ein Arzt, ein rettender Engel, zu mir tritt.

Zuerst sucht er mich herzustellen; dann verwendet er sich aber bei mehrern seiner Freunde für mich und rettet mich und die Meinigen vom Hungertode. Dann sorgt er, meine noch übrigen 6 Kinder in gute Familien als Verbundene unterzubringen. So schwer es mir auch wird, mich von denen zu trennen, welche wir so theuer sind; so kann ich doch die Scenen des Jammers nicht noch einmal erneuern wollen, und willige ein.

Alle verlassen mich. Mehrere kommen in entfernte Orte.

Allein und verarmt stehe ich da.

Unter der Obhut des gütigen Retters, des menschenfreundlichen Arztes, erhole ich mich nach und nach. Er forscht nach: mit was ich wohl mein Brod verdienen könne; hört: daß ich Barbier sey; verschafft mir einen Laden, — Barbierstube — welcher eben leer stehet, unterstützt mich mit dem Nothwendigsten und Dank dem edlen Menschenfreunde! — noch befinde ich mich in demselben; und so sehen Sie mich hier.

Ich fragte, wie er sich jetzt in seiner Lage befinde. Er erwiderte: ich nähre mich wohl, esse mich satt; aber ich habe Schulden, die Frau und drei Kinder verloren, sehe die übrigen von mir gerissen; kenne ihr Schicksal nicht; sie sind nicht mehr die Meinigen. Allein stehe ich, und hier — er zeigte auf die Brust — nagt der Wurm. Seine und meine Augen waren feucht geworden.

Kaum vermochte ich meiner eignen Rührung Herr zu werden. Ich glaubte die Geschichte meiner Schicksale gehört zu haben, und tief erschüttert verließ ich den Laden.

Einer meiner Schiffsgefährten, ein rheinländischer Bauer, zeichnete sich durch sein gutes Betragen aus. Er fluchte nicht, zankte nicht mit Frau und Kindern, war friedlich und ließ lieber etwas über sich ergehen, als daß er Zank angefangen hätte. Aber schon auf dem Schiffe schien ihn ein unglückliches Geschick zu

verfolgen. Er bekam ein sehr bösartiges Geschwür an der einen Hand, welches ihm unendliche Schmerzen verursachte. Gut daß ein Arzt, Herr Mirus, von Naumburg gebürtig, sich seiner annahm; ehe wir landeten, war seine Hand geheilet. In Philadelphia trennte ich mich von ihm. Er wollte tiefer in das Land hinein, auf Pittsburg zu gehen, um an den Ohio zu gelangen. Als ich später in die Nähe von Pittsburg kam, erfuhr ich, daß die Frau gestorben und er genöthiget worden war, seine Kinder in verschiedenen Häusern zu verbinden.

Jetzt ist er Tagelöhner.

Eine Hinrichtungsscene.

Die Hinrichtungen sind in Amerika noch meist öffentlich. In einigen Staaten jedoch, wie in Pensilvanien, sind nur einige Personen dabei; der Sherif, der Geistliche, einige Mann Wache, und wenn es der Wunsch des Deliquenten ist, seine Freunde und Verwandten. Obschon der Sherif in der County die erste Magistratsperson ist, hat er doch die Pflicht, den Deliquenten den Strick um den Hals zu legen, oder einen Henker dafür zu dingen. Größtentheils, wenn auch nicht immer, geschieht das letztere. Immer aber muß er zugegen seyn und das Gerüst mit besteigen. Der Henker ist, wenn die Hinrichtung öffentlich geschiehet, stets masquirt; eben so der Deliquent. Wenigstens wird dessen Gesicht mit einem weißen Mousslinstreifen bedeckt.

Ich bin in Baltimore Zeuge einer Hinrichtung gewesen.

Der Kapitän eines Schiffes, welches von Baltimore nach Westindien gehen wollte, hatte seinen schwarzen Koch eines geringen Vergehens wegen, schwer gemißhandelt. Der Neger schwur ihm Rache, war aber äußerlich ruhig; verrichtete seine Geschäfte und Niemand ahnete etwas.

Der Kapitain hatte sich aber kaum auf einer Bank ausgestreckt, um Mittagsruhe zu halten, als der Koch das scharfe Fleischbeil ergreift und ihm einen solchen Hieb in den Hals versetzt, daß dieser fast ganz durchschnitten wird.

Man bemächtiget sich nun sofort des Thäters, fesselt ihn, und das seines Führers beraubte Schiff, kehrt nach Baltimore zurück, wo der Verbrecher dem Criminal-Court übergeben wird.

Der Unglückliche, an dessen Körper noch sichtbare Spuren der Mißhandlung vorhanden sind, leugnet die That nicht; allein er will den Kapitain nicht morden, nur die Hand, welche ihn so ungerecht behandel thatte will er haben abhauen wollen, in der Wuth aber fehlgeschlagen haben. Mehrere Courtsitzungen werden gehalten; man kann sich nicht sofort vereinigen und endlich scheinet mehr die Farbe als die That, den Ausspruch: schuldig des vorbedachten Todtschlags, — hervorzurufen.

Die Hinrichtung fand in der Jailyard, — im Gefängnißhofe — statt. Das Gefängniß liegt ganz am Ende der Stadt, am Fuße des Berges, auf dessen Gipfel das schon von weiten sichtbare Denkmahl Washingtons stehet. Von hier aus kann man den ganzen, von einer hohen Mauer umgebenen Gefängnißhof übersehen, in dessen Mitte das schöne Gefängniß liegt. Es ist dieses wieder durch eine hohe Mauer von dem Zuchthause geschieden, welches mehr einem Schlosse ähnlich siehet. Eine kleine Straße trennt die letzten Häuser der Stadt von demselben.

An der einen Seite dieses Hofes war den Tag vorher ein Gerüst aufgeschlagen worden, welches mit einer Fallthür versehen war, über welcher der Galgen angebracht war.

Die Hinrichtung fand in der Mitte May 1835, an einem schönen Frühlingstage, statt. Ich hatte meinen Standpunkt auf dem oben erwähnten Berge genom-

men, um so alles sehen zu können. Der Verbrecher wurde in eine weiße Kattun-Kutte gekleidet, barfuß, die Arme über den Ellenbogen mit einem schwarzen starken Bande festgebunden, auf das Gerüst geführt. Er stieg die hohe Treppe mit festem Schritt hinauf; gefolgt von dem masquirten Henker und dem Sherif. Oben wurde ihm der Strick um den Hals gelegt, worauf beide das Schaffot eilig verließen.

In diesem Zustand begann er eine lange Rede; gestikulirte heftig, soweit die gefesselten Arme es gestatteten und schrie dabei so stark, daß ich, obwohl auf 4 bis 500 Schritte von ihm entfernt, seine Worte hören, wenn auch nicht verstehen konnte. Er dehnte sie wohl auf 15 bis 20 Minuten aus. Endlich war sie beendiget; die Fallthüre öffnete sich und der Arme stürzte herab und schwebte vom Stricke gehalten, zwischen Himmel und Erde.

Seine Eitelkeit oder sein Muth, kamen ihm aber theuer zu stehen. Wahrscheinlich war ihn, um ihn nicht in sprechen zu hindern, der Strick nicht fest um den Hals gelegt worden; denn wohl zwölfmal drehte er sich im Kreise herum, und die furchtbaren Anstrengungen, womit er seine gefesselten Arme zu befreien und den Strick zu lüften suchte, zeigte von Bewußtseyn. Noch mehrere Minuten machte er mit den schwarzen, nackten Beinen gewaltige Bewegungen, bis sie endlich schwächer wurden und sein Geist entfloh.

Während der letzten Anstrengungen des Unglücklichen, eilte ich von meinem entfernten Platze nach dem Orte der Hinrichtung. Als ich in dessen Nähe gekommen war, hatte der Unglückliche ausgelitten.

Ich kehrte sofort wieder um; allein noch war ich nicht 50 Schritte entfernt, als ich mich noch einmal umsah, und schon war der Leichnam abgeschnitten und den harrenden Aerzten übergeben.

Warum sind die Berichte, welche aus Amerika zu uns kommen so günstig?

Die vorzüglichsten Gründe dieser günstigen Nachrichten sind mangelhafte Kenntniß, böser Wille und falsche Scham. Nur wenige haben Gelegenheit, Amerika in allen seinen Verhältnissen kennen zu lernen. Sie hielten sich vielleicht in einigen der größern Städte auf; sahen und bewunderten den wachsenden Wohlstand, das Entstehen nützlicher Einrichtungen, großer Unternehmungen und sie ließen sich täuschen und glaubten: nichts sey leichter, als Theil an diesem Wohlstande zu nehmen. Wären sie tiefer in das Land gedrungen, hätten sie die oft traurige Lage der Eingewanderten gesehen, näher kennen lernen; sie würden anders geurtheilet haben.

Viele gehen aus einem schändlichen, auf das Glück und das Leben Anderer speculirenden Eigennutz hervor. Es werden zu der oder jener Unternehmung Hände gebraucht; der Einwanderer, dem es bald an jedem Mittel zum Unterhalt fehlt, hat keine Wahl; er muß sich auf jede Bedingung hingeben. Es wird daher in die Lügentrompete gestoßen, um recht viele herüber zu locken, welche nur zu oft Opfer der Schlechtigkeit und einer niederträchtigen Gewinnsucht werden.

Oft will man auch nicht eingestehen: daß man sich bitter getäuscht hatte. — Daher denn alle die großsprecherischen, nur zu falschen Nachrichten.

Wie vortheilhaft waren die, welche Gall gab; wie rühmte er Amerika, als er das erstemal von dort zurück kam.

Er hatte sich angekauft und wollte in der neuzuerbauenden Stadt, Vandalia, seiner Familie ein sicheres Loos gründen. Aber wie täuschte er sich.

Er führte in Amerika ein einsames, trauriges Leben und starb früh und verlassen an einer Wunde, welche er sich beim Holzfällen am Fuße beigebracht hatte.

Der
Auswanderer
nach
Amerika,
oder
treue Schilderung der Schicksale,
welche
mich auf meiner Wanderung nach Amerika, während meines dortigen Aufenthalts und auf meiner Rückreise trafen:

Nebst
Bemerkungen über die Landschaften, welche ich kennen lernte, die Sitten ihrer Bewohner und die Lage der dort eingewanderten Deutschen,

von
G. F. Streckfuss.

Zweiter Theil.

Zeitz, 1837.
Verlag von Immanuel Webel.

Sittengemälde

und

Landesansichten

aus

den Vereinigten Staaten,

nach der Natur und Originalen gezeichnet

von

G. F. Streckfuss.

Zeitz, 1837.
Verlag von Immanuel Webel.

Vorwort.

Die freundliche Aufnahme meines, gegen Ende des vorigen Jahres erschienenen kleinen Schriftchens;

Der Auswanderer nach Amerika 2c.

und dessen allgemein gütige Beurtheilung in mehreren geschätzten Zeitblättern, ermuthigten mich, diese

Sittengemälde und Landesansichten

zu entwerfen. Doch auch sie übergebe ich schüchtern der Oeffentlichkeit, fürchtend, daß meine wenig geübte Hand, wenn auch stets treu, doch nicht immer kunstgerecht zeichnete und Fehler genug in Anordnung und Aufstellung beging.

Möge dagegen mein redliches Bestreben stets wahr zu seyn, treu wiederzugeben die Bilder, wie sie in meiner Erinnerung leben, mir Nachsicht verdienen, Entschuldigung erwerben!

Auch dieses Werkchen ist bis auf den Artikel, Naturmerkwürdigkeiten, den ich Gooderichs in Amerika hochgeschätzten

Geographical View of the united Staates

in treuen Uebersetzungen entnahm, und von den Eisenbahnen, wozu ich desselben

Hystory of the united Staates

benutzte, ganz Frucht meiner eignen Erfahrung.

Zeitz, im Juni 1837.

Der Verf.

Die Frauen Amerikas.

Es sind die amerikanischen Frauen in den vereinigten Staaten im allgemeinen gleich ausgezeichnet durch Reize und Tugend, wie durch glückliche Lebensverhältnisse keinen Frauen anderer Nationen der Erde, namentlich im Genuß der Freiheit, vergleichbar. Sie sind der Gegenstand der Völker- und Menschenkunde, welcher bisher zwar gewürdiget, aber doch, namentlich in Deutschland, immer noch nicht so allgemein bekannt wurde, daß ein treues Bild davon, gezeichnet nach eigner Anschauung, überflüssig würde. Einige allgemeine Bemerkungen über das amerikanische Volk in den vereinigten Staaten mögen diesem Gegenstande als Einleitung dienen. — Dieses Volk ist aus so verschiedenartigen Elementen zusammengesetzt, daß es den Anschein gewinnt, als ob hier der Erdpunct sei, wo die ersten Versuche gemacht würden, die seit Jahrtausenden getrennte Menschennatur wieder zu vereinigen und zu verschmelzen. Bekanntlich waren die ersten europäischen Ansiedler daselbst Engländer, Schottländer und Irländer; zu diesen gesellten sich bald Deutsche, Holländer, Schweden, Dänen, Franzosen 2c. Alle diese Völker verschmolzen sich, wenn auch nicht überall gleichmäßig, doch theilweise, in Sprache, Sitte und Gewohnheit, verbanden sich durch Ehen, und es

formte sich eine, wenn auch noch nicht überall ganz gleichmäßig sich darstellende National-Physiognomie.

Diese Verschmelzung so verschiedener Nationen, die Beimischung von etwas indischem und Negerblut, die Einwirkung der feinern amerikanischen Luft, haben jedoch auf die Körperformen nichts weniger als nachtheilig gewirkt, so daß die Bewohner der V. St. mit jedem andern Volke der Erde hinsichtlich der Schönheit wetteifern können.

Es gewährt Jedem, der Schönheitsgefühl besitzt, Freude, eine Anzahl Jünglinge im Bade zu erblicken. Eine glänzende, glatte, weiße Haut ist straff gespannt um schlanke, gerundete, schön geformte Glieder. Auf feinem Halse sitzt der ovale Kopf, aus dessen Lockenfülle brauner Haare ein ernstedles Gesicht, mit kleinem Munde, muntern blauen Augen, hohen Augenbraunen, und etwas bleichem Colorit hervorleuchtet. Ein Maler brauchte nicht lange zu suchen, um unter einer geringen Anzahl solcher Jünglinge herrliche Apollo-Modelle zu finden.

Niemand wird nun bezweifeln, daß das schöne Geschlecht auch hier seinen Ruhm behauptet, daß es an äußerer Schönheit dem männlichen wenigstens nicht nachstehe. Unter einer größern Zahl junger amerikanischer Frauen eine einzige häßliche herauszusuchen, dürfte in der That sehr schwer werden, keineswegs aber unter einer kleinen Anzahl mehrere Schönheiten zu finden. Sie können mit unsern schönen Sachsenfrauen, die mit Recht überall im Rufe vorzüglicher Schönheit stehen, immer wetteifern, denn ob sie diesen gleich in

lieblicher Fülle und blühender Gesichtsfarbe nachstehen, so übertreffen sie dieselben doch an Gewandtheit, Feinheit und Zartheit. Sie sind leicht und flüchtig, ätherisch wie der Zephir. Blos am Klange des Fußtrittes will ich beide erkennen und die deutschen Frauen aus den amerikanischen, und diese aus jenen heraussuchen.

Kommt man unmittelbar aus Deutschland und besucht eine amerikanische Kirche, so wird man versucht zu glauben, daß die Versammlung darin blos aus höhern Ständen bestehe; und dieser Glaube wird auch dann nicht geschwächt, wenn man sie nach beendigtem Gottesdienste herauswallen sieht, ja die höchst zierliche Kleidung und der edle Anstand, fast aller, erhebt denselben eher zur Gewißheit. Dieß ist nun natürlich nicht der Fall, die Versammlung ist eben so gemischt wie anderswo; nur scheiden sich hier die Stände bei weitem nicht so schroff wie in Europa. Hier geht eine ältliche Dame, in schweren Seidenstoff gekleidet, inmitten zweier schönen, ebenfalls sehr fein gekleideten jungen Ladies, die allem Anschein nach ihre Töchter, oder doch nahe Verwandtinnen sind; denn sie saßen in der Kirche neben ihr, und jetzt auf dem Wege spricht sie mit ihnen sehr traulich und freundlich. Wer sind sie nun? Die ältere Dame ist die Gattin eines großen Kaufmanns, der mit allen Welttheilen handelt, und die jüngern Ladies? — sind ihre beiden weißen Dienstmädchen. Sie begleiteten sie in die Kirche und aus der Kirche, helfen ihr im Hause beim Auskleiden, und nehmen dann ihren Sitz neben ihr, dem Hausherrn und den etwanigen übrigen Gästen an der reichbesetzten Tafel, die das

schwarze Hausgesinde, das freilich solche Auszeichnung nicht genießt, bereits servirt hatte.

Amerika ist das Paradies der Frauen. Sie genießen dort einer Herrschaft, einer Auszeichnung und Behandlung wie sonst nirgends. Diese Vortheile verdanken sie den frühern Verhältnissen der Colonien, deren erste Gründer natürlich fast aus lauter Männern bestanden. Aber wie lange befinden sich Männer in solchen Verhältnissen wohl, wie lange können dieselben auch nur einigermaßen erträglich leben, ohne das schöne Geschlecht, ohne die treuen Gefährtinnen des Lebens! Es mußten große Opfer gebracht werden, um die ersten Einwanderungen junger Frauen zu vermitteln, und es gelang nicht jedem, eine für sich zu gewinnen; aber wem es gelang, der galt für hochbeglückt, ob er gleich hier die Gewalt, wie sie in andern Ländern geübt wird, nicht über seine Gattin bekam. Nicht nur waren seine Forderungen an sie in weit engere Schranken eingeschlossen, sondern der Gattin Rechte an ihn waren auch weit höher; und stets war die Obrigkeit bereit, ihr diese letztern zu erzwingen; denn man betrachtete das Weib als ein Wesen, das nicht ausschließlich dem Gatten, wohl aber als die hoffnungsvolle Mutter eines aufblühenden Geschlechts, der Colonie angehöre. Er mußte sie pflegen, schützen und hüten wie seinen Augapfel, er durfte ihr kein hartes Wort sagen, sie noch weit weniger mißhandeln, wenn er nicht die strengsten Strafen verwirken wollte. Ihr dagegen stand frei, welche Arbeiten sie aus Fleiß, Gewissenhaftigkeit oder zum Zeitvertreibe wählen wolle. Vor dem Richter mußte der Mann im-

mer unterliegen, und der Gattin wurde stets mehr als selbst zwei oder drei männlichen Zeugen geglaubt. Für die Gattin lag nicht die geringste Strafe darauf, wenn es ihr einmal einfiel, ihren Eheherrn mit thätlicher Züchtigung zu belegen; wobei ihm selbst nicht einmal Nothwehr, höchstens Flucht erlaubt war. Ueberhaupt war jedes männliche Geschöpf in ihrem Hause ihr Sclav und Unterthan, den sie beliebig schlagen oder entfernen konnte.

Ob sich nun gleich in spätern Jahren das Zahlverhältniß der Frauen zu dem der Männer günstiger herstellte, so daß man jetzt im Durchschnitt daselbst 97 Frauen auf 100 Männer, in großen Städten sogar schon 109 Frauen auf 100 Männer zählt, so sind dennoch die schützenden Gesetze hinsichtlich ihrer durchaus nicht geändert worden. Doch zur Ehre der amerikanischen Frauen und ihres ganzen Geschlechts muß ich sagen, daß sie diese Gesetze nicht, oder nur höchst selten mißbrauchen. Der brave Mann kann fast überall darauf rechnen, von seiner Gattin mit Ehrfurcht, Liebe und Güte behandelt zu werden. Eine harte Arbeit übernimmt zwar die Gattin auch des armen Amerikaners selten oder nie; sie bekümmert sich sehr wenig um das Finanzwesen des Hauses, ja sie überläßt sogar dem Eheherrn die Einkäufe und das Herbeischaffen der Lebensmittel; aber dagegen sorgt sie mit Emsigkeit für die höchste Reinlichkeit in ihrem Hauswesen, ist die liebevollste Trösterin ihres Gatten bei Unglück, seine zärtlichste Pflegerin in Krankheiten, und die liebevollste Mutter ihrer Kinder. Untreue von Seiten des Weibes ist

fast unerhört, unglückliche Ehen sind sehr seltene Ausnahmen. Und wenn auch die Gattin, die ihren Gatten unverdient unwürdig behandelt, dies an ihm und vor dem Richter ungeahndet thun darf; so findet sie doch die gerechte Strafe in der Geringschätzung und Verachtung ihres eignen Geschlechts. Beispiele von guten Frauen und von glücklichen Ehen wären zu Tausenden von dort aus aufzustellen; aber was läßt sich viel davon sagen. Eine gute glückselige Ehe fließt ja in heiterer Stille dahin, die Stimme des häuslichen Glücks ist viel zu leise, um in dem Geräusch der Außenwelt dem Haufen bemerkbar zu werden. Denn das stille Walten der edeln Hausfrau verbreitet nur Wohlseyn in ihrem häuslichen Kreise, reicht nur wenig über die Schwelle, wo ihr Sitz aufgeschlagen ist. Viel leichter lassen sich Beispiele vom Gegentheile aufstellen, und die hier folgenden sind Belege, was die amerikanischen Frauen thun dürfen, ja wozu sie berechtiget sind, obgleich die Besseren dieses Rechts freiwillig sich begeben.

Ich spazierte einmal über die noch wenig angebaute West-Street in Kensington bei Philadelphia hinter einem Deutschen her, der Spuren ziemlicher Trunkenheit zeigte. Vor ihm ging ein junges hübsches Mädchen. Der Halbtrunkene eilte ihr nach, und sprach mehrere verliebte Worte in deutscher Sprache zu ihr, worauf sich das Mädchen umsah, und, da sie einen ganz Fremden erblickte, dessen Sprache sie nicht einmal verstand, ein ziemlich böses verachtendes Gesicht machte.

Der Verliebte mochte wohl die hübschen Züge desselben, aber nicht das was im Innern verborgen lag, bemerken, und ergriff sie beim Arme. Aber da riß sich das Mädchen rasch los, und setzte dem Zudringlichen ohne Zögerung eine solche Ohrfeige in das Faunengesicht, daß dieses blutroth verfärbt wurde. Diese nicht unverdiente Züchtigung schlug die verliebten Triebe des guten Duchman (Deutschen, ein Spottname) sofort nieder und machte ihn so vernünftig, daß er das Mädchen nicht allein ohne Weiteres fahren ließ, sondern auch das Händeklatschen und Auszischen der sogleich versammelten Jungen geduldig ertrug. Er that sehr wohl daran, denn er rettete dadurch seinen gesunden Rücken und seine Freiheit.

Ein andrer Vorfall, den ich ebenfalls in Kensington erlebte, gab mir den zweiten Beweis vom amerikanischen Weiberregimente. Er trug sich auf der Queen Street (Königinstraße, der Hauptstraße in Kensington) zu. 4 oder 5 Männer, welche vor mir hergingen, blieben vor einem hölzernen Häuschen auf einmal stehen; einer von ihnen ging durch die offne, auf die Straße führende Thür des Wohnzimmers *) hastig hinein.

Im Vorbeigehen sah ich diesen Mann im heftigen Gespräche mit einem alten Weibe, das eine tönerne Tabackspfeife im Munde hielt. **) Ich war nicht sehr weit

*) Ein großer Theil der amerikanischen Häuser hat keine Hausflur, und die Thür die auf die Straße geht, führt gleich in ein unteres Wohnzimmer.

**) Die Weiber in Amerika, und vorzüglich die alten, rauchen gern Taback und Cigarren.

entfernt, als sich ein heftiger Zank erhob, wobei der Mann mit tiefer Stentorstimme brüllte, die Frau hingegen im höhern Ton gewaltig und weittönend kreischte. Die Vorübergehenden blieben stehen, und auch mich trieb die Neugierde zurück; da sah ich wie die Frau ihre Pfeife aus dem Munde riß und sie wüthend dem Manne ins Gesicht schleuderte. Dieser entweder dadurch verblüfft, oder im Gefühl seines Rechtes, blieb stehen. Da eilte sie nach einem im Winkel befindlichen Besen, und schlug mit dem starken hölzernen Stiel desselben so heftig auf den Bestürzten, daß er endlich doch für besser hielt, auf den Rückzug zu denken. Er führte diesen nun wohl aus, jedoch nicht unverfolgt, und erst nachdem er aus dem Bereich des Hauses hinweg war, ließ die Alte mit ihrem Besenstiel von ihm los, und gab ihm Zeit, sich den Tabacksschmergel und die Asche aus dem Gesicht zu wischen und seinen erbärmlich zerquetschten Hut wieder in Ordnung zu bringen. Dies alles geschah unter Gelächter seiner ganz theilnahmlos gebliebenen Gefährten und unter Gezisch und Händeklatschen der zusammengelaufenen Menschenmenge.

Noch abweichender von den europäischen Sitten ist es, wenn zwei Amazonen handgreiflich mit einander werden, und dieß fällt nicht selten, aber freilich nur unter den niedrigsten Classen vor. Da entsteht ein langes heftiges und nicht selten blutiges Gefecht; da wird nicht blos geschlagen, da wird auch gekratzt, und die Kleider werden vom Leibe gerissen; alles zwar wie in Europa, aber so groß auch die Zahl der Zuschauer seyn mag, die sich um eine solche Scene versammeln, so

bleiben doch alle theilnahmlos, ja sogar ernsthaft, und es mischt sich selten Jemand darein, als der etwa hinzukommende zärtliche Gatte der Unterliegenden, der jedoch dann, um seine theure Gattin zu retten, großmüthig und ohne Widerstand die dieser etwa noch bestimmte Prügelsuppe verschlucken muß. — Ich habe mehrern solchen Schlachten mit dem nöthigen Ernst und der gesetzlichen Theilnahmlosigkeit beigewohnt, die zwischen Negerinnen, oder alten weißen Weibern, oder auch zwischen Freudenmädchen mit gehöriger Tapferkeit gefochten wurden; doch meine Feder darf sich nicht erniedrigen, von diesen Ausbünden viel zu sagen. Aber ein Schlachtgemälde aus den vornehmern Ständen erlaube ich mir doch zu geben. Es erhob sich auf der Second Street (zweiten Straße, einer der beliebtesten in Philadelphia) ganz in meiner Nähe zwischen zwei schön gekleideten Lady's — eine davon war vielleicht die Gattin irgend eines Nachtwächters oder eines Kaufmanns, eines Maurergesellen oder eines Geistlichen, eines Schuhflickers oder eines Advokaten, kurz sie war eine feingekleidete alte Lady, und die andere, ein Körbchen tragend, war wahrscheinlich ihr Dienstmädchen — ein heftiger Streit, der anfänglich jedoch nur von der ältern Dame durch schreiende Reden und Gestikulationen geführt wurde, wobei das junge Mädchen, obgleich ihm erstere nicht wenig mit den Fäusten unter dem Gesicht herumfuhr, sich lange in den Grenzen bescheidener Vertheidigung erhielt. Da jedoch dem sanft und gut aussehenden Mädchen immer heftiger, und sogar mit Schimpfreden zugesetzt wurde, so wurde es endlich doch

etwas heftiger im Widersprechen, und brachte dadurch die wüthende Frau so auf, daß sie ihm einen heftigen Schlag auf die Backe gab. Es war wirklich interessant das bisher noch immer ziemlich sanft gebliebene Gesicht des Mädchens, wie auf einen Zauberschlag sich in das einer Furie verwandeln zu sehen. Es ergriff sogleich die Dame, warf sie gegen einen vor einer Storenthür — Ladenthür — stehenden, und mit neuen Hüten bedeckten Tisch, daß dieser umstürzte und die Hüte umherkollerten, und fing an mit beiden Fäusten dergestalt auf ihr herumzutrommeln, daß ihr Hören und Sehen vergehen mußte. Niemand von der sogleich zusammengelaufenen Menschenmenge mischte sich hinein, und der herbeigekommene Storkeeper — Herr des Kaufladens — suchte, ganz theilnahmlos an der vor seiner Thür sich ereignenden Begebenheit, ruhig seine Hüte zusammen. Das Mädchen trommelte so lange fort, bis es ermüdet war, und ließ erst dann die Geschlagene los. Diese raffte sich nun eilig auf, brachte möglichst schnell ihre Kleider in Ordnung und machte sich eiligst die Straße aufwärts aus dem Staube. Das Mädchen ließ den hingefallenen, mit feiner Wäsche angefüllten, Korb liegen und ging die Straße abwärts.

Die amerikanischen Freudenmädchen geringerer Classe, geben den europäischen an Frechheit und Zudringlichkeit nicht allein gar nichts nach, im Gegentheil sie übertreffen dieselben noch. Einer meiner Bekannten, ein Candidat der Theologie, aus der Gegend von Chemnitz gebürtig, Namens B***, der genöthigt war sich dort mit Handarbeiten zu beschäftigen, geht eines Tages

in Geschäften vor einem der auf der Wild Street — in der Point von Baltimore — häufig sich befindlichen liederlichen Häuser, die vorzüglich für Matrosen und für andere gemeine Wollüstlinge niedrer Classe bestimmt sind, vorbei und wird von einer an der Thüre stehenden ganz unschönen Nymphe angehalten, geküßt und aufgefordert, mit in ihre Höhle hineinzukriechen. Der keusche Candidat macht sich ziemlich ungestüm los, und entkommt unter dem Gelächter mehrer gegenwärtigen Gefährtinnen der Liebenswürdigen. Er begeht jedoch andern Tages den Fehler, vor demselben Hause wieder vorbeizugehen. Die Nymphe bemerkt ihn schon von Weitem, und stellt sich mit einem gefüllten Wasser-Eimer hinter die Thür auf die Lauer und wählt den Augenblick so glücklich, daß sie den ganzen Inhalt desselben ihm im Vorbeigehen über den Hals schüttet. Der wider Willen kalt gebadete Candidat schüttelt sich nicht wenig, fand es aber demohngeachtet für's Beste, sich eilig aus dem Staube zu machen, denn jede Mißbilligungsbezeugung würde ihn zum Opfer der dort sich zahlreich aufhaltenden Priesterinnen der Venus gemacht haben.

Es ist keine geringe Gefahr für reiche junge Leute, sich mit Mädchen auf irgend eine Weise einzulassen, oder etwas von sich zu geben, was einem Eheversprechen ähnlich sieht. Das Mädchen hat sowohl an demjenigen, der ihm die Unschuld nahm, als auch an demjenigem, der ein Eheversprechen ihm gab, fast unglaublich große Rechte. Nur zu oft sprechen die Zeitungen von großen Entschädigungen, zu denen sich solche Männer gegen Frauenzimmer haben verstehen müssen, und

wozu sie gerichtlich gezwungen worden sind. Da übrigens dem Frauenzimmer immer so unbedingt geglaubt wird, so geschehen auch so manche Prellereien, wohl leichter als in andern Ländern, und nur der Zartsinn der Amerikanerinnen ist Ursache, daß dieses nicht österer geschieht. Als ich in Philadelphia lebte, wurde mir folgende Geschichte, die sich kurz zuvor in Pensilvanien ereignet haben sollte, erzählt.

Einer jener unglücklichen Familienväter, die verlockt durch den falschen Wahn, in Amerika Glück und Reichthum und Alles leicht zu finden, was ihm auch die größten Bemühungen in Europa nicht verschaffen konnten, sieht sich kurz nach seiner Ankunft in jenes Eldorado bald in die schrecklichste Lage versetzt. Hunger und Kummer ward ihm statt der gehofften Fleischtöpfe Egyptens, und da der Bettelsack, der den armen Kindern bald aufgebürdet werden mußte, nicht so hinreichend gefüllt nach Hause gebracht werden konnte, daß dessen Inhalt alle hätte sättigen können, so mußte endlich zu dem Mittel geschritten werden, das so viele deutsche Familien als letztes Rettungsmittel dort ergreifen müssen: die Kinder wurden verbunden, d. h., der Knabe bis zum 21., das Mädchen bis zum 18. Jahre als Sclaven an gewisse Familien abgegeben, die für diese Abtretung eine bedungene Summe bezahlten.

Eines dieser Kinder, ein bildschönes zwölfjähriges Mädchen, kam in das Haus eines reichen Kaufmanns, und fand an der welkenden Gattin desselben zwar eine Frau, die auf alle Weise für sie sorgte, sie dagegen aber auch sehr mit Grillen und vieler Arbeit plagte.

Trotz dem wuchs das Kind zu einer glänzenden Schönheit empor. Der Hausherr wurde natürlich bald auf den Unterschied zwischen der dahin welkenden Lilie und der aufblühenden Rose aufmerksam, und als letztere sich in ihrer höchsten Pracht entfaltet, das 18te Jahr erreicht, und mit demselben zugleich ihre Freiheit erworben hatte, fing er an mit einer Zudringlichkeit, die dem unschuldigen unerfahrnen Mädchen für Liebe galt, sich ihr zu nahen. Während nun die Frau vom Hause sie mit Launen plagte, überhäufte sie der Herr mit Liebkosungen, Schmeicheleien und Geschenken, und es konnte nun nicht fehlen, daß die letztern den Sieg über das Pflichtgefühl davon trugen. Der wohlaussehende rüstige Mann hatte gar bald ihr Auge und ihr Herz gewonnen.

So vorsichtig nun auch das angeknüpfte verbrecherische Verhältniß vor der Gattin verborgen wurde, so traten doch bald Umstände ein, welche über eine schreckliche Entdeckung, die bald erfolgen mußte, nicht mehr im Zweifel ließen. Es zeigten sich nämlich unzweideutige Spuren des vertrauten Umgangs. Wie gewöhnlich folgte nun auf die verbotenen süßen Genüsse große Angst und Verlegenheit. Der Hausherr war zu sehr Amerikaner, um seine Gattin nicht zu fürchten, und das Mädchen längst schon zu sehr von Furcht vor ihr eingenommen, um nicht mit Schrecken an die Möglichkeit einer voreiligen Entdeckung zu denken. Gut daß der Reichthum des Mannes ein Auskunftsmittel möglich machte. Er rieth nämlich dem Mädchen, den ersten besten, gut aussehenden pensylvanischen Bauerbu-

ben (ein jeder unverheiratheter Mann heißt im pensylvanischen Deutsch ein Bube) von dem sie wisse, er sey unverheirathet, anzureden, ihn an das ihr gegebene, d. i. nicht gegebene, Eheversprechen zu erinnern, von ihm zu verlangen, daß er sie sofort heirathe, er aber dagegen 1000 Dollars zum Brautschatz ungekürzt erhalten solle.

Wozu ist nicht ein Weib zu bringen, wann es in Verlegenheit ist. Auch konnte das Mädchen den Vorschlag um so lieber annehmen, da es schon seit einiger Zeit einen schönen breitschulterigen Bauerbuben, der alle Wochen sich mit seinem vierspännigen Wagen an jener Stelle der Market Street aufstellte, wo die Sixt Street (die 6te Straße) dieselbe durchkreuzt, und Butter, Eier, Geflügel, Potatoes (Kartoffeln) und Gemüße daselbst feil hatte. Dieses jungen Menschen Figur hatte ihr stets sehr gefallen, und sie hatte immer zuerst bei ihm angefragt, wenn sie beauftragt war, in Begleitung des Hausnegers Einkäufe zu besorgen. Dabei mag er wohl scherzweise manchmal den Wunsch ausgesprochen haben, eine so schöne Gattin zu besitzen wie sie sey. Heute geht sie allein, gerade auf ihn zu, erinnert ihn an das ihr gegebene Eheversprechen, macht ihm Vorwürfe, daß er es noch nicht erfüllt, bedeutet ihn zugleich fest und bestimmt, daß sie nun nicht länger warten wolle, und daß er sich noch heute mit ihr trauen lassen müsse. Auch sähe sie den Grund der Zögerung nicht ein, da sie tausend baare und bereit liegende Dollars besitze, und sie doch auch, wie ihr ihr Spiegel sage, nicht häßlich sey.

Dies letztere war dem jungen Manne auch in der That schon längst kein Geheimniß, und er ist heute

um so erfreulicher davon betroffen, da der Glanz dieser Schönheit durch die gewählteste Kleidung, den Wohllaut ihrer Stimme und durch das Klingen mit Dollars um vieles noch erhöhet wurde. Das Ganze kam ihm zwar höchst unerwartet, aber die Nothwendigkeit in die er sich versetzt sah, war für ihn keineswegs eine unangenehme; er erklärte sich deshalb bereit, in ihr Begehr ohne Zögerung einzuwilligen und sich mit ihr trauen zu lassen, auch sie auf seiner Eltern Gut zu bringen, wenn sie ihm nur die 1000 Dollars Brautschatz zuvor überliefern wolle.

Das Mädchen eilt nach Hause, erhält von dem Herrn ohne Weigerung die versprochene Summe, packt schnell ihre Habseligkeiten zusammen, und eilt zu dem Bauer, welcher, als er den wohldurchzählten Packt Bankzettel in der Hand hielt, nun keinen Augenblick zögerte, sich mit ihr zum ersten besten Prediger zu begeben, um sie sich antrauen zu lassen *), sie und ihre Sachen gleich darauf in seinen wohlverwahrten Wagen zu verpacken, und sofort nach seiner Heimath abzureisen.

Vater und Mutter sind nicht weniger erstaunt, als sie ihren Sohn in so unerwarteter Gesellschaft zurückkehren sehen; heißen jedoch nach Anhörung der Sache

*) Der Prediger in Amerika hat weder Pflicht noch Recht, bei der Trauung nach weiter etwas als nach den Namen zu fragen; ist der Mann allem Anschein nach über 21, und das Mädchen über 18 Jahre alt, also beide unbedingt mündig, so sind weder Eltern noch Vormünder etwas dagegen einzuwenden berechtigt. Dies ist nun freilich auch der Grund, daß wohl in keinem Lande Bigamie so häufig ist, als in den Freistaaten.

sein Benehmen auf alle Weise gut, verbieten ihm aber auch streng, seine Gattin vor der Hand für etwas anders, als für seine Schwester anzusehen. Das Weibchen wird übrigens von der Familie aufs Beste behandelt, verdient dieses aber auch, denn sie unterzieht sich freiwillig und gegen die Gewohnheit amerikanischer Frauen, einer Menge von Geschäften, greift die ihr ungewohnte Landarbeit sehr geschickt an, und wird in Kurzem der Liebling der ganzen Familie.

Sichtbarer und immer sichtbarer wird nun aber auch ihr Zustand und die Zeit ihrer Entbindung rückt immer näher. Diese kommt endlich herbei; alle mögliche Hülfe wird ihr geleistet und alles gethan, was zu ihrer und ihres Kindes Pflege erforderlich ist.

Die ersten Wochen des Kindbettes sind überstanden, die junge Frau befindet sich sehr wohl, wird aber immer noch durch die Besorgniß ihrer Schwiegermutter in dem Zimmer fest gehalten. Da treten einmal Vater und Sohn ganz unerwartet zu ihr herein, und so wenig auch beide eine drohende Bewegung verrathen, so freundlich auch ihre Gesichter sind, so muß es dem Weibchen doch auffallen, daß jeder in der herabhängenden Hand eine Pistole trägt. Der Vater tritt ihr näher und spricht: Mein liebes Kind, du bist jetzt Mutter und du weißt es, nicht durch diesen, meinen Sohn. Wir lieben dich alle, wir sind weit entfernt, dich deshalb von uns verstoßen zu wollen, aber wir verlangen zu wissen, wer der wirkliche Vater deines Kindes ist. Das ist alles, was wir jetzt von dir fordern, und

im Fall der Noth selbst mit Gewalt von dir erforschen wollen.

Mochten nun die Pistolen einige Furcht eingeflößt, mochte die Güte, Liebe und Schonung der Familie, vielleicht auch die wirklich erwachte Liebe zu ihrem Gatten, das Herz des jungen Weibes erweicht haben, genug sie zögerte keinen Augenblick, das geforderte Geständniß abzulegen.

Kaum aber ist es beendigt, als sich die Thür öffnet, und herein treten die im Nebenzimmer versammelt gewesenen Personen, bestehend aus dem Squire (Friedensrichter), dem Geistlichen, und 5 oder 6 Nachbarn. Es wird ihr angedeutet, daß sämmtliche den Namen ihres Verführers wohl verstanden haben, und sie wird freundlichst ersucht, denselben noch einmal zu wiederholen, was sie auch ohne Widerrede thut. Ein Protokoll, das sie selbst und alle Gegenwärtige unterschreiben, wird sofort darüber aufgenommen, nachher zur Taufhandlung geschritten, das Kind empfängt des genannten Vaters Namen, und der Ueberrest des Tages wird nun schmaußend und bei der Flasche verbracht.

Tags darauf gehen Vater und Sohn zu dem reichen Kaufherrn in der Stadt, benachrichtigen ihn von der gemachten Entdeckung, und fordern als Entschädigung für ihre gekränkte Ehre und zur Erziehung und Versorgung des Kindes eine Summe von mehrern Tausend Dollars. Der Herr glaubt jedoch mit dem schon bezahlten Eintausend alles abgemacht zu haben, und gebraucht, als jene mit dieser Meinung nicht übereinstim-

men, das amerikanische Hausrecht, d. h., er wirft sie zur Thür hinaus.

Dadurch wohl erbittert, aber keinesweges abgeschreckt, begeben sie sich nunmehr zu einem der besten Lawyers (Advokaten) der City. Dieser, nach Durchlesung des Protocolls und nach Anhörung der Sache, schlägt fröhlich die Hände zusammen, nimmt den Prozeß an, ohne den üblichen Vorschuß zu fordern, verspricht den besten Erfolg, und bei der nächsten Court-Sitzung ist er schon anhängig gemacht. Er nimmt gleich anfänglich einen Gang, der keinesweges den Erwartungen des Verklagten entsprechend ist. Er wird gewarnt, und erklärt sich bereit, die erste Forderung zu bewilligen. Aber dies wird nun schon nicht mehr angenommen. Er bietet nun 5, er bietet 6000 Dollars, doch auch diese vergebens. Indeß geht der Prozeß seinen Gang fort, und die in Amerika so hohen Kosten schwellen immer mehr; und immer bedenklicher wird die Sache. Es wird von Ehebruch und dessen strenger Strafe gemurmelt, und alle Freunde des Verklagten rathen ihm einen möglichst baldigen Vergleich an. Dieser kommt nun endlich, doch mit 11,000 Dollars, und der alleinigen Tragung der Gerichtskosten auf Seiten des Verklagten, zu Stande. Die Herren Lawyers, die der Verklagte ebenfalls bezahlen muß, mögen auch eine treffliche Erndte gehalten haben.

Von dieser Geschichte habe ich nachträglich noch so viel gehört: Das junge Paar lebte von nun an wie ein Leib und eine Seele. Da jedoch die junge Frau sich von den Frauen ihrer Nachbarschaft nicht recht geach-

tet sah, so verließen sie beide bald nach Ausgang des Rechtshandels Pensylvanien, und begaben sich nach dem Ohio, wo sie für ihr schönes Geld eine trefflich gelegene Farm ankauften. Das auf diese Weise entsprungene Kind blieb bei weitem nicht das Einzige; soll jedoch nie gefühlt haben, daß es einen Stiefvater gehabt, vielmehr als ein Heil- und Glücksbringer betrachtet und behandelt worden seyn.

Vorrechte und Verhältnisse der Kinder.

So wie in den vereinigten Staaten von Nordamerika die Frauen als diejenigen geschützt und geschont werden, welche die einst mangelnde und jetzt bei Weitem noch nicht überflüssige Bevölkerung vermehren sollten, so ist dies auch nicht weniger mit der aufblühenden Jugend der Fall. Diese genießt dort eine weit größere und vollkommnere Freiheit als sonst irgendwo, ist namentlich weit weniger in Schulstuben eingepferchtt, und durchaus keiner so strengen Schuldisciplin unterworfen als in Europa. Hierzu kommt, daß auf dem Lande die Zeit des Schulunterrichtes sich blos auf die Wintermonate beschränkt; und doch ließt, rechnet und schreibt ein großer Theil der amerikanischen Bauern vortrefflich. Die meisten Kinder, auch der übrigen Stände, wachsen ohne große Aufsicht empor; und doch erhoben sich aus ihnen jene vortrefflichen Generale, jene weisen Staatsmänner. Wenige Amerikaner verstehen und lernen eine andere als ihre Muttersprache; und doch ist ihr Vaterland in Verbindung mit allen Nationen der



Erde. Man zwängt kein Geschlecht in strenge Formen; und doch wachsen die Knaben zu geschickten, anständigen und fleißigen Jünglingen, und die Mädchen zu züchtigen Jungfrauen, zu lieblichen Blumen empor. Woher dieses alles? Sollte etwa unsere Erziehung, so sehr und so lange auch an ihr gekünstelt wurde, auch nicht besser als jene einfache seyn, sollte sie vielleicht dieser gar nachstehen? Sollte das in unsern Schulen noch so häufig eingeführte Prügelsystem der freiern Entwikkelung der Genies wohl gar entgegentreten, und das anhaltende Sitzen auf Körper und Geist zugleich nachtheilig einwirken? Ich wage dies nicht zu entscheiden.

Wahr ist es nun freilich, die amerikanische Jugend ist wild, vorzüglich die Knaben. Man klagt zwar auch über unsere Schulkinder, wenn sie das Jugendfeuer einmal ein wenig austoben wollen, aber doch sind die unsrigen gegen jene noch wahre Engel; und was noch auffallender ist, der Erwachsene muß sich viel, fast alles von jenen gefallen lassen. Eine ihnen widerfahrne leichte, oft selbst veranlaßte Unbilde, wissen sie entweder selbst zu rächen, oder die hohe Obrigkeit straft sie streng. Eine einzige, einem wilden Knaben, der dich neckt, gegebene Ohrfeige, bringt, wenn es gesucht wird, gewiß mehrere Wochen Gefängniß oder schwere Kosten. — Doch muß ich auch die bessere Seite der amerikanischen Kinder beleuchten. Ihre Späße sind selten sehr schädlich, sie sind ungemein freundlich und gefällig gegen alle, von denen sie höflich und freundlich angeredet werden. Sie gehen auf dem Lande Stundenweit mit dir, um eine Farm, eine Wohnung dir anzudeuten; und

auch in den größten Städten verläßt dich der Gebetene nicht eher, als bis er dich zurecht gewiesen. Niemand ist thätiger, und, außer den Spritzenleuten, nützlicher bei Feuern. Ich werde mehr hierüber sprechen, wenn ich erst einige Beispiele von ihrem Muthwillen aufgeführt habe, welche an sich zwar nur Knabenstreiche sind, aber in einem treuen Gemälde von Amerika nicht fehlen dürfen, weil dieselben, begünstigt durch die Landesgesetze doch in einem ganz andern Lichte erscheinen, als die, welche von europäischen Knaben ausgeführt werden.

Ich wohnte in Baltimore bei einem gewissen Weser, der dort ein Wirthshaus hatte, und nebenbei Eigenthümer eines Schiffchens war, mit welchem er und sein Vetter, der ein Seemann war, die Chesapeake Bay hinaufsegelte, um Holz, Victualien und andere Gegenstände zu holen, oder auf angekommene Passagiers-Schiffe Erfrischungen zu bringen. Dieses Schiffchen, ein kleiner Shlop, war gerade hinter seiner Wohnung an einem Wharfte befestigt. — Die wilden Knaben hatten dasselbe kaum ausfindig gemacht, als sie haufenweise herbeiströmten, es losmachten, die Seegel aufzogen, und Stundenlang damit im Hafen Spazierfahrten anstellten. Nun brachten sie es zwar stets glücklich wieder zurück, befestigten es auch an Ort und Stelle; aber es traf sich mehreremale, daß das Schiffchen gerade in der Zeit, da es von den Knaben in Beschlag genommen war, gebraucht wurde. Um nun solche Fälle für die Zukunft zu vermeiden, befestigte man das Schiffchen mit einer Kette an einen Pfahl. Aber auch diese

war nicht fest genug; die Kinder wußten sie loszubringen, machten ihre Lustfahrt, brachten auch das Schiffchen glücklich zurück, konnten es aber der Kette wegen nicht wieder an dem Pfahle befestigen. Schnell erhob sich ein frischer Wind vom Lande, und das Schiffchen wurde weit hinaus in die Bay getrieben. Gut daß dieses nicht zu spät bemerkt wurde und man noch Zeit behielt, mit einem Boote nachzurudern, um es zurückzubringen. Der erboste Matrose, Wesers Vetter, schwur jedoch, daß wenn er die Jungen wieder bei dem Schiffchen träfe, er ein Exempel statuiren, und einem den Hals brechen wolle. Er wolle unter sie fahren wie der Satan unter die Säue. Noch sprach er im Zimmer darüber, als der frische Landwind schon wieder eine Schaar um das Schiffchen versammelt hatte, die sich bemühte es abzulösen. Jetzt eilt er wüthend hin und stößt einen der arbeitenden Knaben nach dem andern unsanft weg. Doch dies bekam ihm schlecht; sämmtliche Knaben fingen an, ihn mit Beinen zu stampfen, und obgleich der breitschulterige Matrose durch Faustschläge sie von sich abzuwehren wußte, so gab deren Rückzug erst Raum zu einem heftigen Tirailleur-Feuer, das mit Steinen nun von allen Seiten, durch die Stellenweise vertheilten Knaben, auf ihn geführt wurde. Es blieb ihm nichts übrig als schleunige Flucht, hohe Beulen und blaue Flecken die Fülle davon tragend. Das Schiffchen selbst konnte für die Folge nicht anders geschützt werden, als dadurch, daß es in einen Wharft gebracht wurde, welcher ins Innere eines verschlossenen Hofes ging. —

Im Januar 1835 fiel bei ziemlicher Kälte tiefer Schnee in Philadelphia, bald aber wurde die Luft gelinder, und dies war für die lustige Straßenjugend von 8 bis 20 Jahren eine sehr willkommene Gelegenheit, sich durch Schneeballwerfen zu belustigen; stellenweise fanden sich ziemlich große Gesellschaften zusammen, die förmliche Treffen lieferten. Es konnte natürlich dabei auch nicht fehlen, daß mancher ganz unbefangen Vorübergehender etwas zufällig dabei ins Gesicht, oder auch muthwilliger und scherzhafter Weise auf den Rücken bekam. Gewöhnlich schüttelte sich der Getroffene und lachte. — Während einer solchen, in der Frontstreet gelieferten Bataille fuhr ein mit 4 Pferden bespannter Farmers-Schlitten, auf den sich nur ein einziger breitschulteriger Führer geladen hatte, an dem Kampfplatze vorbei. Die jungen muntern Streiter, als sie sahen, wie viel Platz noch auf dem wohlbespannten Schlitten war, hielten es nun für eine angenehme Abwechselung ihres Vergnügens, wenn sie auch ein wenig Schlitten führen, und hingen sich von allen Seiten und soviel ihrer nur hinaufgingen, an denselben. Der zahlreiche ungebetene Besuch ward jedoch dem Farmer bald lästig, er verbat sich denselben ernstlich, hielt an und hieß die Knaben absteigen. Dies Gebot blieb jedoch nicht allein erfolglos, sondern das Anhalten wurde sogar noch benutzt, und der Schlitten von innen und außen in einem Augenblicke so besetzt, daß keine Katze mehr hätte Platz in demselben finden können. Jetzt glaubte der Farmer ernstliche Maaßregeln ergreifen zu müssen, und fing an mit der Peitsche theils auf die Pferde, theils



aber auch auf die Knaben ziemlich stark zu hauen. — Dies hatte nun zwar den erwünschten Erfolg, aber die von der Peitsche unsanft berührten Knaben schmetterten nun auf ihn, auf seinen Schlitten und auf seine Pferde, mit Hülfe sogleich herbeigeeilten Succurses, einen solchen dichten Hagel von Schneebällen, daß die Pferde sich bäumten, er selbst aber und sein Schlitten mit solch einer Schneemasse bedeckt oder vielmehr darunter begraben wurde, deren Gewicht wahrscheinlich mehr betrug, als das der Knaben und der Lebensmittel, die er wahrscheinlich zu Markte gebracht hatte, zusammen. Er entkam nun zwar endlich mit Hülfe der wildgewordenen Pferde, jedoch so weit wie möglich mit Schneebällen verfolgt. Solche Dinge läßt die hohe Obrigkeit gewähren.

Daß die amerikanischen Kinder gern hohnnecken, ist schon erwähnt worden, daß sie dies aber vorzüglich gern an den Deutschen thun, ist nicht zu verwundern, da leider der Deutsche, vorzüglich in den großen Seestädten, in einer tiefen, von vielen nicht unverdienten Verachtung steht. Sollte man nun vor einem solchen Knaben, welcher bald den Spottnamen Duchman (Holländer) wird hören lassen, vorbeigehen, so dulde man dies ja. Sollte jedoch dieser zum Schimpfwort gewordene Ruf sich wiederholen, so begnüge man sich Irishman (Eurischman, Irländer) dafür auszusprechen; dies ist auch ein Name, mit dem ein ächter Amerikaner nicht gern beehrt wird, welchen jedoch der Knabe als Belohnung für Duchman ruhig aufnimmt, wenn es nur mit heiterer Miene ausgesprochen wird. Aber um Gottes

willen lasse man sich nicht weiter mit ihnen ein; denn eine derbere Beleidigung mit Worten würde einen Hagel von Schimpfreden und einen Steinregen nach sich ziehen, da die beleidigten Knaben in der Regel sogleich Gehülfen finden.

Dann hüte man sich einen Knaben zu züchtigen, auch wenn man ihn allein hat. Geht er und sagt es seinem Vater, so schickt dieser gewiß einen Constabler zu, der dich ergreift, vor den Richter führt, welches dem Bemittelten Kosten, dem Unbemittelten aber Gefängniß auf eine ziemlich lange Zeit sicher zuzieht. — Die Negerbuben ahmen zwar den weißen auch gern im Muthwillen und in der Neckerei nach, aber diese armen Teufel sind weit plumper, und es bekommt ihnen in der Regel auch weit schlechter. Gewöhnlich ist eine Prügelsuppe der Lohn für ihre Geniestreiche, die auf sie ungestraft ausgeschüttet werden darf. Die armen Teufel! Darf der weiße Knabe ungeahndet die tollsten Streiche machen, so werden die schwarzen schon für die Versuche mitunter sehr empfindlich bestraft, und für sie ist kein Constabler, der zu Hülfe kommt, oder vor den Squire fordert.

Einen erfreulichen Anblick gewährte mir zuweilen ein irländischer, abgedankter Sergeant, welcher, obgleich dem Anscheine nach etwas verrückt, doch ein großer Knabenfreund war, der sich fast täglich die Freude machte, die Knaben in militairischen Evolutionen zu üben. Er stellte sie in der Point Baltimore, wo ich wohnte, in Reihe und Glied, und lehrte ihnen an Stöcken jeden Handgriff des Soldaten. Die Knaben hingen mit

wahrer Wuth an ihm. — Wenn es ihm nur beliebte und er Lust hatte sich mit Soldatenspielen zu vergnügen, so brauchte er, besonders des Abends, nur zu pfeifen, und er hatte gleich 20 — 30 Knaben um sich, die ihm in allem was er angab vergnügt gehorchten und sich Stundenlang von ihm den großen Point hindurch führen ließen, immer richtig Schritt haltend. Sie brachten nicht selten eine Fahne und eine Trommel mit, und dieser große Kinderfreund, so verwirrt er auch aussah, wird gewiß nicht wenig beitragen, gute Miliz-Offiziere und einst tapfere Vaterlandsvertheidiger zu ziehen.

Feuer-Spritzenleute.

Feuersbrünste gehören in großen amerikanischen Städten ganz zur Tagesordnung. Schon in Baltimore sind sie sehr häufig, in Newyork um vieles mehr, und in Philadelphia vergeht selten ein Tag, wo es nicht eine oder mehrere giebt; und hier war es wo ich die meiste Gelegenheit gehabt habe, die amerikanischen Löschanstalten zu beobachten.

Wenn die Sturmglocke ertönt, deren Takt und Zahl der Schläge andeutet, in welchem Stadtviertel das Feuer wüthet, so eilen sogleich die Spritzenleute in ihren wasserdichten Uniformen, die in langen Oberröcken von wachstuchartigem Stoffe, mit großen gelben Kragen und einem großen Hut von demselben Stoffe bestehen, nach dem Spritzenhause, und kaum sind einige Minuten verflossen, so ist auch schon eine hinreichende Zahl vorhanden, um die Spritze sowohl, als auch den

Karren, auf dem der große Schlauch und Wasserzubringer befindlich ist, aus dem Spritzenhause zu ziehen. Die an den Spritzen und Schlauchkarren befindlichen Glocken werden dabei so heftig gezogen, und die Sprachröhre, von welchen jeder Spritzenmann ein kurzes metallenes in Händen hält, brüllen so laut, daß bald eine hinreichende Anzahl munterer Knaben vorhanden ist, die die Spritze und den Schlauchkarren langsam vorwärts ziehen können. Fast mit jedem Schritte wächst die Zahl derselben — bis auf Hundert und mehrere — die sich vorspannen und nun im rascheſten Trabe, den die jungen Beine nur laufen können, nach der Feuerstätte eilen. Das Ziehen der Spritzen ist ganz den Knaben überlassen, die Spritzenleute laufen als Commandeurs nebenher. Der Lärm, den das Rollen der Räder über das Steinpflaster, das Gebrüll der Sprachröhre, das Geläute der hellen großen Glocken machen, ist so schrecklich und ohrzerreißend, daß er mehr dem einer Artillerie-Brigade gleicht, die zur Schlacht eilt.

Zur Feuerstätte gelangt, gleicht nun nichts dem Eifer, der Thätigkeit, der Gewandtheit und dem Muthe dieser wackern Spritzenleute, noch der Kraft und der Schönheit der ihnen zu Gebote stehenden Löschmaschinen, welche, immer mit reicher Nahrung versehen, durch eine ungeheuere, überall hin sich verbreitende Wassermasse kräftig wirken. Auf dem höchsten Giebel des brennenden Schindeldaches (in Amerika giebt es fast überall, und selbst auf Kirchen und Pallästen, blos Schindeldächer) reiten die muthigen Jünglinge, entweder den Spritzenschlauch in der Hand, oder mit schar-

fen Werkzeugen versehen, um der gefräßigen Flamme durch Wegräumen des Gebälkes und der Schindeln die leicht zu ergreifende Nahrung zu entziehen. Zu gleicher Zeit werfen die zahlreichen Spritzen fortwährend mannsdicke Wassersäulen in die Flammen, so daß in Philadelphia sehr selten ein ganzes Haus abbrennt, und einem Wunder gleich ist es, wenn einmal mehrere eingeäschert würden.

An die tägliche Wiederholung dieses Schauspiels in Philadelphia wurde ich, der deutsche Kleinstädter, endlich so gewöhnt, daß ich bei Nacht nicht mehr aufstand, wenn auch der Schein der nahen Flamme zu meinem Fenster hereinschlug, und am Tage mir nicht mehr die Mühe nahm, eine etwa angefangene Arbeit zu verlassen, um das Getümmel mit anzusehen.

Die Zahl der Feuersbrünste in Philadelphia, welche die der größten europäischen Städte, z. B. Paris, wohl um das Sechsfache übersteigt, gründet sich auf die fehlerhafte Bauart, auf Fahrlässigkeit, vorzüglich aber auf den Speculationsgeist der Amerikaner, welche ihre Häuser und Waarenlager hoch versichern, nicht selten in mehreren Assecuranzen. Der religiöse Amerikaner sogar macht sich kein Gewissen daraus, den Feuerbrand mit eigener Hand in sein Haus und in sein Waarenlager zu werfen, wenn er nur dabei auf sichern Gewinn rechnen kann. Er thut auch schwerlich dadurch seinem Nachbar Schaden, bringt nur die Assecuranz=Compagnie um ein Sümmchen, wozu er aber auch schon selbst reichlich beigesteuert, macht dabei den Straßenjungen und den Feuerleuten ein Freudenfest, Niemand von seinen

Mitbürgern einen Schrecken! Warum, so denkt der Amerikaner, sollte ich mich nicht eines so unschuldigen Mittels bedienen, mich zu bereichern, mir wieder aufzuhelfen!

Ich muß übrigens zur Ehrenrettung der Amerikaner noch hinzufügen, daß in den kleinern Städten, wo die Mittel zur Rettung bei Feuersgefahren weit unbedeutender, die Feuersbrünste eben so selten als in europäischen Städten von gleicher Größe sind. In Freedrichsstadt (Fredericksfown) in Maryland habe ich während eines zweimonatlichen Aufenthalts nicht ein einziges Feuer erlebt; und dortige Einwohner erinnerten sich höchstens eines brennenden Schornsteins.

In Philadelphia hat jedes Spritzenhaus eine Anzahl junger Leute, die sich freiwillig zum Dienste bei den Spritzen gemeldet haben, und dafür Befreiung von dem Milizdienste genießen. Jede Spritze, die zuerst auf dem Feuerplatze erscheint, erhält eine ansehnliche Belohnung, die in die Casse des Spritzenhauses, zu der sie gehört, gethan, und von Zeit zu Zeit zu Banqueten verwendet wird. Jeder Spritzenmann, der etwa bei Ausübung seines Dienstes verunglückt, wird frei und sorgfältig verpflegt, und sollte er darüber sterben, so wird für seine Familie, wenn er eine hätte die es bedarf, reichlich gesorgt.

Diejenigen, die bei Feuersbrünsten irgend eine ruhmwürdige That zur Rettung von Menschenleben oder Eigenthum gethan haben, werden öffentlich belobt, und dieses alles erregt einen feurigen Wetteifer unter denen, die sich diesem Geschäft gewidmet haben. Sonntags

machen sie sich häufig den Spaß, ihre Spritzen in Procession durch die Straßen zu ziehen *); die abgesonderten rivalisirenden Compagnien gerathen dabei nicht selten in einen heftigen, oft in Gefechte ausartenden blutigen Streit. Es fiel während meines Aufenthaltes in Philadelphia bei einem solchen, zu einer Balgerei ausartenden Streite vor, daß ein Spritzenmann einem andern der feindlich gegenüber stehenden Parthei mit einem Ziegelsteine die Hirnschale zerschmetterte, so daß derselbe todt auf dem Platze blieb, ohne daß der Thäter bestraft, oder nur genauere Nachforschung deshalb angestellt worden wäre.

Das Wasserwerk von Philadelphia.

Dieses prachtvolle Wasserwerk, ein Maschinenwerk, das Philadelphia so reichlich mit Wasser versieht, vergleichbar den Aquaducten des alten Rom, gehört unbedingt zu den Sehenswürdigkeiten dieser großen schönen Stadt. An einer der schönsten Stellen des romantischen Schuylkill liegt ein langes großes, im edelsten Style erbautes Haus, inmitten mehrerer kleinerer Häuser, in welchen letztern die zum Wasserwerk gehörenden Beamten, Ingenieure und Arbeiter wohnen. Hinter diesen Häusern ist ein freier, mit den schönsten An-

*) Dies, oder wenn ein Feuer entstehen sollte, sind in Amerika die einzigen Fälle, wo des Sonntags etwas Lärm gemacht werden darf, denn an öffentliche Vergnügungen, wie dieselben bei unsern sonntägigen Volksversammlungen stattfinden, ist in Amerika nicht zu denken.

lagen und herrlichen Statuen von weißem Marmor gezierter Platz, von einem steilen, schwindelnd hohen Felsen begrenzt, auf welchen mehrere Hundert in Stein gehauene Stufen hinauf führen. Auf dem breiten ebenen Rücken dieses Felsens nun, wird durch eine Anzahl gewaltiger, in dem schönen Hauptgebäude befindlicher Wasserräder, die Wassermasse in 4 bis 5 große Teiche gehoben; diese Teiche, neben welchen man die herrlichste Aussicht von der einen Seite auf das prachtvoll ausgebreitete Philadelphia, von der andern auf den durch Felsen, Gebirge und liebliche Auen sich gleich einem Silberfaden dahin schlängelnden Shuylkill hat, ergießen nun ihre immer durch neue ersetzten Gewässer in Röhren, die sie mit starker Gewalt bergab nach der Stadt führen. Hier vertheilen sie sich in Tausende von kleinern Röhren, um jedem Hause, ja jedem Zimmer frisches Wasser zu bringen. Selbst das höchste Stock wird auf Verlangen damit versehen. Auch auf den Straßen sind überall erhöhte Säulen aufgestellt, aus denen, wenn ein Pflock herausgezogen wird, ein Wasserstrahl mit solcher Heftigkeit dringt, daß der stärkste Mann, der sich in dessen nähern Bereich stellte, niedergeworfen werden müßte. Letztere werden vorzüglich bei Feuer und zur Straßenreinigung benutzt.

Leider ist das Shuylkillwasser, wenn auch weich, doch nicht wohlschmeckend; kömmt im Sommer sehr warm und bei Regenwetter sehr trüb aus den Hähnen. Einen wirklich frischen Trunk kann man sich nur durch Eis bereiten.

Religions = Sekten.

Es ist ein für den aufgeklärten Mann gewiß sehr erfreulicher Umstand, daß in jenem jungen Lande, um zu den höchsten Ehrenstellen gelangen zu können, nicht allein, in religiöser Hinsicht, weiter nichts verlangt wird, als der Glaube an ein ewiges, schaffendes, göttliches Wesen, und an die Fortdauer der menschlichen Seele, unter welchen Formen dies auch sey, sondern auch, daß die so verschiedenen Religionssekten hier ohne alle Reibung, ja sogar sich gegenseitig unterstützend, mit einander leben. Nicht blos die größte Duldsamkeit, auch die größte Ehrfurcht gegen jede Art und Weise, wie andere das große, ewige und uns allen unerforschliche Wesen anbeten, ist hier vorherrschend; und nie wird der Amerikaner sich der Frechheit, ja der Schändlichkeit schuldig machen, über die Ceremonien in andern Kirchen, oder über das zu lächeln, was Andersdenkenden heilig und theuer ist.

Hier bedient man sich bei Ausübung der Sacramente und anderer christlichen Gebräuche oft der Priester abweichender Sekten. Nicht selten genießt der lutherische Priester, der weit und breit keinen Amtsbruder hat, das Abendmahl bei dem katholischen, und umgekehrt. Der katholische Prediger besorgt die Leichenpredigt bei dem gestorbenen reformirten, und das Kind des Paptisten wird von dem Presbyterianer getauft. In dieser Kirche ist vielleicht heute lutherischer, das nächstemal katholischer, dann Gottesdienst der Wiedertäufer ꝛc. In den vereinigten Staaten leben folgende zahl=

reiche Secten friedlich beisammen: Congregationalisten oder Unabhängige, Baptisten, Methodisten, Presbyterianer, Reformirte, Episcopalen, Katholiken, Quäker, Morarianer, Universalisten, Hunnonisten, Camoronianer, Juden, welche Synagogen zu Newyork, Newport, Philadelphia, Charlestown und Savannah haben, und viele andere mehr.

Unter diesen zeichnen sich die Quäker oder Freunde aus, welche zwar an Christum glauben, aber weder Taufe, noch Abendmahl, noch angestellte Prediger,*) weder Glocken, Orgel, noch andere kirchliche Gebräuche haben. Diese Secte besteht aus den ehrlichsten, bravsten, biedersten Menschen. Ihre Bekenner sind im Handel und Wandel redlich, der Eid, den sie nie ablegen, gilt ihnen von andern viel weniger als das Biederwort. Krieg und Blutvergießen, dem sie sich nie hingeben, ist ihnen ein Greul. Philadelphia verdankt ihnen die schöne Einrichtung der Gefängnisse und Armenhäuser, der dortige Schwarze seine Befreiung aus der Sclaverei; ja sogar das danken ihnen die Neger, daß sie in Pensilvanien bereits einigen Antheil an der Landesverfassung

*) Früher trat als Prediger der auf, welcher glaubte, daß ihn der Geist dazu auffordere. Dieß ist zwar auch heutigen Tages noch der Fall, geschieht aber sehr selten, wodurch natürlich die Würde des Gottesdienstes der Quäker gehoben wird. Ihr Gesetz erlaubt ihnen nicht, Prediger zu besolden. Da sie aber, um jenes unsinnige Zeug zu entfernen, doch solche besitzen müssen, die sich ganz diesem Fache widmen, so bezahlen sie diese unter dem Namen „freiwillige Unterstützungen," so gut wie jede andere christliche Secte.

z. B. Stimmrecht ꝛc. haben. Der edle Wilhelm Penn, dieser große Quäker, steht noch immer, und wird ewig in der höchsten Achtung stehen, wo nur sein Name genannt wird.

Schwarze.

In New England und in den mittlern Staaten von Amerika sind sämmtliche Schwarze keine Sclaven mehr, nur in den südlichen und westlichen Staaten der Union ist dies noch der Fall. Aber auch hier ist es schon einer großen Anzahl Farbiger gelungen, sich frei zu machen. Demohngeachtet stehen diese Freien, und zwar lediglich ihrer Farbe wegen, immer tiefer als die Weißen und werden in keinem Staate zum vollkommenen Genuß der Bürgerrechte zugelassen. Ein Weißer würde sich noch heutigen Tages für sehr geschändet halten, mit einem Schwarzen an einem Tische zu speißen; und keiner der Letztern, auch der Reichste, wagt es, sich an irgend eine Wirthstafel zu setzen, wo bereits schon Weiße speißen, und würde er es wagen, so würde ihm doch bald befohlen werden, aufzustehen. Ein sehr reicher Farbiger zu Philadelphia, einer der größten Kaufleute daselbst, giebt mehreremale im Jahre seinen weißen Handlungsfreunden ein Banquet; vor Tische unterhält er sich mit ihnen in dem Sprachzimmer, aber sobald zur Tafel gerufen wird, geht er und speißt mit seiner Familie besonders.

Heirathen zwischen Schwarzen und Weißen unterbleiben zwar nicht ganz; wenigstens nimmt hie und da

ein weißes Mädchen einen schwarzen Mann; aber es liegt eine große Beschimpfung darauf, und die sich so weit vergißt, darf nicht mehr darauf rechnen, den Umgang mit weißen Frauen fortzusetzen, wäre sie durch diese Verbindung auch noch so reich geworden. Weiße Männer gehen aber noch weit schwerer daran, schwarze Frauen zu heirathen. So besitzt ein sehr reicher Farbiger in Philadelphia 3 sehr schöne, fast schon ganz weiße Töchter, die von einer weißen Mutter abstammen. Er wünscht ihnen, es versteht sich, mit einiger Auswahl, weiße Männer, nur um auf seinen Stamm veredelte Reiser zu pfropfen. Es schien ihm jedoch nicht gelingen zu wollen, solche Männer für seine Töchter zu finden, wie er suchte, denn ehe ich noch Philadelphia verließ, hörte ich, daß die Aelteste, mit reicher Mitgift, bereits ein hübscher Mulatte heimgeführt habe.

Von Schwarzen wird kein Zeugniß angenommen gegen Weiße; selbst keine Schuldforderung dürfen erstere den letztern zu- oder abschwören.

Diese armen Menschen, denen man dieses Land zum Vaterlande aufgedrungen hat, sind aber auch nicht weniger ein Gegenstand der Furcht; während sie auf einer Seite durch die Sclaverei zum Vieh herabgewürdigt werden, zittert man auf der andern den Tagen der Vergeltung entgegen, die früher oder später gewiß kommen werden.

Banken.

Gooderich sagt schon in seiner 1828 erschienenen: Geographical View of the United Staates: Ban-



ken sind ungemein zahlreich in den vereinigten Staaten, und das Banksystem ist sehr schädlich. Von 400 dieser Etablissements, die im Jahre 1818 bestanden, hatte der größte Theil wenig oder gar kein wirkliches Capital; es war mehr eine Art Hazardspiel, gespielt von einer Bande Abentheuerer, und sowohl durch örtliche Unterstützung als durch Kunstgriffe einige Zeit aufrecht erhalten, stürzten sie endlich, Ruin unter den gewerbfleißigen Classen verbreitend. Mehr als zwei Drittheile dieser Banken stellten in dem kurzen Zeitraume von 4 Jahren ihre Zahlungen ein, und das cirkulirende Papiergeld, welches im Jahr 1815 auf 110 Millionen Dollars berechnet wurde, sank bis zum Jahr 1819 bis auf einen Werth von 45 Millionen herab. Die amerikanischen Banken gaben damals Noten für und unter einen Dollar aus. Um diesen Uebeln vorzubeugen, ward 1816 eine National-Bank mit einem Capital von 35,000,000 Dollars errichtet. Es wurden ihr verschiedene Privilegien bewilligt, sie hatte Zweige in den vorzüglichsten Städten der Union; doch der Werth ihres Grundvermögens schwankte sehr, und sie hat keineswegs ihren Zweck erreicht.

Daß durch Jackson die große vereinigte Staatenbank als solche ihren Namen, ihre Charte und die Staats-Capitalien verloren hat, ist bereits bekannt, und wird später noch manches darüber gesagt werden.

Das Banquerottiren.

Das amerikanische Volk, das fast gänzlich aus Kaufleuten besteht, (auch der Farmer, der Handwerker

hat in der Regel eine kaufmännische Einrichtung,) ist bekanntlich mehr als jedes andere Volk geneigt, große und gefährliche Speculationen zu machen. Hieraus erfolgt natürlich das schnelle Reichwerden einiger, und das so häufige Banquerottiren anderer. Aber Letzteres ist nicht immer eine Folge von Unglücksfällen, Verschwendung oder fehlgeschlagenen Unternehmungen, sondern nur gar zu oft wird es von dem Speculationsgeist herbeigeführt. Ein großer Theil fallirt dort aus keinem andern Grunde, als gerade nur um dadurch Vermögen zu erwerben, welches zu erlangen, ihnen auf rechtlichem Wege vielleicht schwer, ja fast unmöglich scheint. Aber Reichthum zu erlangen, das ist das Hauptziel, nach welchem in Amerika alles hinstrebt, denn wer dort nur einmal reich ist, der hat gewonnen. Er mag seinen Reichthum nun erlangt haben, auf welche Weise es auch sey, er ist ein Gentleman; ein Ehrenmann. Deswegen wird auch der, der einen Banquerott von 100 Tausenden zu machen versteht, als ein geborgener Mann betrachtet; sein Ruf leidet dabei gar nicht, sein Credit wird dadurch nichts weniger als erschüttert. Man weiß von ihm, er hat sein Schäfchen ins Trockne gebracht; sein Haus wird in Zukunft groß dastehen, ein Ehrenhaus. Nur der arme Teufel, der mit einigen Hunderten fallirte, wird höchstens ein Rascal — Schurke — genannt.

Ich will hier blos durch ein einziges Beispiel zeigen, wie weit der Speculationsgeist der Amerikaner bei Banquerotten geht.

Ein reicher Kaufmann in Baltimore, der schon 6 bis 8 Mal fallirt hatte, und weil es immer gelungen war, für einen ganz soliden Mann galt, fand es den Umständen angemessen, diese Speculation noch einmal zu wiederholen. Seine 14 Häuser waren bereits im Stillen gegen Revers an mehrere seiner Freunde verpfändet, sein Geld war auf die Seite gebracht, seiner Gattin war möglichst viel zugeschrieben, und alles war so weit, um das Benefit *) zu nehmen; nur ein einziger Umstand verzögerte noch die Ausführung dieses Entschlusses. Er hatte nämlich in einer großen Brennerei eine ansehnliche Quantität Branntwein gegen baare Zahlung bei Ablieferung gekauft, und diese war noch nicht erfolgt.

Endlich kommen die Wagen mit den Branntweinfässern an, welche aber auf seine Anordnung nicht in

*) Das Benefit, oder die Wohlthat der Gesetze, schützt den Banquerottirer vor Personalarrest. Es kostet 10 bis 15 Dollars. Um jedoch dem Gläubiger einige Genugthuung zu verschaffen, wird derjenige, der es nachsucht, durch einen Constabler nach dem Gefängnißhause geführt, wo er den Schlüssel irgend eines leeren Gefängnisses umdrehen und in dasselbe hineintreten muß. Dies kostet noch 5 Dollars, dann ist er frei. Jedoch wird dasjenige von seinem Eigenthum, was er für gut befunden hat dazulassen, in Beschlag genommen, mit Ausnahme der Betten, der Wäsche, des Haus- und Handwerksgeräthes. Der arme Teufel aber, der die 15 bis 20 Dollars nicht aufbringen kann, muß oft wegen einer geringen Summe mit langem Gefängnisse büßen, während der muthwillige Betrüger stolz an dem Betrogenen vorübergeht.

seine eigenen, sondern in andere Keller abgeladen werden. Nachdem dies geschehen, geht der Commis der Brennerei in das Comptoir des Bestellers, um die Zahlung in Empfang zu nehmen. Der Herr der Handlung ist aber nicht gleich zugegen, und der Commis wird gebeten, ein wenig sich zu gedulden. Nicht lange darauf kommt der Besteller, und zwar in Begleitung von Gerichtspersonen, die sofort sein Comptoir und seine Waarenlager schließen. Der wartende Commis wird ersucht sich hinaus zu begeben, und ihm erklärt — und zwar von dem Kaufherrn selbst, mit heiterer Miene, — daß er sich genöthigt gesehen habe, das Benefit zu nehmen. — Der Bestürzte eilt jetzt an den Ort, wo der Branntwein abgeladen wurde, und verlangt augenblickliche Zurückgabe. Allein hier wird ihm leider durch quittirte Rechnungen bewiesen, daß diese Waare schon vor der Abladung das Eigenthum des gegenwärtigen Inhabers war. Der Betrogene und Getäuschte würde nur Kosten gehabt haben, wenn er die Rechtlichkeit dieses Handels nicht hätte anerkennen wollen, und mußte ohne Geld und ohne Branntwein zu seinen Principalen zurückkehren.

Die Präsidentenwahl.

Ich wohnte der Präsidentenwahl im Herbste 1834 in Philadelphia bei. Die ganze Bevölkerung der großen Stadt war electrisirt; überall, wo sich die Wähler versammeln sollten, wurden hohe Stangen aufgepflanzt, auf denen die amerikanischen Flaggen sowohl,

als auch die Farben derjenigen Partheien wehten, die sich aristokratisch oder demokratisch, Whigs oder Tories, nannten; den erstern Namen führte die Bankparthei, und letztern die Freunde Jacksons. Es war ein allgemeines, über 8 Tage dauerndes Freudenfest, an dem auch die Knaben lebhaft Theil nahmen. Diese hatten mitten auf den Straßen hohe Holzstöße aufgehäuft, und machten dann gewaltige Feuer an. Die Männer und Jünglinge waren bei den Wahlversammlungen; leider waren diese nicht friedlich, namentlich in Philadelphia. Die Partheien rückten gegen einander mit tödtlichen Waffen, vertrieben sich wechselsweise von ihren Versammlungsorten, welche, erobert von der feindlichen Parthei, von Grund aus zerstört wurden. Man schoß dabei zwar nur mit Schroten, welche weniger tödtliche, als höchst schmerzhafte, häßliche Wunden beibrachten.

Jackson war damals der Abgott des größern Theiles, während der andere ihn tödtlich haßte. Seine Parthei galt für die demokratische, das heißt für die, welche jenem despotischen Ungeheuer, der Unitat-Staats-Bank den Fuß auf den Nacken wünschte. Die Parthei der Bank galt für die aristokratische. Zu ihr gehörten alle Bank-, Post-, Chaussee- und Eisenbahn-Beamten, wie alle jene großen Stockhalter der Bank, und alle die Vortheil und Credit von derselben genossen. Da nun die neue Präsidentenwahl gerade zu einer Zeit vorfiel, wo Jackson es durchgesetzt hatte, daß die Capitalien des Congresses aus der Bank herausgezogen und ihre Privilegien geschmälert wurden, so wurden die Reibungen um so heftiger, und äußerten sich vorzüglich

in Philadelphia auf eine höchst gefährliche, feindselige Weise, die mehrere Menschen um Leben, Gesundheit und Eigenthum brachte.

Das große Schiff Pensylvania. *)

Wenn man auf dem Delaware von dem Meere aus aufwärts nach Philadelphia zufährt, so ziehen vor Allem 2 colossale hölzerne Gebäude, über deren thurmhohe Dächer 2 Masten mit Wimpeln hervorragen, die Aufmerksamkeit auf sich. Unter dem einen dieser Gebäude liegt ein noch unausgebautes Linienschiff von 60 Kanonen, und unter dem andern größern, der ebenfalls noch nicht ganz vollendete Seekoloß, das Linienschiff Pensylvania von 150 Kanonen. Der Platz, worauf diese stehen, ist die Navygard — Seearsenal. — Ich entschloß mich, sobald ich nach Philadelphia kommen würde, diese Navygard mit ihren Merkwürdigkeiten zu besuchen.

Den Eingang fand ich mit einer Schildwache besetzt, welche ich, um das Innere zu besehen, erst um

*) Nach neuern Zeitungsberichten ist im Congreß der Antrag zur Bewilligung der zum Ausbau dieses Schiffes noch nöthigen Summe von 400,000 Dollars verworfen worden, und man fürchtete, daß dieses Seeungeheuer unausgebaut und ungenutzt würde verfaulen müssen. Da es jedoch ganz gesichert unter Dach und Fach, und ganz trocken auf den Werften liegt, so ist dies wohl nicht so leicht zu besorgen, und es könnte dieses Schicksal eher über dasselbe kommen, wenn es ausgebaut im Wasser läge.

Erlaubniß fragen mußte. Diese verwieß mich an den wachthabenden Offizier, welcher mir den Eintritt gestattete. Die Erlaubniß wird nie, oder selten, und höchstens nur dann verweigert, wenn der Zudrang zu groß wird. Schon der Hof ist interessant. Auf einer Seite liegen die Casernen der schwachen Garnison von Linienmilitair in Philadelphia; auf der andern Schuppen und Magazine. Aber mitten auf demselben stehen in langen Reihen jene zahlreichen ungeheuern Mordwerkzeuge, Kanonen, Mörser und Haubitzen, mit welchen jene beweglichen Festungen bewaffnet werden sollen. Es liegen dabei die darauf gehörenden gewichtigen Anker, und nicht weit davon die gewaltigen Ketten, die sie festhalten sollen, die vielleicht eben so viel Gewicht, oder gar noch mehr haben, als die Anker selbst, und große Haufen von Kugeln aller Schwere sind pyramidenförmig daneben aufgeschichtet. Nun trat ich, da der Zugang zu dem kleinern Gebäude verschlossen blieb, vor das Gebäude, in welchem das größere Schiff liegt. — Wer jenes große, unter einem mit 4 Fensterreihen versehenen Hause, noch auf den Werften liegende Schiff, das bei möglicher Feuersgefahr durch angebrachte Röhren in wenig Minuten von allen Seiten mit Wasser überschüttet werden kann, betritt, muß erstaunen, ja zweifeln, ob das weiche Element, das Wasser, einen solchen Coloß mit seinen Apparaten wird ertragen können. Man muß wohl 60 bis 70 Stufen aufwärts steigen, ehe man auf sein Deck gelangen kann. Seine Seitenwände sind schußfest, denn sie bestehen aus starken doppelten Bohlen des festesten

Holzes, deren Zwischenräume mit Baumwolle ausgestoßen sind. Welche Veranlassungen bieten sich hier zu Betrachtungen dar! Mit welcher Gewalt wird dieses Ungeheuer einst wirken, wenn es aus seinen anderthalb hundert Feuerschlünden seine zerstörenden Blitze versendet! Welche Feuerflammen wird es auf Flotten und Städte werfen, wenn es ihnen zornentflammt gegenübersteht! Und welche Lasten soll es tragen! — Nur ein für 3 Monate ausgerüstetes Schiff von 1000 Mann und 100 Kanonen soll 4½ Millionen Pfunde tragen. Dieses mit 150 Kanonen größern Kalibers und 2000 Mann, wird 9 Millionen zu tragen haben. Und doch soll es mit dieser furchtbaren Last auch eben so gut geleitet werden wie der kleinste leichteste Kriegsschlop.

Eine Scene auf dem Eise in Philadelphia.

Der Winter des Jahres 1834 und 35 kündigte sich erst im December 1834 durch einige Nachtfröste an; denn bis dahin verlieren die Tage noch immer nicht ganz den lieblichen Zauber des indischen Sommers. Die Wälder fingen zwar schon an, theilweise ihren Blätterschmuck abzulegen, spielten aber noch lange mit der ihnen unter diesem Himmel eigenen herbstlichen Farbenpracht. Endlich aber stürzte, kurz vor Weihnachten, der Schnee in dichten Massen auf die bereits leicht gefrorne Erde herab, und verhüllte sie bald fußhoch mit seiner weißen Decke.

Eine heftige Kälte war nun die nächste Folge jenes Schneewetters, wodurch die Wogen des meilen-

breiten Delaware zu einer glatten glänzenden Eisfläche erstarrten, welche die vom Meere aufwärts drängende Fluth bald nicht mehr zu heben vermochte. Das großartige Leben und Treiben, das bis jetzt durch die ab- und zueilenden Dampfboote, Seeschiffe und kleinern Fahrzeuge darauf geherrscht hatte, verschwand, und fest eingefroren lagen diese nun in den Wharften, nur durch den hie und da aufsteigenden Rauch der Schiffsküchen das Daseyn lebender Wesen auf ihnen andeutend.

Bald aber sollte eine andere Scene auf diesem jetzt leeren Theater erscheinen; zwar weniger groß und erhaben, aber desto freundlicher, desto anmuthiger. Es eröffneten dieselbe einige Wagehälse, die mit Schlittschuhen kühn und flüchtig auf dem dünnen Eise sich herumtummelten, und als nun bald eine größere Sicherheit erprobt war, strömten tausende auf tausende, jener schönen schlanken, fein gekleideten Amerikaner, Gentlemen, und Ladies, mit und ohne Schlittschuhe auf den schlüpfrigen Boden, wo schon auf unzähligen Tischen, über welchen auf hohen Stangen die amerikanischen Flaggen flatterten, hot Whisky punch — warmer Whisky-Punsch — Austern und Austersuppe, Wein, Brandy (Franzbranntwein), Rumm, Gin (Wachholderbranntwein) Whisky mit allerlei Kuchen und Backwerk, zum Verkauf ausgestellt waren. Schlitten auf Schlitten, mit klingendem Geläute und mit glänzenden Ladies besetzt, jagten von einer Seite zur andern; Lastwagen mit Lebensmitteln, knarrten von New-Jersey herüber, und dazwischen wurden Boote von Arbeitern geschoben, welche die in Cambden auf der Eisenbahn angekommenen Gü-

ter, welche die bei flüssigem Wasser stets ab und zu gehenden Dampfschiffe nun nicht herüber bringen konnten, nach Philadelphia beförderten.

Es ist ein erheiternder Anblick diesen vielbewegten buntfarbigen Knäuel, von der Philadelphier Landseite aus zu betrachten, und man wird verlockt, sich selbst in ihn hinein zu wickeln und durchzuwinden, wobei freilich mancher von einem ungeschickten Schlittschuhläufer oder wohl gar von einem Schlitten über den Haufen geworfen wird. Auch werde, wer eine brennende Cigarre bei sich hat, nicht ungeduldig, wenn er aller fünf Schritte, von einem herbeisausenden Eisenbeschuheten mit dem Anrufe pray give me fire — please to give me a light — ich bitte um Feuer — angehalten wird, um dessen verlöschten Klimmstengel an dem seinigen anzuzünden, denn der großstädtische Amerikaner kann keinen Augenblick ohne Rauch im Munde leben, und hier giebt es der Unfälle so viele, die diesen ersticken können. Er giebt euch ja dafür sein artiges Thank you Sir, — ich danke mein Herr, — und ist jeden Augenblick bereit, euch den gleichen Dienst zu erweisen. So kommt man in Schlangenwendungen nach einer halben Stunde bei Smiths Island an, was, will man nicht vieles verlieren, ohne Zögerung bestiegen werden muß.

Dieses Inselchen liegt so ziemlich in der Mitte des Stromes, zwischen den Städten Philadelphia auf der einen, und dem niedlichen Cambden auf der andern Seite. Smiths Island ist ein langer aber schmaler Landstrich, theilweise mit Gras bewachsen, theilweise mit Steinen und angeschwemmten Muscheln bedeckt. An dem einen

Ende befindet sich jedoch ein nicht sehr großer Garten, und inmitten einer Baumgruppe liegt eine ans Land gezogene, einst hier gestrandete Fregatte, die nun zu einer Restauration eingerichtet ist. Diese wird im Sommer sehr häufig von Badenden besucht, und wimmelt heute von solchen, die übers Eis herüber kamen.

Der Weg zu ihr, und die Mühe sie zu besteigen, wurde mir reichlich belohnt, denn ich gewann hier einen erhabenen Punkt in der Mitte jenes lustigen Getümmels. Auf der einen Seite sah ich Philadelphia, wie es sich unübersehbar, von der Navygard, bis hinauf nach Kensigton zieht, wo es Dyottsville, jene große, einem kleinen Städtchen gleichende, Glasfabrik schließt. Zahllose Schiffe belagern die Stadt in ihrer wohl 3 bis 4 Wegstunden hinauf sich dehnenden Länge, und strekken ihre entseegelten Masten an den Pallästen, Häusern und Thürmen der üppigen Stadt empor.

Auf der andern Seite liegt das niedliche Cambden, vor dessen Vordergrund auch mehrere Schiffe eingefroren liegen, das aber an der Seite und im Hintergrunde schon mit einem Anflug jener Urwaldgruppen eingefaßt ist, die sich dicht und finster durch den ganzen Staat New-Jersey ziehen. Die Intervallen zwischen beiden Ansichten füllet das hintere Getümmel. Ich betrat nun die gastliche Fregatte, erquickte die erstarrenden Glieder mit einem erwärmenden Trunke, und eilte nun auch in zahlreicher Begleitung nach Cambden im Staate New-Jersey. Es ist ein zwar kleines, aber angenehmes, mit mehrern schönen Häusern und geraden Straßen geziertes Städtchen, das von der Railroad — Eisenbahn

— und der Schifffahrt belebt wird, weshalb sich auch mehrere große Handlungshäuser daselbst befinden. Gleich beim Aussteigen empfing uns ein schönes Lusthaus, auf einem von Bäumen umgebenen Platze einer Landspitze, angefüllt mit Schau= und Genießlustigen. Dieses muß im Sommer ein zauberisch=schöner Aufenthalt seyn. Unweit davon, neben dem Post= und Eisenbahn=Depot, ist ein schöner Gasthof, welcher an solchen Tagen nicht groß genug ist, die Zahl der Gäste zu fassen. Nachdem wir die Wharfte, die Eisenbahn und andere Sehenswürdigkeiten besehen, und uns noch einige Zeit an der alle Momente wechselnden Scenerie auf dem Strome befriedigt haben, wird es nun Zeit, den Rückweg zu beginnen. Denn ehe wir die pensilvanische Küste wieder werden erreichen können, wird der Abend heraufgekommen seyn, und wir müssen eilen, damit wir noch Theil haben an den dampfenden Fleischschüsseln und an den duftenden Thee, die im Boarding=Hause (Kosthause), zum Abend=Imbiß zeitig aufgetragen werden, und dem säumigen und nicht zur rechten Zeit eintreffenden Boarder (Kostgänger) theilweise oder auch ganz verkümmert werden.

Geschicklichkeiten der Amerikaner in Handwerken und Künsten.

Derjenige, der mit großer Geschicklichkeit nach Amerika kommt, glaube ja nicht, dort nicht auch seines Gleichen zu finden. Sogar der allergeschickteste Europäer würde dort noch etwas zu lernen haben. Gewiß aber

überragt ihn der Amerikaner in sofern, als derselbe neben der Kunst und dem Handwerk, das er zu seiner Hauptbeschäftigung macht, gewöhnlich noch 2 oder 3 andere versteht. So ist gewöhnlich der Schmidt zugleich Schlosser, Mechanikus, Maschinenmacher, auch wohl Tischler und Zimmermann; der Schuhmacher, vorzüglich auf dem Lande, ist nicht selten auch Schneider, Maurer, Ziegelstreicher, Kalkbrenner. Der Zimmermann, der bei Hausbauten will angestellt werden, muß unbedingt auch Tischler, Schlosser, Glaser, Dachdecker und nicht selten auch Maurer seyn. Der Klempner ist in der Regel auch Kupferschmidt, Gürtler, Zinngießer; und der Uhrmacher: Goldschmidt, Gürtler rc. und das Betreiben dieser vielen Handwerke beeinträchtiget ganz und gar nicht die Geschicklichkeit in dem einen Hauptgeschäft.

Trotz dem wird der fleißige Deutsche doch gern in den dortigen Werkstätten angestellt, obgleich anfänglich immer um etwas niedrigen Lohn; denn das ist dem Deutschen nicht abzusprechen — und die Amerikaner bekennen das gern — er hat die Tugend der Ausdauer, die dem Amerikaner gewöhnlich abgeht; und er liefert, wenn auch nicht feinere, doch in der Regel weit dauerhaftere Arbeiten, als der Amerikaner.

Nur in folgenden Fächern scheint der Deutsche dem Amerikaner unbedingt zu überragen: im Bau musikalischer Instrumente, als Orgelbau rc. in der Mathematik und Geometrie, in der Musik und im Musikunterricht, ferner als Meuble-Tischler, Kürschner rc.

Der Bauer.

Trotz allem eisernen Fleiße, trotz der Einführung einer guten deutschen Bewirthschaftung, bleibt der in Deutschland geborne Bauer doch immer und ewig hinter dem Yankee=Bauer (Yankee heißt der eingeborne Amerikaner) zurück, wenn es darauf ankommt, auf einer noch wenig bewohnten Stelle, fern von Straßen und Canälen, ein Stück Urwald wirthbar zu machen. Es ist wahr, der deutsche Bauer arbeitet mit mehr Fleiß und Ausdauer; er richtet seine Wirthschaft weit besser ein und schafft sich bessere Gebäude darauf. In diesem allen steht er weit vor dem Yanky und doch befindet sich dieser weit besser und lebt viel sorgloser als er; denn der Deutsche braucht immer Geld und muß Geld haben, was der Yanky weit leichter entbehren kann. Dieser fertigt sich seine Schuhe, Strümpfe, Kleider und Hüte und Mützen selbst, er trinkt statt Kaffee geröstet Korn, statt Rohrzucker gebraucht er den vom Ahorn, und der Apfelbaum liefert ihm den erquickenden und auch wohl berauschenden Cyder, der Acker Hanf, Flachs und Baumwolle, die Heerde Wolle und Häute. Alles wird im Hause selbst gesponnen, gewebt, gegerbt, gefärbt und gefertigt. Es ist wahr, sein Acker trägt nicht so viel, als der seines deutschen Nachbars, jedoch genug für ihn und die Seinen, und seine Heerde, die frei und ohne Aufsicht umherläuft, liefert ihm dabei Milch, Butter, Käse und Fleisch; seine Büchse Wildpret und von den Produkten seiner Landwirthschaft bleibt ihm immer noch so viel, um sich von dem herumziehenden Handels=

manne Kochgeschirr, Pulver und Blei, Werkzeuge und — Whisky! — einzutauschen, und dabei ein frohes, sorgloses und angenehmes Leben zu führen. Indeß häuft der Deutsche bei seinem Fleiße große Vorräthe von Bodenprodukten auf, leidet aber dabei an vielen andern Dingen Mangel, weil er seine Erzeugnisse nie hoch an den Mann bringen kann, nicht so viel Geschicklichkeit besitzt, sich alles selbst anzufertigen; weniger geübt in der Jagd und im Fischfang ist, weniger entbehren kann, und weit mehr die Geselligkeit liebt, als der ernste verschlossene Amerikaner. Er wird so lange ein elendes erbärmliches Leben führen, bis sich die Gegend belebt; Dörfer, Flecken, Städte, Kanäle und Eisenbahnen in seiner Nähe entstehen. Dann, nur aber auch erst dann erndet der Deutsche die Früchte seiner Mühe und Beschwerden. Dann erst ragt er über den Amerikaner empor, dessen Geschicklichkeit er sich unterdeß zu eigen gemacht hat. Gar zu gern bleibt er dann auch an Ort und Stelle, wenn die Civilisation vorwärts schreitet. Der Amerikaner aber verkauft dann sein Landstück mit gutem Profit, geht wieder tiefer hinein in die westlichen Einöden, wo er entweder stirbt oder bereichert zurückkehrt, um seine alten Tage in irgend einer Stadt zu beschließen.

Das Leben in den amerikanischen Urwäldern.

Ich siedelte mich als neuer Einwanderer mit 3 deutschen Familien in einer Gegend an, die bei weitem noch nicht zu den entlegenen gehörte, da wir nach der

Congreß=Stadt Washington, wohin die Erzeugnisse des dortigen Bodens gebracht werden, nur 4½ deutsche (22 engl.) Meilen hatten. Der Preis dieses Grundstücks mußte in solcher Lage sehr billig scheinen, denn ich bekam 150 Acker Land für 700 Dollars. Aber es waren weder Gebäude, noch die hier so nöthigen Befriedigungen darauf, und das Land zeigte nicht die geringste Spur von früherem Anbau. Das Erste, worauf wir bedacht seyn mußten, war der Aufbau von Häusern, da wir gar kein Obdach fanden, uns vor Sturm und Regen sichern zu können. Um dieses erste Bedürfniß nur einigermaßen zu befriedigen, bauten wir uns Hütten von zusammengeflochtenen Zweigen. Leider aber fanden wir diese bald unzureichend. Ein wolkenbruchartiger Regen schwemmte uns und unsere Hütten fast davon. Glücklicherweise fanden wir bald einen bessern Aufenthalt. Ein Blockhaus, das einige englische Meilen von unserm Platze leer stand, durften wir für wenige Dollars Miethzins beziehen. Es stand auf einem ungemein angenehmen Platze, auf dem Rükken einer ziemlich hohen Anhöhe, mitten in einer Anlage von vielen schönen, damals mit den schönsten saftigsten Früchten belasteten Aepfelbäumen, über welche wir in so weit disponiren durften, als unser Appetit davon frisch zu genießen uns aufforderte. Dies kam uns und unsern Kindern trefflich zu statten. Auf der Rückseite des Hauses, einen etwas steilen Berg hinab, sprudelte unter grünem Gebüsch hervor eine herrliche eiskalte Wasserquelle und ergoß sich in einen Bach, der sich im Thale dahin schlängelte. Der Rand dieses

Baches war mit Haselnußstauden, Sinckepin, Wallnußbäumen, von wilden Reben untermischt, eingefaßt, und die Kinder schwelgten in den eben reifenden süßen Früchten so verschiedener Art.

Die uns näher wohnenden Nachbarn warteten nicht, bis wir ihnen unsern ersten Besuch gemacht hatten, im Gegentheil, sie kamen selbst, die Bekanntschaft mit uns anzuknüpfen. Ganze Gesellschaften schön gekleideter Damen und Herren besuchten die neuen Ansiedler, und gewöhnlich brachte jede Dame einige Eier, ein Stück Butter, ein Stück Speck oder Rindfleisch, oder sonst etwas recht brauchbares mit; sehr selten kam eine ganz leer. Aber dies nicht allein; diesen Besuchen folgten in der Regel, von Sclaven herbeigeführt, ganze Pferdeladungen von Kartoffeln, Kohl, Kraut, Welschkornmehl 2c. Wir wurden anfänglich so sehr gut und ganz freiwillig mit Lebensmitteln versehen, daß wir an nichts Mangel litten.

Leider wurden später meine Gefährten unbescheiden, und gingen, wenn ihnen einmal etwa Butter, Milch, Mehl oder Fleisch 2c. zu fehlen anfing, sich das Nöthige zu holen. Dadurch glaubten sich die guten Nachbarn der Mühe überhoben, es herbeizuschaffen, gaben diesen zwar reichlich, aber ich, der ich nicht ging um zu holen, mußte bald darben.

Ich kann sagen, daß die Zeit, welche ich in diesem Blockhause zubrachte, demohnerachtet meine einzige glückliche in Amerika, ja eine der glücklichsten meines Lebens war.

Hier war ich noch voll glänzender Hoffnung. Die herrliche freie Luft, die romantische Lage unserer Wohnung, das lustige Treiben meiner lieben Kinder um mich her, flößte mir Zuversicht und Muth ein. Die liebenswürdigen Menschen, die in unserer Nähe wohnten, ließen mich ahnen, daß nach vielen Leiden, Kummer und Unglück ein patriarchalisches idillisches Leben das Ende meiner Tage zieren würde. Nur ein Vorfall weckte mich, wenn auch nur auf eine kurze Zeit, aus meinen lieblichen Träumen.

Ich war einmal unten am Berge, unweit unsers Blockhauses, mit dem Reinigen meiner und meiner Kinder Wäsche beschäftigt — daß ich dies selbst that, darüber wird niemand sich wundern — während sämmtliche Kinder auf der Höhe unter den Obstbäumen spielten. Da erhebt mein jüngstes Kind ein durchdringendes Geschrei und ruft: Vater, Vater, eine Schlange. Ich eile schnell zu ihm hinauf und sehe, wie eine große Kupferschlange neben dem vor ihr wie fest gezauberten Kinde, in Ringel gewunden, den Kopf zischend und drohend emporbäumt. Glücklicherweise fand ich auf dem Wege dahin einen starken Stock, der zur Stütze unter dem Wäschseil diente. Ich ergriff ihn und schlage so glücklich auf die Schlange, daß sie sich zitternd wand und den drohenden Kopf sinken ließ. Aber ich war trotz allen wiederholten Schlägen nicht im Stande, sie gänzlich zu tödten, und fürchtend, daß ihr Giftzahn doch noch schädlich werden könne, hing ich sie an einen Baumzweig, wo sie sich, obgleich ihr das Blut aus

dem offenen Maule tropfte, den ganzen Tag immer noch fortbewegte.

Der Biß dieser Schlange ist eben so gefährlich als der der Klapperschlange, und sie selbst ist weit gefährlicher als diese, weil sie sich nicht durch irgend einen Laut meldet. Bei dieser Gelegenheit wurden mir zwei merkwürdige Fälle von der Heftigkeit des Schlangengiftes erzählt.

Ein Holzhauer wird von einer Klapperschlange in den Finger gebissen, nimmt sofort das Beil und haut sich den Finger ab. Nach 14 Tagen ist die Wunde so weit geheilt, daß er wieder an seine Arbeit gehen kann. Die Neugierde treibt ihn, nach seinem Finger zu sehen. Er findet ihn richtig an Ort und Stelle, aber ganz schwarz geworden. Da begeht er die Unvorsichtigkeit, ihn anzufassen und daran zu riechen, worauf er sogleich todt niederstürzt.

Ein Farmer wird von einer Klapperschlange durch die Sohle seines Stiefels gebissen, er stirbt. Seine Gattin heirathet wieder, aber ihr zweiter Mann stirbt kurz nach der Trauung. Ein dritter und vierter haben das nämliche Schicksal. Dies erregt Aufmerksamkeit. Man bemerkt, daß sie die fast ganz neuen Stiefeln, worin der erste gebissen worden ist, alle getragen haben, und findet bei genauer Untersuchung, daß der Giftzahn darin stecken geblieben war.

Nach Verlauf von etwa 6 Wochen waren unsere Paläste von Baumstämmen mit Hülfe unserer gütigen Nachbarn so weit aufgebaut, daß wir sie beziehen und auf unserem eigenen Grund und Boden wohnen konn-

ten. Zwar hatten sie noch keine Thüren, und wir mußten, um vor der Nachtluft geschützt zu seyn, wollene Decken davor hängen. An Dielen war nicht zu denken; einige Einschnitte in die Stämme, worein Glasscheiben geschoben, welche mit Lehm verklebt wurden, vertraten die Fenster. Das Haus selbst lag in einer schönen, freien, ebenen Gegend inmitten des geklärten Landes, das von einem prächtigen Waldkranze von 30 Acker umschlossen war. Dieses geklärte Land war hie und da mit Gruppen von Aepfel-, Pfirsich- und Kirschbäumen bedeckt. Sassafras-, Maulbeer- und Kastanienbäume standen überall herum, eben so eine große Zahl größerer und kleinerer Semenes-Bäume, von denen zwei der größten, mit Früchten schwer beladen, unser Dach beschatteten. Kellerhalsstengel, aus deren kleinen, rothen Früchten die dortigen gewissenlosen Essig-Fabrikanten einen beißend scharfen Essig brauen, waren tausendweis darüber verbreitet, was übrigens zur Zeit der Blüthe einen ungemein schönen Anblick gewährt. In dem Walde selbst gab es einen Reichthum von wilden Reben, Hickory, Wall- und Haselnüssen, Sinkepins, Semenes und andern Früchten. Der Boden war leider nur wenig grün, höchstens in der Nähe der Bäche sproßte einiges grüne Gras. Dafür aber streckte sich überall ein langes, dichtes, gelbes, binsenartiges Gras empor, welches selbst das hier herumschwärmende Vieh verschmähte.

Den Rest der schönen Jahreszeit konnte ich nur sehr unvollkommen von meiner Hütte aus genießen. Auf jene freundliche, heitere Zeit, die ich in dem Hause

auf dem Berge verlebt hatte, folgte nun jene schrecklich einsame, traurige, die ich, durch brennende Schmerzen auf mein Lager gefesselt, in der schmutzigen Hütte verbringen mußte. Meine theuern lieben Kinder waren zwar um mich; aber ihre Nähe machte mich eher traurig als muthig. Wie konnte ich die Armen, die jetzt mit Schmutz aller Art zu kämpfen hatten, deren einst so nette feine Kleider hier zerrissen und verfaulten, mit froher, heiterer Miene ansehen. Die Erheiterungen, die mir bis jetzt unsere lieben Nachbarn gemacht hatten, blieben, als das Bettelsystem einriß, gänzlich weg. Für mich war ihre Hülfe verloren, weil meine theuern Gefährten bettelnd umherzogen und holten. Sie kehrten zwar immer mit schweren Lasten von Lebensmitteln zurück, aber ich, der ich nicht fort konnte, erlangte selbst für Geld nichts von ihnen. Schwarze waren es, die allmählig anfingen, mir gegen Geld und Tausch Kartoffeln, Maismehl, Kürbisse, Kohl und Kraut zuzutragen, und durch diese wurde ihren Herren meine verlaßne traurige Lage bekannt, und, als man endlich erfuhr, daß ich von dem, was zusammengebettelt wurde, keinen Theil bekam, wurde mir, wenigstens so lange mein Fußleiden währte, von vielen Seiten Fleisch und Gemüße, sogar manche Leckerbissen freiwillig zugebracht; auch Salbe für meinen wunden Fuß, so daß, ehe die volle Strenge des Winters eintrat, derselbe geheilt war.

Einige Vorfälle mögen das Gemälde meines Lebens im Blockhause vervollständigen.

Wir hatten inmitten unsers Zimmers einen großen eisernen Ofen, welchen wir aus Baltimore mitgebracht hatten, *) und der auch schon vor Eintritt des Winters zum Kochen der Speisen benutzt wurde. Die Asche ließ die Gattin meines Hausgenossen in einem Topfe vor der Thür erkalten, um sie dann als Dünger auf das bereits umgearbeitete Land zu streuen. Wir brannten aber größtentheils Hickory-Holz, welches sehr lange Kohle hält.

So traf es sich einmal, als wir noch keine Brettertthüre hatten, und diese durch eine wollene Decke vertreten werden mußte, daß jener Topf dieser etwas zu nahe kam. Niemand war im Hause als ich allein, der ich auf mein Lager gefesselt war. Da schlug jener Teppich auf einmal in helle Flammen auf. Dies war genug, um mich für eine kurze Zeit die Schmerzen an meinem Fuße vergessen zu machen. Ich sprang auf, ergriff den brennenden Teppich, riß ihn los, schleuderte ihn ein Stück von der Thür weg, und erstickte mit beiden schadhaften Beinen darauf trampelnd die Flamme. Aber welche entsetzlichen Schmerzen hatte diese Arbeit für mich zur Folge! Kaum konnte ich mein

*) In keiner Miethswohnung in Amerika finden sich Oefen, sondern blos Kamine, von denen jedoch immer nur eine sehr unvollkommene Wärme ausgeht, und deren Feuerung, sie möge durch Holz- oder Steinkohlen geschehen, in großen Städten immer sehr kostspielig ist. Die Miethsbewohner müssen sich also, wenn sie jenem Uebelstande ausweichen wollen, selbst Oefen kaufen, wovon das Stück 12 bis 20 Dollars kostet, weil sie dort alle von Eisen sind.

Lager wieder erreichen, auf dem ich einige Zeit ganz bewußtlos liegen blieb.

In dieser für mich so traurigen Zeit machte mir einst ein Nachbar, Arnold, eine große Freude. Er schenkte mir 4 auf unserm Lande geschossene graue Eichhörnchen, die ich briet und mit meinen Kindern verzehrte. Wer diese Speise nicht gekostet hat, kann nicht urtheilen, welch ein köstlicher Leckerbissen sie ist. Sie schmecken viel feiner als Hühnerfleisch, und ich wundere mich nun, daß man das Fleisch dieser Thiere in Deutschland verachtet.

Als ich soweit wieder gesund war, daß ich in Schuhen hinken konnte, zerstreute ich mich so oft ich konnte dadurch, daß ich mit meiner Flinte in meinem Walde herumstrich. Aber so groß meine Mordlust auch war, so kann ich das dadurch vergossene Blut gewiß verantworten, denn es kann wohl in der Welt keinen ungeschicktern Schützen geben als mich. Ich hätte mir so gern manchmal ein Stück von dem noch nicht ganz ausgerotteten Wild, das in Eichhörnchen, Rebhühnern, Fasanen und Hasen bestand, geholt, aber alles Pulver und Blei, das ich auf sie verschoß, flog nutzlos in die Luft, und die Bestien von Fasanen und Rebhühnern ließen, als wenn sie mein Ungeschick schon hätten kennen lernen, mich oft so nahe kommen, daß ich sie hätte mit einem Stocke todtschlagen können. Dieser Versuche endlich müde, verschwanden auch meine letzten Freuden. Wohl legte ich mich zuweilen an den Forellenbach, der meine Besitzung bespülte, aber stets den Blick nach Osten, nach dem theuern Vaterlande gerich-

tet, voll wehmüthiger Sehnsucht, besonders wenn ich meine Kleinen bei mir hatte; wenn ich sie um mich herumspielen sah, die armen baarfüßigen, zerlumpten kleinen Wilden, denen ein solches Geschick bei der Wiege nicht vorgesungen wurde. Die Wonne, die noch immer die Nachläuferin des herrlichen indischen Sommers, die heitere reine Decemberluft, in mein Herz geflößt haben würde, zerschmolz durch den Anblick dieser Armen. Wie groß war der Unterschied zwischen sonst und jetzt. Wie schmuck, wie reinlich waren sie immer bekleidet, als ihre lebende Mutter sie noch unter Pflege hatte. Wie wurde fast jeder Tritt, jeder Schritt von ihr beobachtet. Jetzt mußten sie mit unbekleideten Füßchen durch Dornen und Stacheln gehen, eine Schlange konnte unter dem Laube lauschen, und ihren Giftzahn in die Unbeschützten senken. Sie hatten keine Hoffnung, die Geschicklichkeiten ihres Geschlechts zu lernen, und ich, der mißgestimmte Hoffnungslose konnte ihnen vielleicht nur Lesen oder Schreiben beibringen. Sie konnten nicht lernen noch begreifen, daß ein allweiser, gütiger, rettender Vater über ihnen schwebe, ein Vater, der schon in seinem weisen Rathe beschlossen hatte, sie in ihr Geburtsland zurückzuleiten, woraus ihr irdischer sie mit grausamer, unbesonnener Liebe geführt hatte. Kurz ihre Nähe brachte mir keinen Trost mehr, sie brachte mir nur Verzweiflung.

Einst kam ich hinkend von einer solchen Excursion zurück, und hörte aus dem Blockhause ein jammerndes Geschrei. Mir ahndete nichts Gutes, und ich war froh, meine Kinder bei mir gehabt zu haben.



Als ich in das Blockhaus trat, sah ich meinen Gefährten am Boden liegen. Er war die auf den Speicher führende Leiter hinaufgestiegen, hatte eine Sprosse versehen und war herabgestürzt. Ein starker Schmerz in der Seite und eine sogleich eintretende Geschwulst ließ uns befürchten, er habe eine Rippe gebrochen. Ich und seine herbeigeeilte Frau hatten Mühe, ihn auf sein Lager zu bringen. Gut, daß Essig im Hause war, gut, daß mir einfiel, daß warme Aufschläge davon ihm vielleicht nützlich seyn könnten. Sie wurden gemacht, und er erhielt, freilich erst nach Tagen, Linderung und endliche Heilung.

Wäre dieser Mann lange krank geworden, unser Elend hätte den höchsten Grad erreicht. Wir alle hätten einen Arzt, der weit entfernt wohnte, nicht bezahlen können; und wäre er gestorben, er, der Vater von 5 Kindern, wir hätten ihn, wie ein Stück Vieh, in irgend ein Loch begraben müssen.

Nur auf kurze Zeit, wenn mich nach meiner Wiederherstellung meine Nachbarn etwa zur Jagd abriefen, vergaß ich mein und der meinigen Elend. Ich schlenderte mit ihnen mit ungeladener Flinte, die mir jedoch auf meine Entschuldigung immer geladen, aber auch von ihnen selbst losgeschossen wurde, da ich mein Ungeschick nicht offen zur Schau tragen wollte. Von der Jagdbeute wurde mir freilich selten ein Antheil.

Bei der Gastfreundschaft die in Amerika herrscht, wird es nicht verwundern, daß auch ich, der ganz Fremde, nicht selten auch an reichern Tischen speißte. So bekam ich einst eine Einladung nach Clarcksburg, etwa

3 Stunden von meiner Wohnung, zu einem gewissen Böhme, der Maurer-Bruder war, und auch mich als solchen hatte kennen lernen. Ich wurde in seinem reichen Hause — er besaß eine große Lederfabrik — sehr gut ausgehalten, und er ließ mich mit einem Vorrath von Lebensmitteln in seinem Geschirr nach Hause bringen.

Reisescenen aus meinem Hausirerleben.

Die Reisenden, die mit vollem Geldbeutel überall klimpern können, die anständige Kleidung haben, oder nur noch im Stande sind, in Wirthshäusern die Zehrungskosten zu bezahlen, werden überall gut aufgenommen. Ein solcher Reisender lernt Menschen und Nationen nirgends gut kennen. Ganz anders verhält es sich mit dem Armen, welcher Blicke in das Volksleben thun kann und thun muß, die dem Reichen nie verstattet sind. Und so setzen mich meine Reisen in Deutschland und in den vereinigten Staaten von Nordamerika in den Stand, eine vergleichende Schilderung in dieser Beziehung zu geben.

Mit Entsetzen denke ich noch an die traurige Reise, die ich in abgerissener Kleidung mit 2 kleinen Kindern von Bremen nach Zeitz machte. Bremen, das liebe theure Bremen, ist einer der wenigen Lichtpunkte auf derselben, wo ich bei den gastfreundlichen Ralfs ohne Geld, sogar ohne Mittel ankam, meine Fuhre von Vegesack zu bezahlen. Aber ich denke noch mit Schauder an jenen stolzen unbrüderlichen Bruder, den Wirth zum wilden Mann in Hannover, an jenen groben Ca-

stellan der großen Loge zu Hannover, an den dicken Wachtmeister und Wirth im Posthofe vor Hildesheim, an die unmenschlichen Wirthe in Braunschweig, bei denen ich in später Nacht mit 2 armen Kindern kein Nachtquartier finden konnte, an die Wirthe im weißen Bär und schwarzen Bock in Magdeburg, die mich kurz und grob abwiesen.

Ich habe in Amerika große Reisen gemacht, mit und ohne Kinder. Ich habe mit einem Ranzen auf dem Rücken, mit einem Korbe am Arme, Pensylvanien, New-Jersey, Delavare durchreist, ja durchkrochen; manchmal mit großem Barte und mit sehr abgetragener Kleidung. Ich bin auf Eisenbahnen, auf Dampfschiffen, auf Post und zu Fuß durch Maryland, Virginien und Columbien gekommen, und überall, wo ich auch blieb, bin ich gut aufgenommen worden. Man sah nicht auf meine gute oder abgetragene Kleidung, auf meine ganzen oder schlechten Schuhe; man empfing mich überall, mit oder ohne Kinder — gut —; selbst da, wo der Wirth wenig, gar keinen Gewinn, oder selbst Schaden zu erwarten hatte, wurde ich nimmer zurückgewiesen. Welch schöne Tugend ist die Gastfreundschaft! Wie liebenswürdig, wie herrlich der, der sie übt! In Europa giebt man nicht gern dem, der nicht bezahlen kann, einen Trunk Wasser, oder Obdach auf einem Heuboden, in Amerika giebt man ihm Nahrung, Erquickung, Schlafplatz und reinliches Bett.

In Amerika wurde uns, als wir von Baltimore nach unserm Wohnort, Montgommery County, Md., durch die amerikanischen Wälder reisten, überall, wo

unser Zug vor einem Farmhause, das manchmal blos in einem elenden Blockhause bestand, vorbeiging, gewöhnlich immer Milch und Brod entgegen getragen, und die guten Leute würden es für eine große Beleidigung angesehen haben, wenn wir ihnen dafür irgend eine Zahlung hätten anbieten wollen.

Von einem amerikanischen Wirthe wird so leicht niemand, oder wenigstens nicht eher aus dem Hause gewiesen, als bis er sich des Aufenthalts bei ihm durch schlechte Aufführung unwürdig gemacht hat; oder wenn er sich, ohne zu bezahlen, vielleicht länger bei ihm aufhält als es nöthig ist. Der Arme, der jedoch Abends in das Wirthshaus kommt, darin übernachtet, und am andern Morgen wegen üblem Wetter, oder gar wegen Krankheit nicht fort kann, darf durchaus nicht fürchten, eher vertrieben zu werden, als bis ihm entweder das Wetter oder seine Gesundheit das Fortgehen erlaubt. Es giebt nicht wenige Beispiele, daß krank gewordene Reisende in den Wirthshäusern sehr sorgfältig verpflegt worden sind.

So lange ich als Krämer im Lande herumreiste, machten mir die Wirthe in der Regel überall sehr billige Zechen, rechneten gewöhnlich fürs Nachtquartier gar nichts und erleichterten mir sogar die Bezahlung durch gütige Abnahme meiner Waaren. Hinaus habe ich sehr selten etwas zahlen müssen, aber oft hatte ich verdient, was meine Zeche betrug.

Wie manches Nachtquartier, wie manches Mittagsmahl ist mir aber ganz umsonst geworden. Kommt man an ein Haus gerade zur Zeit, wo die Mahlzeit

gehalten wird, so kann man auf jeden Fall immer erwarten, zu Tische gezogen zu werden. Ja, es wird sogar oft übel aufgenommen, wenn man erst die Einladung abwartet, sich an den gedeckten Tisch zu setzen.

So ging es mir einmal sehr wohl in einem Kloster, wenn ich nicht irre in der Gegend von Hannover in Pensylvanien. Ich kam bei heftigem Regen triefend in ein hübsches Haus, das ich für ein solches erkannte, und bot den geistlichen Herren meine Waare an. Sie kauften mir einige Kleinigkeiten ab. Als unser Handel beendigt war, glaubte ich, der protestantische Ketzer, nichts Besseres thun zu können, als meine sieben Sachen zusammenzupacken und mich, dem Wetter zum Trotz, wieder davon zu machen. Sie sahen mich verwundert und erstaunt an, als wenn ich im Begriff wäre, eine wahre Tollheit zu begehen, und äußerten sich endlich in ihrem Pensylvandeutsch, ob ich das Hirn erfroren hätte, in solchem Wetter am späten Abend und in wenig bewohnter Gegend fortgehen zu wollen. Ich gestand, daß ich nicht gewagt hätte, bei ihnen um Nachtquartier anzusuchen, worauf mir die kurze und hier zu Lande nichts weniger als beleidigende Antwort wurde: du bischt ein Narr. — Daß dieses nicht so böse gemeint war, zeigte eine Flasche die hereingebracht wurde, und deren Inhalt ich als guten Madeira erprobte, als man mir, dem Triefenden, ein großes Glas davon überreichte. Ich wurde bald bekannt mit ihnen, läugnete keineswegs meinen Glauben ab, und wurde dessen ohngeachtet unverändert bieder, zutraulich und gut behandelt; diese Herren zogen mich an ihre

wohlbesetzte Tafel, räumten mir, als die Nacht herbeikam, ein gutes Bett ein, und entließen mich früh, wo das Wetter sich gebessert hatte, nicht eher, als nach dem Frühstück, das ich ebenfalls an einer Tafel mit ihnen einnahm.

Ich habe in Deutschland wenig oder gar keine Gelegenheit gehabt, mit Herrnhuthern bekannt zu werden und habe sie diesseits nur durch Hören und Sagen und zwar nicht immer von der vortheilhaftesten Seite kennen gelernt. In Amerika fand ich Gelegenheit, dieselben durch persönlichen Umgang kennen zu lernen und habe gefunden, daß wenn die europäischen ihren amerikanischen Brüdern gleichen, ich große Ursache habe, das angethane Unrecht abzubitten. Schon die Gegenden in denen sie leben, zeigen von ihren schaffenden und ordnenden Händen. Wie schön ist es um und in den größtentheils von Herrnhuthern bewohnten Städten Bethlehem, Emaus, Nazareth; wie gutmüthig, wie freundlich, wie artig ist das Völkchen, das in diesen Orten lebt, und welche glänzende Reinlichkeit und Nettigkeit schimmert außerhalb und innerhalb ihrer Wohnungen. Ich kenne nicht ihre Einrichtung unter sich selbst, aber ihre Städte, ihre Häuser und ihre Gesichter haben mir stets den Wunsch eingeflößt, unter ihnen wohnen zu dürfen.

Im December 1834 kam ich einigemale in das romantische, an der Lecha gelegene Bethlehem, wo ich stets in dem schönen Gasthofe zum Anker blieb, der nahe dem Lecha-Canal am Fuße des Berges liegt, worauf Bethlehem erbaut ist. Der Gastwirth Williams

war ein höchst feiner und anständiger Mann, auch Herrnhuther. Einmal traf ich bei ihm mit noch 2 andern Hausirern und einem alten Bettler zusammen, der alle Minuten ein Glas Whisky forderte, aber nur so lange bekam, bis sich Spuren von Rausch an ihm zeigten. — Damals war gerade einer der hier seltenen Fälle, ein Selbstmord, vorgekommen, worüber ganz Bethlehem in Aufregung war. Es hatte sich nämlich ein Gehülfe in der dortigen Bierbrauerei — Gott weiß aus welchen Ursachen, aus Armuth war es nicht, denn man fand noch 60 Dollars in seinem Koffer — erst in die Kehle geschnitten, und da dieses nicht den Tod unmittelbar zur Folge hatte, in einem Stalle an einem Halfter erhängt. Diese, unter diesem unschuldigen Volke so seltene That, erregte Schauder und Entsetzen und man eilte, den Körper des Unglücklichen sobald als möglich aus dem Bereich des Ortes zu bringen, wo die That geschehen war. Mit allem, was er an sich trug, selbst mit 10 Cents in seiner Tasche und den unschuldigen Werkzeugen seines Todes, dem Barbiermesser und dem Halfter, wurde der Entseelte im ziemlich entfernten Walde begraben.

Master Williams, mein rechtschaffener Wirth, war darüber sehr ungehalten, und obgleich er selbst Herrnhuther war, fand er es doch sehr unrecht, daß man den armen Burschen so schlecht begraben hatte.

Er meinte, der Unglückliche habe sich lange bei dem Brauer gut aufgeführt, sich immer still und rechtschaffen verhalten und nie habe man etwas Schlimmes von ihm gehört. Die schreckliche That könne von ihm

nicht bei Bewußtseyn, sondern müsse im stillen Wahnsinn vollzogen worden seyn. In dem weitentfernten Lande, aus dem er gekommen sey, habe er vielleicht Eltern, Geliebte, Verwandte und Freunde, von welchen wohl einer einst herkommen dürfte, um sein Grab zu besuchen. Wie schrecklich müsse es für diese seyn, wenn sie erführen, daß er wie ein krepirtes Vieh im Busche verscharrt liege. Und er habe ja Geld gehabt, und hinreichend Geld, um jenen diese Kränkung ersparen zu können, womit nicht der nun fühllose Unglückliche, sondern seine Angehörigen bestraft worden wären.

Vernünftiger, menschlicher und milder konnte wohl niemand sprechen als dieser Williams, aber nicht überall erschallte eine gleiche Sprache. Das Gerücht dieses Selbstmords war bald in der ganzen Gegend bekannt und verbreitete überall Schauder und Entsetzen. Der Wirth in Kupferberg, bei dem ich einige Tage später einkehrte, ein Methodist und Besitzer eines sehr schönen Wirthshauses, hatte ganz andere Ansichten, als der milde und aufgeklärte Williams. Er meinte, eine solche That könne nicht anders als von einem Menschen geschehen, an dem Gott alle Macht aufgegeben und dessen der Teufel sich vollkommen bemächtigt habe. Er wurde sehr aufgebracht und hielt mich für einen Gotteslästerer, als ich nicht ganz mit ihm übereinstimmte; als ich sogar das Daseyn eines Teufels bezweifelte, die That dieses Menschen für Wahnsinn, und den Wahnsinn für eine Folge von Heimweh, Kummer und vielleicht innerer unmerklicher Krankheit erklärte. Nachdem seine erste Hitze über meinen Unglauben ein wenig ausgetobt hatte,

und dieß geschah bald, denn ich widersprach ihm nicht mehr, sagte er, er wolle mir beweisen, daß es wirklich einen Teufel gäbe und daß dieser auch Macht über den Menschen gewinne. Sein eigener Vater sey Zeuge einer Geschichte gewesen, wo der Teufel eine auffallende furchtbare Rolle gespielt habe. Dieser, mein Vater, erzählte er nun, war, wie schon mein Großvater, Eigenthümer dieses Gasthofes. Dort hinter jenem Berge, an dem sich die Fensen (Befriedigungen) in schräger Linie hinaufziehen, und dessen Gipfel mit lauter Tannenholz bewachsen ist, wohnte ein Jugendfreund und Bekannter von ihm, Johann Lämmering, und unweit von diesem Elias Loth. Beide hatten von Jugend auf in langer treuer Freundschaft gelebt, mit einander gejagt, geschossen und so manchen Scherz gemacht, als sie sich einmal wegen eines hübschen Mädchens tödtlich entzweiten. Sie hieß Hanna Jarke. Ihr Vater hatte sich erst kürzlich in dieser Gegend niedergelassen. Sie war ein schlankes, blauäugiges, nettes Ding; beide drängten sich an sie. Anfänglich schien John Lämmering den Vorzug zu haben, sie hatte ihm theuer versprochen, ihn zu heirathen. Aber auf einmal fing die ihm zuvor gezeigte warme Liebe an zu erkalten, und ihr ganzes Herz wendete sich dem wilden, ungestümen Elias Loth zu. Alle Bemühungen Lämmerings, ihre Liebe wieder zu gewinnen, waren fruchtlos, und am Ende gestand sie ihm offen, sie zöge Elias Loth ihm weit vor, und sie werde nie jemand anders als diesen den Ihrigen nennen.

Lämmering stürmte nach dieser Erklärung wüthend fort, ergab sich bald darauf allen wilden Vergnügungen, Trunk und Spiel und einem liederlichen Leben. Loth aber genoß mit voller Freiheit des schönen Mädchens, das ihm gar nichts mehr abschlagen konnte. Und woher kam dieser schnelle Wechsel? — Man sagte, er habe sich von einer alten Negerin, die im Rufe übernatürlicher Künste stand, einen Zauber- und Liebestrank bereiten lassen, und bei dem Segen, den er selbst darüber gesprochen, sich dem Teufel ergeben. Kaum hatte Hanna — so erzählte mein Vater — diesen Trank verschluckt, so war sie ganz vernarrt in ihn, und konnte nur in seiner Gegenwart einige Ruhe finden. So sehr auch ihre Eltern sie von dem Wüstling zurückzuhalten suchten, so mußten sie ihr am Ende doch ihren Willen lassen, da ein einziger Tag, an welchem sie von ihrem Geliebten getrennt war, für sie fast Wahnsinn zur Folge gehabt hatte.

Einst ritten beide, Elias und Hanna, auf eine Frolick — eine Lustbarkeit — die mehrere Stunden weit über der Lecha statt hatte. — Ihr kennt ja wohl die felsigen Ufer dieses Flusses, die sich von Allentown längs ihr hinaufziehen, werdet gewiß auf euren Hausirwegen in den dort zerstreuten einzelnen Häusern herumgestrichen seyn. — Auf der damals noch mit weit weniger Wohnungen besetzten Straße nach Eastown zu, erschien ihnen der Teufel in leibhaftiger Gestalt und griff nach beiden mit tigerartigen Krallen. Ihre Pferde wurden scheu, bäumten sich, gingen mit ihnen durch, aus der Straße rechts heraus, durch Wald und Dickicht,

über Hügel und durch Thäler im wildesten Galopp bis an einen hohen Felsen an der Lecha, wo sie sich nicht weit von einander mit ihren Reitern herabstürzten. Hanna kam auf den harten Boden und lebte noch, jedoch mit zerbrochenen Armen, Beinen und Ribben. Elias aber wurde während des Falles mit dem Kopf mehreremale gegen die Felsenwände geschleudert, und erreichte, im Falle schon ganz zerschmettert, das Ufer. Die Pferde blieben, trotz des tiefen Falles, unbeschädigt und galoppirten wüthend davon. Hannas Gewimmer zog bald einige in der Nähe beschäftigte Fischer herbei. Sie hatte noch Besinnungskraft genug, diesen die Wohnung ihrer Eltern anzudeuten. Die bestürzten Männer flochten sogleich eine Trage, belegten sie mit weichen Zweigen, legten die tödtlich beschädigte Hanna und Elias Leichnam darauf und brachten sie nach Hause. 24 Stunden lebte die Unglückliche noch, und so lange durfte man auch den gräßlich zerstörten Leichnam ihres Elias nicht von ihrer Seite bringen. Sie erzählte noch, was vorgegangen, und gebot, kurz vor ihrem Hinscheiden, daß man sie mit ihrem Geliebten in ein Grab begraben solle.

Auf die Nachricht von diesem entsetzlichen Falle verfiel Lämmering anfänglich in dumpfe Betäubung, späterhin fand sich etwas von Schadenfreude ein, und bald fiel er in sein ruchloses, wildes und liederliches Leben zurück.

Wohl ziemlich ein Jahr konnte nach diesem Vorfall verflossen seyn, und beide moderten bereits dort auf dem Kirchhofe, in einem Grabe, der Forderung

Hannas gemäß. — Den Kirchhof selbst werdet Ihr vorbeigekommen seyn. Es ist der, der auf dem Abhange genau an der Straße liegt, der durch eine Zahl weißer Leichensteine mit deutschen Inschriften verziert ist, den Kastanien- und Wallnußbäume einfassen, und der sich an jenen dichten Eichenwald lehnt. In seiner Mitte steht das einsame Schulhaus. Schon zu jener Zeit führte die Straße bei ihm vorbei. — Nun hört, was da geschah. —

Ein Wettschießen hatte eine Anzahl junger Buben, unter andern auch Lämmering und meinen Vater nach einem etwas entfernten Orte gelockt, wo sie sich ein wenig verspätet hatten, und wovon die Meisten in Gesellschaft, so um die Mitternachtsstunde herum, bei jenem Kirchhof ankamen. Lämmering war ungemein berauscht, und hatte auf dem ganzen Wege nichts als wilde, gotteslästerliche Scherze getrieben. An dem Gottesacker angekommen, springt er auf einmal von seinem Pferde herab, setzt mit einem Sprunge über die ihn umgebende Fense, stellt sich auf das schon berasete Grab, und ruft mit lauter schmetternder Stimme Hanna Jarke und Elias Loth, ihr Verfluchten, kommt hervor aus eurer Tiefe. Ich bin da, ich, Johann Lämmering, mit Euch zu rechten, kommt hervor, kommt hervor, ihr Verfluchten!

Kaum hatte er die letzten Worte ausgerufen, als ein dichter Feuerregen aus dem dunkeln Baumschatten auf ihn herabstürzte, der Boden umher durch einen schrecklichen Stoß erschüttert wurde, und er selbst ein entsetzliches Gebrüll erhob. Zugleich schien es der Ge-

sellschaft, als wenn eine gräßliche feurige Gestalt ihn mit Krallen umfaßt hielt. Sämmtlichen graußten die Haare zu Berge, alle spornten ihre Pferde, die mit ihnen im wildesten Galopp davon eilten, und durch die wehbrüllende Stimme des Tollkühnen hindurch, verfolgte sie ein weitdröhnendes Hohngelächter. Keiner wagte sich umzublicken, und alle kamen in tiefem Entsetzen in ihren Wohnungen an.

Lämmering war nicht nach Hause gekommen, und als am andern Tage einige der Beherztesten an jenen Ort des Schreckens gingen, fanden sie die Erde um die Gegend des Grabes aufgewühlt, das Gras und die Baumzweige rings umher verbrannt, an welchen noch Fetzen von Johns Kleidung hingen. Als sie weiter suchten, fanden sich noch Stücken von abgerissenen Gliedern, die einzeln und zermalmt umherlagen oder an den Bäumen aufgehangen waren. —

Es würde für meinen Herrn Wirth in Kupferberg eine große Beleidigung gewesen seyn, und ich hätte gewiß sein ganzes Vertrauen verloren, wenn ich ihm nicht hätte unbedingt Glauben beimessen wollen, um so mehr, da sein eigener Vater Zeuge dieses Nachtstückes gewesen seyn sollte. Ich that deshalb, als wenn ich schaudernd glaubte, und somit war unsere Freundschaft wieder hergestellt.

In Montgommery County, Pensylvanien und Montgommery County Township habe ich mehreremal in einem Wirthshause übernachtet, wo der brave und biedere Z. damals Pachtwirth und Postmeister war, und habe mich stets bei ihm vortrefflich befunden. Ein=

mal mußte ich mich sogar einen Sonntag und einen Montag, des Regenwetters wegen, bei ihm aufhalten, und lernte bei dieser Gelegenheit einen alten eisgrauen Revolutionshelden kennen, der in diesem kleinen, etwa 8—10 Häuser enthaltenden Städtchen seine Pension von 300 Dollars verzehrte. Er hielt sich viel und gern im Wirthshause auf, nicht um zu trinken, denn er lebte sehr mäßig, sondern der Unterhaltung wegen. Er war sehr gesprächig, fragte viel nach seinem Stammlande — sein Vater war ein geborner Deutscher — und war mir bald so weit gut geworden, daß er mich mehremale mit Wein und Bier traktirte. Ihm verdanke ich die nun folgende Sage, welche während seines Aufenthaltes am Ohio, im Jahre 1798 daselbst im Schwunge ging, und die vielleicht doch einiges Interesse haben wird, weil sie über den Ocean herüberkommt.

Eine transatlantische Sage.

Als nach beendigtem Revolutions-Kriege an sämmtliche Krieger die ihn mitgefochten hatten, an dem damals noch uncultivirten Ohio große Ländereien, welche inzwischen nicht sehr Viele annahmen, vertheilt wurden, beschlossen 3 junge Leute, sich darauf anzusiedeln, und begaben sich in Gesellschaft, versehen mit ihren Flinten, Ranzen und einigen Lebensmitteln, auf den Weg.

Die Straße über Lancaster nach Pittsberg, die sie einschlagen mußten, war damals noch nicht mit den zahlreichen hübschen Städtchen und schönen Landhäusern, wie heutigen Tages, bedeckt. Nur hier und da lauschte aus einer Waldung ein einzeln stehendes Blockhaus

hervor; auch die Wirthshäuser waren noch nicht so häufig, und manche Nacht mußte im Freien und ohne andere Nahrung zugebracht werden, als die etwa ihre Flinten in den Wäldern erbeutet hatte. Dann wurde auf gut soldatisch ein lustiges Feuer angezündet, und von dem erlegten, an den eisernen Ladestöcken gebratenem Wilde, ein köstliches Mahl bereitet.

Pittsburg konnte etwa noch eine Tagereise entfernt seyn, als sie sich einmal auf einem Fußpfade von der Hauptstraße verloren, von dem sie endlich keinen Ausgang finden konnten. Wo sie sich auch hindrehten, der Wald schien immer dichter und dichter zu werden, sie waren also genöthigt, sich dem Zufall in die Arme zu werfen, und konnten höchstens die Sonne zur Führerin wählen. Aber die Sonne dieses Tages ging hinter den hohen Baumgipfeln unter, und eben so die Sonne des zweiten, dritten, vierten bis sechsten Tages, und noch war kein Ausweg zu finden. Gut, daß frische Bäche und Quellen ihnen überall aufstießen, und hier, wo nur ein schmaler Fußpfad andeutete, daß menschliche Wesen einst dagewesen waren, Wild in Ueberfluß lebte.

Am siebenten Tage ihres Herumirrens, als die Sonne kaum ihre Mittagshöhe erreicht hatte, umzog sich der Himmel mit einer Wolkenmasse, die sich immer schwärzer und tiefer auf die Baumgipfel herabsenkte. Bald fielen einzelne große Regentropfen auf die dicken Laubhallen über ihnen, doch ehe sich diese in einen jener großen Regen verwandelten, die hier gewöhnlich sind, befanden sie sich vor einem hohen Felsen, an

dessen Fuße ein silberklarer Bach dahinrieselte. Der Felsen selbst hatte, etwas erhöht über den Bach, einen leicht zugänglichen Absatz, der durch ein überhängendes Felsenstück geschirmt wurde, und von diesem Abhang aus konnte man zu einer Höhle gelangen, die trocken und deren Fußboden mit weichem Sande bedeckt war. Bei dem furchtbar herannahenden Unwetter freuten sie sich ungemein über die gemachte Entdeckung.

Ein munteres Feuer loderte bald in dem durch das überhangende Felsenstück geschützten Eingange der Höhle, und ein feister fetter Truthahn, gereinigt und abgeputzt, ward darauf herumgedreht. Da kam aber auch das Unwetter mit der furchtbarsten Wuth herauf. Unter grausen Blitzen und Donnern stürzte ein gewaltiger Regen herab, und nicht lange, so war der schöne klare, rieselnde Bach zu ihren Füßen in einen weit aus seinem Bett getretenen Schlammstrom verwandelt, der mit abgerissenen Baumzweigen und ganzen Stämmen bedeckt, schäumend daherbraußte. Die ganze Natur war in der furchtbarsten Empörung.

Dem schrecklichen Unwetter zu entgehen, zogen sich unsere 3 Verirrte mit dem bereits fertigen Braten tief in die schützende Höhle zurück, als plötzlich ein angstvoller Hülferuf vom Bache herauf ertönte und die Jünglinge an den Eingang der Höhle lockte. Da sahen sie ein menschliches Wesen mit bereits ermattender Anstrengung gegen den Strom kämpfen, der unter ihren Füßen in ungestümer Wuth dahintobte. Es war für zwei der Jünglinge, wir wollen sie John und Nicolaus nennen, genug, um sich ohne lange Ueberlegung in das

reißende Gewässer zu stürzen. Es gelang ihnen, das schon sinkende Weib nach kurzer gemeinschaftlicher Anstrengung zu retten. Sie nahmen die Gerettete auf, und trugen sie in die schützende Grotte, empfangen von dem lauten Gelächter und Spott ihres dritten Gefährten, David, da die Kleidung und Gestalt derselben andeutete, daß es ein altes Indianerweib sey, das von Wasser triefend besinnungslos und nur noch schwach athmend vor ihnen lag. Dieser Spott und dieses Gelächter hinderte dieselben jedoch nicht, alles mögliche zu thun, die Arme wieder zu beleben. Sie flößten ihr die geringen Ueberreste aus ihrer Branntweinflasche ein, suchten sie durch das Bedecken mit ihren eigenen noch trocknen Kleidungsstücken zu erwärmen, und so gering auch die Hülfreichung war, die sie ihr schaffen konnten, so gelang es doch, sie bald ins Leben zurückzubringen. Sie blickte mit matten Augen um sich, und als ob sie etwas vermißte, stieß sie ein lautes Jammergeschrei in indischer Sprache aus. Bald jedoch, wie ein wenig zur Besinnung gekommen, klagte sie in gebrochenem Englisch über einen erlittenen großen Verlust und erzählte weinend, sie sey ausgegangen, für ihren todtkranken Enkel Kräuter und Blüthen zu suchen; und dieser wäre gewiß verloren, wenn ihr die gefundenen durch das Wasser weggeschwemmt und nicht wieder zu erlangen wären, denn sie müßten, um wirksam zu seyn, gerade in der Mittagsstunde gesammelt und noch vor Mitternacht angewendet werden. Den nächsten Tag jedoch erlebe ihr Enkel nicht mehr ohne diese Hülfe. Sie versuchte sich zu erheben um nachzusehen, ob das

Bündel, worin jene Kräuter gepackt wären, noch sichtbar sey, aber ihre Schwäche erlaubte ihr dieß noch nicht und sie sank matt und kraftlos auf ihr Sandlager zurück.

Der menschenfreundliche John eilte jedoch an den Eingang und sah in einiger Entfernung am jenseitigen Rande des angeschwollenen Gewässers, an einem stumpfen Baumast, ein Bündel hangen, mit welchem der Strom spielte und es alle Minuten wegzuführen drohte. Ob nun gleich das Wetter noch mit gleicher Stärke forttobte, John vor Nässe und Frost zitterte, so zögerte er des Zweckes wegen doch keinen Augenblick, sich noch einmal in die Fluthen zu stürzen und jenes Bündel herbeizuschaffen. Die Alte schien erfreut, als sie es aus seinen Händen empfing, ohne jedoch große Dankbarkeit darüber zu äußern. Nicolaus billigte sein Benehmen, David jedoch fluchte über seine Thorheit, daß er sich noch einmal in die brausenden Gewässer gewagt, blos um einer alten elenden Indianerin einen Gefallen zu thun, durch deren Sippschaft vielleicht so mancher ehrliche weiße Krieger den Tod gefunden habe.

Einige Zeit ruhte die Alte noch. Unterdeß hatte das Wetter ausgetobt; der Sturm hatte sich gelegt, und nur ein schwacher Regen fiel noch auf die Bäume herab. Man hatte sich mit der dampfenden Speise erquickt und gesättigt. Auch die Alte hatte von einem ihr durch Nicolaus angebotenen saftigen Stück einige Bissen gegessen und schien so ziemlich erholt. Es war noch nicht sehr spät am Tage. Die Indierin erhob sich von ihrem Lager und lud nun die Krieger ein, ihr in ihren etwa noch eine gute Wegstunde entfernten Wig=

wam zu folgen, wo sie ein gutes Mooslager, Maisbrod und getrocknetes Fleisch von Wildpret finden sollten; auch versprach sie, daß sie ein guter Führer nächsten Tages auf den rechten Weg bringen solle. Die Einladung wurde freudig angenommen, und selbst David, der bis jetzt nur spottend und brummend den Dienstleistungen zugesehen hatte, verweigerte nicht Gesellschaft zu leisten. Man macht sich also ohne lange Zögerung auf den Weg. Aber kaum war man einige hundert Schritte von dem bequemen Ruheplatz entfernt, als die Alte immer langsamer und langsamer zu gehen anfing und endlich, sich niedersetzend, mit schwacher klagender Stimme erklärte, sie könne nicht weiter. Dieß war nun freilich eine sehr unangenehme Erklärung für alle, und David that den Vorschlag, sie ihrem Schicksal zu überlassen und das schöne Obdach, das ihnen die noch nicht sehr entfernte Höhle darbot, wieder aufzusuchen. Damit stimmten jedoch die beiden andern um so weniger überein, da das alte Weib erklärte, daß dadurch nicht etwa blos ihr eigenes schwaches und elendes Leben, sondern auch das ihres geliebten Enkels verloren gehen müsse. Sie entschlossen sich also kurz und benutzten einige, durch den Sturm herabgerissene Baumzweige, um daraus, trotz aller Mißbilligungen Davids, eine Art Trage zu flechten, worauf sie die Alte legten, ihr und ihre eigenen Bündel neben sie, und so den Weg mit ihr fortsetzten. Aber sie waren nicht weit gekommen, als sie eine ungeheure Schwere an ihr fühlten. Die kleine, magere, ausgetrocknete Alte hatte eine Last, wie der größte Riese. John und Nicolaus, die bisher

dieses Geschäft ganz allein verrichtet hatten, sahen sich bald genöthigt ihre Bürde abzusetzen, um ein wenig zu ruhen. Sie schlugen dabei vor, daß David sie theilweise, einen um den andern, ablösen möge. Dieser aber verweigerte dieß ganz, sogar auch nur noch eines der Bündel auf sich zu nehmen, um wenigstens nur etwas die Last zu erleichtern. Er schlug vielmehr abermals vor, lieber die Alte ihrem Schicksal zu überlassen und zu ihrem Ruheplatz zurückzukehren, der ja doch wohl wieder würde aufzufinden seyn. Man wisse ja auch nicht, ob man nicht vielleicht zu Indiern kommen könne, die den Dienst, den man einem ganz unnützen Gliede ihres Stammes erwiesen, vielleicht durch Mord und Qualen vergelten könnten. Demohngeachtet ließen beide menschliche Jünglinge sich von dem einmal angefangenen Werke nicht abschrecken, nahmen alle ihre Kräfte zusammen und kamen endlich, nach wohl anderthalbstündiger Bemühung, nach öfterm Absetzen und Ruhen und nachdem die Dämmerung schon eintrat, auf einem freien Platze an, an dessen Rande ein kleines, aber niedliches und keinesweges einem indianischen Wigwam gleichendes Haus, ihnen in die Augen fiel. Kaum auf diesem Platze angekommen, kam Bewegung in die, fast auf dem ganzen Wege sprachlos gebliebene, scheinbar halbtodte Indierin. Leicht wie ein Reh sprang sie von der Trage herab und eilte mit den Schritten eines jungen flüchtigen Mädchens nach dem Hause zu. Bei den, durch ihre getragene Last fast ganz gelähmten und erschöpften Jünglingen konnte der Zorn kaum Platz vor dem Erstaunen finden. Beschämung vor dem spottend la-

chenden David, der ihnen ihre Thorheit jetzt vorhielt, und wirklich auch eintretender Verdacht einer vorzüglichen Hinterlist dieses so schändlichen, äffenden Weibes, waren die ersten Gefühle, deren sie fähig wurden. Sie wollten eben eine ernste Berathung beginnen, was hier anzufangen, als sie die Thüre des Hauses knarren hörten und als sie sahen, daß ein anständiger Mann im mittlern Lebensalter und von der Tracht eines wohlhabenden Farmers heraustrat, welcher ihnen in gutem Englisch zurief, näher zu kommen und in sein Haus einzutreten. Das Ansehen des Mannes, der Klang der wohlgesprochenen Muttersprache verscheuchten auf einmal allen Verdacht, und sie folgten ohne Zögerung der Einladung desselben. Auch das Innere des Hauses hatte keineswegs das Ansehen einer indischen Wohnung. Es war bequem, mit einfachen, aber gut gearbeiteten Meubles versehen, einige Schildereien hingen an den wohlgeweißten Wänden und in dem mit grauen Marmor eingefaßten Kamine brannte ein lustig loderndes Feuer. Neben dem ältlichen Manne waren zwei junge allerliebste Mädchen in zierlicher reinlicher Kleidung mit gegenwärtig, die ihnen entgegenkamen und freundlich die Hände boten. Man rückte den ganz durchnäßten sogleich Stühle an das warme Kamin und beeilte sich, durch ein erwärmendes Getränk das erloschene Feuer ihres Blutes wieder anzufachen und ließ bald darauf ein erquickendes kräftiges Abendbrod folgen, wobei die Mädchen die Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit selbst und ihr wahrscheinlicher Vater ungemein traulich war. John und Nicolaus fühlten sich sogleich

in dieser kleinen liebenswürdigen Familie wie zu Hause. David behielt jedoch etwas Fremdes und Gezwungenes, ob er sich gleich die dargebotenen Lebensmittel trefflich schmecken ließ. Die Fragen nach der alten Frau jedoch wurden mit einem lächelnden, geheimnißvollen Schweigen beantwortet.

Erst spät suchte man, trotz aller Ermüdung den Schlafplatz, der ihnen sämmtlich in einer Kammer über dem Hause und in reinlichen Betten angewiesen wurde. Während John und Nicolaus durch die Anstrengung des Tages bald sanft entschlummerten und süße Träume von den lieblichen Mädchen sie umgaukelten, durchkreuzten Davids Hirn so manche Gedanken und er fand nur erst spät die gewünschte Ruhe.

Die Sonne hatte bereits schon ihren täglichen Weg am Horizont begonnen, als die Gefährten erst erwachten, welche sich seit vielen Tagen zum erstenmale wieder durch weiche sanfte Ruhe gestärkt fühlten. Sie eilten sich anzukleiden und in das Wohn- und Speisezimmer herabzukommen, in welchem sie bereits zwar ein reichliches Frühstück serviert, aber keine Bewohner fanden. Sie brauchten jedoch nicht lange zu warten. Eine Thür öffnete sich und hereintrat eine Frau, in welcher sie sofort ihren gestrigen Schützling, die alte Indianerin, erkannten, ob sie gleich in ganz veränderter Gestalt erschien. Ihre Kleidung war heute die einer alten wohlanständigen Dame in Haustracht und ihr gestern fast absterbendes Gesicht hatte heute einen Schein von Munterkeit und Gutmüthigkeit, wovon es gestern keine Spur gezeigt hatte. Ihr Auge glänzte von einem Feuer,

das man fast überirdisch nennen konnte. — Ihr habt mir gestern, so wendete sie sich an John und Nicolaus, einen großen Dienst erwiesen, oder wenigstens den Willen gezeigt, mir ihn zu erweisen. Ihn zu lohnen ist meine angenehme Pflicht. Hier nehmt Dieses, — indem sie jedem einen schweren Beutel reichte — doch dieß nicht allein sey euer Lohn, ihr werdet weiter noch die Spuren meiner Erkenntlichkeit finden. Dir, so wendete sie sich an David, bin ich nichts schuldig, dir lohne ich nichts und schade dir nichts.

Ihr alle werdet bald das Ziel eurer Wanderung erreicht haben. Folgt sorglos diesem Führer, — indem sie auf ein kleines lustig um sie herumspringendes Hündchen zeigte — er wird euch sicher leiten. Doch fürs erste erquickt euch noch durch Speise und Trank. Und ehe noch die Jünglinge etwas darauf erwiedern konnten, entfernte sie sich schnell durch dieselbe Thür, durch die sie hereingekommen war.

Das erste was man that, war jetzt, die Schnur der Beutel aufzuziehen, und wer beschreibt den freudigen Schreck der Zweie, als sie ihn mit spanischen Goldstücken angefüllt fanden. David hingegen sah mit neidischem Zorn darauf. Er würgte, als man sich an die wohlbesetzte Tafel setzte, die guten Speisen grollend hinunter und war kaum fähig ein Wort hervorzubringen.

Da sich weder die lieben Mädchen von gestern, noch ihr Vater, noch sonst Jemand im Zimmer, noch im Hause sehen ließ, und da das zum Führer gegebene Hündchen viel Ungeduld zeigte, so zögerte man auch nicht länger mit der Abreise. Der Tag war herrlich,

Wald und Flur köstlich erfrischt. Es war gerade in der Zeit des blüthen- und wonneduftenden Frühlings, der in Amerika leider so kurz ist. Die dunkelgrüne Walddecke über ihnen perlte noch überall von Tropfen, die der gestrige Regen und der Morgenthau auf den Blättern zurückgelassen hatte. Aus dem frischen Grün schimmerten die vielfarbigen Blüthen der Fruchtbäume des Waldes hervor, und der Boden war mit dem herrlichsten Teppich schöner, bunter Blumen bedeckt. In den Zweigen der Bäume tummelte sich zahlloses Gefieder und ließ sein unharmonisches Concert erschallen, wobei der Spottvogel mit eingeübter Stimme aller Lied schäkernd nachäffte. Heiterkeit und Frohsinn erfüllte das Herz des John und Nicolaus, Groll, Habsucht und Tücke das des David. Einsilbig und heillose Plane brütend, ging er neben ihnen her und stimmte nicht ein in die lustigen Gesänge, die seine Gefährten durch den Wald erschallen ließen.

So gingen sie rasch fort, bis die Sonne ihre Mittagshöhe erreicht hatte und senkrecht durch die Bäume auf ihre Häupter fiel. Da beugte ihr kleiner Führer vom Pfade ab in den Wald hinein, rufte sie bellend nach, und auf einem kleinen, von Bäumen freien Platze sahen sie auf hohem grünen Rasen ein Zelt von Leinwand aufgeschlagen, in dessen Innern sie einen wohlbesetzten Tisch bereit fanden.

So unerwartet es ihnen auch vorkam, hier in dieser Einöde auf einmal so wohl bedient zu werden, so waren sie doch seit gestern an Sonderbarkeiten gewöhnt und langten, ohne viele Complimente gegen den un-

sichtbaren Wirth, nach den auf dem Tische in reichem Maaße befindlichen Speisen. Sie ließen es sich trefflich schmecken, nur der fortschmollende David schien jeden Bissen hinabzuwürgen, und der Freudebringer, der Wein, der in zwei gefüllten Flaschen mit auf dem Tische stand, flößte John und Nicolaus frohe Heiterkeit ein, während er bei David einem ganz andern Dämon Eingang verschaffte.

Nach Beendigung des guten Mahles, an dem das lustige Hündchen reichlichen Antheil hatte, beschlossen sie, die liebliche Kühle im Zelte und das weiche, den Boden bedeckende Gras zu benutzen, und ein wenig Mittagsruhe zu halten. Ihr Hündchen selbst ging ihnen mit seinem Beispiele vor und streckte seine niedlichen Glieder auf den von Blumen duftenden Boden. Nicht lange, so waren John und Nicolaus in den sanftesten Schlummer gesunken, den Müdigkeit, Frohgefühl und ein gutes Gewissen nur geben können.

David jedoch saß wachend neben ihnen. Neid, Habsucht und die Gier nach ihren goldgefüllten Beuteln, hatte sich schon seit frühem Morgen in seine unbewachte Seele geschlichen, und der böse Feind, im Bunde mit diesen Aufregungen, flößte ihm den Gedanken an Meuchelmord ein. Kaum war dieser in seinem Innern laut geworden, als er auch seine Flinte ergriff, um ihren Kolben auf Johns Haupt zu schmettern. Im Nu aber fühlte er seine Arme mit einer unwiderstehlichen Gewalt ergriffen, sie wurden ihm auf den Rücken gezogen, und ehe er sich nur umsehen konnte, fest darauf zusammen geschnürt.

Als der Schreck ihm erlaubte aufzublicken, sah er einen riesenmäßigen Indianer mit Tomahawk, Bogen und Pfeil furchtbar drohend hinter sich stehen. Auf den Schrei des Entsetzens erwachten die Gefährten und wollten nach ihren von David etwas auf die Seite gelegten Gewehren greifen; allein ein bloßer Schwung mit dem Tomahawk des Indianers hatte die Folge, daß sie steif und wie gelähmt auf dem Rasen liegen blieben; dieser aber trieb David, nachdem er ihm sein Bündel über die Schultern gehangen und sich der Flinte desselben bemächtigt hatte, mit Kolbenstößen zum Zelte hinaus, ohne auch nur ein einziges Wort zu sprechen. Sogleich sprangen die nun wieder Bewegung gewinnenden Gefährten auf und wollten ihre Gewehre abfeuern, um den Gefangenen zu retten. Aber der Eingang des Zeltes war wie mit einem unsichtbaren Stahlnetz umzogen, und es war ihnen nicht möglich, die Hähne ihrer Gewehre aufzuziehen, sie konnten nur noch sehen, wie sich der Indier und David in das Dunkel des Waldes verloren und endlich spurlos verschwanden.

Erstaunt und erschrocken sahen sie um sich. Ihre eigenen Sachen lagen noch unberührt in einem Winkel des Zeltes. Die übrig gebliebenen Speisen standen noch auf dem Tische, und selbst aus einer halb voll gebliebenen Weinflasche war sichtbar kein Tropfen heraus. Das bisher ruhig gebliebene Hündchen hob sich behend und sprang bald wieder lustig und wedelnd um sie herum. Die Ahndung, die sie gehabt, daß sie unter der Aufsicht und unter der Leitung einer höhern,

übermenschlichen Macht seit gestern stünden, wurde ihnen nun gewiß. Auch zweifelten sie nicht, daß David durch sein Benehmen den Zorn jener Macht auf sich gezogen habe und diese durch einen dienstbaren Geist ihn zu Qual und Strafe ziehe. Sie beeilten sich deshalb diesen Ort zu verlassen, wozu auch das vorauseilende Hundchen sie aufzufordern schien.

Die Hoffnung, daß diese Macht jenen Unedlen zur Strafe ziehe, sie selbst aber merklich begünstige, verscheuchte bald ihren Schauder und das unheimliche Gefühl; sie schritten daher muthig und fröhlich durch die Waldesschatten dahin, bis die Sonne sich immer tiefer und tiefer gesenkt hatte. Da stießen sie auf ein am Wege liegendes kleines Breterhäuschen, in dessen offene Thüre ihr kleiner Führer bellend hineinhüpfte und schnell zurückkehrend Zeichen von sich gab, ihm nachzukommen. Sie traten ein und fanden das Innere recht artig für Reisende ausstaffirt. In der Mitte stand ein Tisch mit dampfenden Speisen und weißem, frischen Brode besetzt. Eine hohe Kaffeekanne dampfte in einer Ecke, daneben eine Schaale mit fettem Rahm, auch zwei hohe Tassen hatte man nicht vergessen. Der Schein einer von der Decke herabhängenden Lampe ließ das Gold des Weines, den Inhalt zweier großen crystallenen Flaschen, glänzend hervorschimmern. Zwei Feldstühle waren an den Tisch geschoben und in einem Winkel des Hauses lagen zwei elastische Matratzen, mit schneeweißen Kopfkissen und leichten wollenen Decken. Alles kündigte deutlich die zarte, liebreiche Vorsorge des gütigen, wunderbaren

Wesens an, das sie in seinen Schirm genommen hatte. Sie folgten auch, ohne weitere Einladung, dem deutlich sichtbaren Willen desselben, und wenn auch ein Schauder über die Nähe von etwas Uebermenschlichem sie befiel, so schwemmte doch bald der feurige Labetrunk diesen hinweg. Nachdem sie ihr herrlich mundendes Mahl eingenommen hatten, streckten sie die müden Glieder auf die schwellenden Matratzen und entschlummerten sanft und ruhig unter dem Conzert der Nachtvögel und Heimchen des Waldes.

Ein wunderlieblicher Morgen erweckte sie wieder, und schon beim Erwachen bemerkten sie, daß abermals ihr Tischchen so trefflich besetzt war wie immer. Sie nahmen rasch das gute fertige Mahl ein und machten sich wieder auf den Weg, dessen Ende sie, nach den Aeußerungen ihrer Gönnerin, nun nahe glaubten. Auch waren sie an diesem Morgen kaum eine Wegstunde gegangen, als der Wald sich öffnete und der prächtige Ohio-Strom, von den Strahlen der Morgensonne vergoldet, vor ihren Augen lag. An der Stelle, wo ihr Hundchen sie aus dem Walde geführt hatte, lag am Ufer befestigt ein niedliches Schiffchen mit Seegel und Mast, in welches ihr Führer sogleich sprang. Sie folgten ihm ohne Zögerung und augenblicklich löste sich das Schiffchen vom Ufer los, das Seegel spannte sich fest, ein frisches Lüftchen schwellte es und pfeilschnell schoß es, ohne zu wanken, nach dem jenseitigen Ufer, wo es sich an einer freien, mit grünem Rasen und Blumen bedeckten Stelle anlegte und den Reisenden bequeme Gelegenheit zum Aussteigen darbot. Sie folg-

ten auch hier wie überall ihrem lustigen, treuen Führer, der sie auf einem gebahnten Wege noch eine kleine Strecke weiter führte, wo eine ganz neue Verfensung ihnen zeigte, daß sie nun wieder in von Menschen bewohnten Gegenden wandelten. Ein schönes zweistöckiges Ziegelhaus und eine kirchartige Schweitzer-Scheuer überragten und schimmerten roth hinter einer Gruppe von Aepfel-, Pfirsich- und Kirschbäumen hervor, die eben in schönster Blüthe standen. Ihr Hündchen sprang eine Strecke die Verfensung hinab und bald zu einer Lattenthür hinein, die in derselben angebracht war, und von da auf einem schönen, mit Sand chaussirten Wege, der breit genug war, um mit Wagen befahren zu werden, nach dem Hause. Um das Haus selbst herum bemerkten sie einen, mit den schönsten Küchengewächsen vor kurzem erst frisch bepflanzten Garten, dessen schöne, gerade, grasfreie Gänge mit herrlichen, eben knospenden Rosen und blühenden Fruchtsträuchen besetzt waren. Sie folgten nun ihrem kleinen Führer an das Haus und in das offenstehende Wohnzimmer, welches sie glänzend rein und mit einfachem, aber neuen Geräthe besetzt fanden. Auf einem in der Mitte stehendem Tische fanden sie einen Zettel, und wer beschreibt ihre Verwunderung und Freude, als sie in schöner, deutlicher Schrift darauf lasen:

»Dies ist das Land, das der Congreß dem John »B. als Eigenthum übergeben hat, Freundeshände ha»ben es ihm wirthbar gemacht, und alles, was er dar»auf findet, ist sein Eigenthum.«

»Auch Nicolaus N. wird sein Land gleich vor-
»bereitet finden und ist ebenfalls unbeschränkter Herr
»von allem was sich darauf befindet.«

Und was sich auf John's Lande fand, war nicht wenig. Mehrere Äcker waren mit Mais, Waitzen, Roggen, Gerste, Hafer, Erbsen und Bohnen besäet und standen im schönsten Flor; auf schönen Wiesenstücken, die durch besondere Verfensungen geschützt waren, weideten 20 Stück Rindvieh, 6 Pferde und eine Schafheerde. Der Hof war mit allen Arten Federvieh bedeckt, und in dem Walde tummelten sich eine Anzahl halb wilder Schweine, kurzbeinig und braun von Farbe. Bei diesen Herrlichkeiten von außen hätten sie bald vergessen nach dem zu sehen, was in dem Hause selbst noch sich befinden könne. Alle Zimmer waren mit einfachen, doch netten Meubels besetzt, aus einem Schranke im Hause schimmerte die herrlichste, feine, weiße Wäsche, in einem andern waren feine Staats- und auch leichte, dem Klima angemessene, Sommer-Kleider aufgehängt. Aus einer Speisekammer dufteten ihnen eben aus dem Ofen gekommene, schöne, weiße Brode entgegen. In mehrern Fässern war eingepöckeltes Schweine- und Rindfleisch und eine Anzahl schöner Schinken und Speckseiten hing an der Decke. Mehrere lange Kisten waren mit dem feinsten Mehle angefüllt. Von der Speisekammer aus kam man in den Keller, wo einige Fässer des herrlichsten alten Cyders lagen.

In dem oberen Raume waren mehrere schöne, freundliche Schlafgemächer, mit 6 zweimännischen Bet-

ten mit den trefflichsten Matratzen und dem feinsten Leinenzeuge, und auf dem Speicher lagen mehrere hohe ausgedroschene Getraidehaufen. Kurz überall, wo man hinsah, fand man eine höchst wohleingerichtete, zwar ganz neue, aber mit Vorräthen so gut wie eine längst bestehende Wirthschaft versehen.

Nachdem sich beide an den vielen Herrlichkeiten sattgesehen, eilten sie nun nach Nicolaus Land, das, wie sie schon wußten, unmittelbar an John's grenzte. Sie fanden hierin nichts weniger als auf John's Lande und beide Besitzungen schienen ganz nach einem Plane angelegt zu seyn.

Sie genossen mehrere Tage die Freude, sich in ihren herrlichen Settlements umzusehen und entdeckten überall neue Reichthümer und alles so wohl vorbereitet, daß ihnen die erste Zeit ihres Aufenthalts, die sonst für jeden neuen Ansiedler eine so schwere ist, fast ohne Arbeit vergehen konnte. Das einzige, was diesem Paradiese zu fehlen schien, waren Menschen, denn nachdem sie mehrere Tage in ihrem Eigenthum und in der Nähe herumgestrichen waren, hatten sie noch keine Spur davon bemerkt. Alle Ländereien umher bestanden aus Military Lands, solchen Ländereien, die vom Congreß zur Belohnung für die Revolutions-Krieger bestimmt und deren Eigenthümer noch nicht angekommen waren. Als sie aber immer neue Streifereien, hinter Nicolaus Gute, längs dem Ohio hinauf, in einer größern Strecke machten, waren sie ungemein erfreut, abermals auf ein Verfensung zu stoßen, hinter welcher sie in nicht sehr großer Entfernung hübsche

ländliche Gebäude erblickten. Sie müßten keine gebo-
renen Amerikaner gewesen seyn, wenn sie nicht sogleich
über die Befriedigung gesetzt und nach den Häusern,
vor welchen einige junge Leute mit ländlichen Arbeiten
beschäftigt waren, zugegangen wären. Diese kamen
ihnen auch sogleich, über den hier noch so seltenen Be-
such erfreut, entgegen, begrüßten sie mit fröhlichem
Händedrucke und führten sie ins Wohnhaus. Hier soll-
ten sie noch ein Wunder erleben. Unter den darin be-
findlichen Personen erkannten sie sogleich wieder den
Farmer mit seinen beiden schönen Töchtern, die sie im
Waldhause getroffen hatten. So sehr sie nun auch über
dieses unerwartete Zusammentreffen verwundert waren,
so äußerten sie doch, schon an so manches Unerklärliche
gewöhnt, nichts darüber.

So freundlich überhaupt in dem größten Theile
von Amerika jeder Fremde, der ein einzeln stehendes
Farmhaus besucht, empfangen wird, so übertraf die
Aufnahme, die sie hier fanden, doch wirklich alle
Erwartung, vorzüglich bei dem Vater und den bei-
den jungen Töchtern. Sie waren nicht Fremde, sie
waren alte gute Bekannte. Denn es traf sich so
sonderbar, daß letztere dreie Nachts zuvor einen sehr
freundlichen Traum gehabt hatten, in welchem ihnen
die Jünglinge erschienen waren, ganz kenntlich in Klei-
dung und Gestalt, wie dieselben an diesem Tage bei
ihnen einkehrten. Eine enge, genaue Bekanntschaft, ein
fast tägliches gegenseitiges Zusammentreffen, war die
nächste Folge dieses ersten Besuchs. Und 8 Monate
darauf, nachdem die Erndte bereits eingescheuert war

und der Winter allmählig anfing mit rauhem Hauche das Grün des umherliegenden Urwaldes mit allerlei Farben zu coloriren, rollten über die holprige Straße daher eine Anzahl Wagen mit jungen Reutern begleitet, die nach der 8 englische Meilen entfernten Kirche fuhren, wo John und Nicolaus, jeder mit einer jener lieblichen Landblumen durch den dortigen Prediger verbunden wurden.

Aber ein ganz anderes Loos hatte sich der unmenschliche David bereitet. Die Arme auf den Rücken geschnürt, sein Bündel übergeworfen, mit Stößen von dem Kolben seiner eigenen Flinte, war er durch den furchtbar aussehenden Indier in den Wald getrieben worden. Hier mußte er auf ungebahntem Wege, durch Dornen, Nesseln und Gebüsch den finstern Wald entlang den Weg gehen, den der Wilde ihm andeutete und wenn er ermatten wollte, wurde er durch frische Kolbenstöße angetrieben. Erst am späten Abende dieses Tages, als sie an einer Eiche angekommen waren, an deren Fuße ein Stück Maisbrod und ein Krug Wasser stand, hielt der Wilde, packte ihn bei den gebundenen Händen, schnitt die Bande durch und befestigte, ehe er sich noch rühren konnte, seine Arme über den Ellenbogen so fest an dem Stamme des Baumes, daß an ein Loskommen nicht zu denken war. Dann bückte er sich, gab ihm in die eine Hand den Wasserkrug und in die andere das Stück Brod, pfiff schneidend und siehe zwei große Bluthunde kamen herbei und legten sich zu Davids Füßen, er selbst aber, der Indier, verlor sich in das Dickigt. So stehend mußte nun David

die Nacht in Gesellschaft dieser ihn stets mit Flammenaugen anblickenden Wächter zubringen. Die fest geschnürten Bande schnitten schmerzlich in seine Arme. Der Wasserkrug, den er in seiner Hand hielt, war bald geleert und das Brod entfiel ihm, ehe er es noch halb verzehrt hatte und wurde augenblicklich eine Beute der Hunde. Hunger, Durst, furchtbare Ermüdung und quälende Schmerzen der Bande peinigten ihn unendlich diese grausenvolle Nacht hindurch, in welcher erst am Morgen ein matter Schlummer die müden Augenlieder schloß, der jedoch alle Augenblicke durch die furchtbaren Schreckbilder seiner Phantasie, durch entsetzliche Träume gestört wurde. Der helle Morgen kam endlich träg zurück und mit seinem ersten Strahle auch der Wilde, der ihm abermals ein Stück Brod reichte und zugleich den Wasserkrug bot. Vom Heißhunger und von Durst gequält, verschlang David beides, während jener sich bequem im Grase herumwälzte. Kaum hatte er sein ärmliches Mahl beendet, als der Wilde seinen Tomohawk aufnahm, die Fessel zerschnitt, die ihn an den Baum befestigt hatte, sie aber augenblicklich wieder an die Knöchel seiner Arme legte. Dann deutete er ihm an vorwärts zu gehen, immer fort durch den ungebahnten Urwald, auf pfadlosem Wege, wohin überall die zwei Bluthunde folgten. Ohngefähr zwei Stunden mochte dieser Weg sich gestreckt haben, als ebenfalls der Ohio mit seinen Silberfluthen vor ihnen lag, an dessen Ufer ein Boot sie erwartete. Der Wilde gebot David durch Zeichen hineinzusteigen, verwehrte dem Todmüden nicht, sich darin niederzulegen, sprang

selbst mit beiden Hunden nach, und gab mit einem Fußstoß gegen das Felsenufer dem Boote einen solchen Stoß, daß es mit der Schnelligkeit einer Kanonenkugel gegen das jenseitige Ufer schoß. Nur wenige Minuten hier angelangt, und der kaum ein wenig Ruhende wurde wieder aufgetrieben, und der Weg ging ebenfalls in den das Ufer bedeckenden Wald. Bald jedoch gelangten sie an einen kleinen freien Platz, in dessen Mitte ein Blockhäuschen stand. Hier hinein zu treten wurde David von dem Wilden angedeutet, und ihm, darin angelangt, die Bande von den Händen geschnitten und er sogleich von seinen Begleitern verlassen. Obgleich durch Hunger und Müdigkeit ungeheuer erschöpft, bedurfte es doch wenig Zeit, das Innere des Hauses zu erspähen. Es bestand nur aus leeren Wänden, 2 Klötzen, der eine etwas höher, der andere kleiner, sollten wahrscheinlich Tisch und Stuhl vertreten. Auf erstem stand ein Maisbrod und ein Krug Wasser, ein Haufen Stroh lag in einem Winkel. Der nun von seinen Banden befreite David fühlte in diesem Augenblicke nichts als Hunger, Durst und Müdigkeit. Er nahm Brod und Wasser vom Tische, legte es auf den Fußboden und stürzte sich auf das armselige Strohlager. Doch die Müdigkeit war größer als die übrigen Forderungen der Natur. Kaum hatte er einen Schluck Wasser getrunken und wenige Bissen Brod gegessen, als er in einen tiefen Schlaf versank, von dem er erst erwachte, als sich schon eine tiefe Dämmerung auf den Wald gesenkt hatte. Auch jetzt trieb ihn der Hunger, der jetzt heftig geworden war,

wieder nach der Nahrung, wovon er die Ueberreste gierig verschlang, und bald darauf, noch an allen Gliedern gelähmt, wieder fest einschlief; gegen Morgen erwachte er, fand seinen Wasserkrug wieder gefüllt und das gestern aufgezehrte Brod durch frisches ersetzt. Zwar schmerzte ihn noch heftig die Stelle, wo die Bande tief in das Fleisch eingeschnitten hatten, aber doch fühlte er, daß die gewaltige Müdigkeit aus seinen Gliedern verschwunden war. Er nahm sein Brod zur Hand und trat aus dem Hause, um zu sehen, wo er sich eigentlich befinde und ob nicht irgendwo ein Weg zur Flucht vorhanden sey. Aber kaum war er 5 Schritte von diesem Häuschen, das übrigens ganz dicht von Wald umringt war, weg, als er auf einmal die Hunde, seine gestrigen Wächter und Begleiter, aus dem Dickig wie wüthend auf sich losspringen sah, die sogleich an ihm hinaufsetzten, ihr scharfes Gebiß in seine Waden senkten, und ihn sofort nöthigten, eilig zur Hütte zurückzukehren. Er fühlte dabei eine solche Kraft und Gewalt dieser Thiere, daß ihm seine Unfähigkeit zu widerstehen, nur allzuklar wurde. Er sah sich also genöthigt, in dem Hause zu bleiben, in dessen Innern sich kein lebendes Wesen sehen ließ. Einsam und mit erwachenden Gewissensbissen über das, was er früher im Leben auf seinen Kriegszügen gethan und an seinen guten, treuen Gefährten zu thun beschlossen hatte, brachte er nun ganze lange Tage auf seinem ärmlichen harten Lager zu, aller Arbeit, Bewegung und Zerstreuung ermangelnd, wo der Schlaf ihn floh und Kummer und Sorgen gleich giftigen Schlangen in seiner Nähe haußten.

Zwar ward alle Tage sein Brod erneuert und sein Wasserkrug frisch angefüllt, aber dies war auch das einzige, was ihm zukam, und zwar das Brod von ungemein knappen Portionen, so daß er seinen Hunger kaum zu stillen vermochte.

Wochen und Monate vergingen in dieser traurigen Einsamkeit, in welcher er nichts Lebendes sah, als die furchtbaren Wächter, die Hunde, die ihm höchstens erlaubten sich 3 oder 4 Schritte von der Wohnung zu entfernen und ihn stets mit schlimmen Bissen bezahlten, wenn er wagen wollte nur einen weiter zu gehen. Er versuchte endlich die Qual der verzweiflungsvollen Langenweile durch Selbstmord zu endigen, aber auch hierzu fehlte jedes Mittel. Ach hätte er nur wenigstens das Gezwitscher der Vögel hier gehört, aber alle schienen seine Nähe zu fliehen, selbst kein Frosch, kein Heimchen ließ sich nächtlich hören und nur etwa hie und da streckte eine Kupfer- oder Klapperschlange ihren Kopf zu seiner Thüre herein. Gern hätte er in diesen willkommene Werkzeuge seines Todes gesucht, sie ließen sich aber nicht von ihm erreichen, sie flohen, sobald er sich ihnen näherte. So furchtbar ihm nun der wilde Indianer geworden war, der ihn in diese traurige Einöde gebracht hatte, so war er doch fast freudig überrascht, als derselbe eines Morgens in seine Hütte trat. Er trug eine große Axt in seiner Hand und winkte ihm, herauszukommen. Und indem er selbst sogleich zwei Hiebe auf einen der großen in der Nähe der Hütte stehenden Bäume mit solcher Kraft trieb, daß derselbe prasselnd in das Gezweig hineinstürzte, gebot er David ein

gleiches zu thun; dieser gehorchte auch augenblicklich. Freilich wurde es seinen durch langes Nichtsthun gelähmten Gliedern schwer die Axt zu schwingen, freilich gehörten anfänglich hunderte von Schlägen dazu, ehe er das vollendete, was der Indier mit zweien vollbracht hatte. Letzterer stand einige Zeit dabei, ohne über seine schwerfällige Arbeit Ungeduld zu verrathen und verließ ihn endlich, durch Zeichen andeutend, daß er mit mehreren Bäumen in der Nähe so fortfahren möge. Er fühlte, trotz der erforderlichen Anstrengung, eine wahre Herzenserleichterung über dieser Arbeit und ehe der Mittag herankam, lehnten bereits 3 bis 4 der in der Nähe stehenden größten und stärksten an den nahestehenden Bäumen. Obgleich die Hunde immer drohend dabei in seiner Nähe geblieben waren und fast aussahen, als wenn sie ihn zur Arbeit antrieben, so ging er doch, als seine Ermüdung zu groß geworden war, in seine Wohnung zurück und fand auf seinem Baumstumpfe zu seiner Freude nicht allein ein warmes, frisch duftendes Stück Maisbrod, sondern auch zugleich, zum erstenmale seit er hier wohnte, eine kleine Ecke schöner, süßer Butter daneben. Beides mundete ihm nach gethaner Arbeit vortrefflich und das eiskalte Wasser, was neben jenem in dem Kruge stand, schmeckte wie der beste Nektar. Er legte sich ein wenig auf sein Strohlager und nachdem er hier auf die ungewohnte Ermüdung geruht, griff er wieder rasch und muthig nach der Axt, die Nachmittags schon geschickter und schneller gehandhabt wurde. Die Hunde sahen ihn dabei zwar immer mit ihren blutglühenden Augen an, legten sich

jedoch schon in einer größern Entfernung wachend nieder. Er arbeitete nur mit kurzen Unterbrechungen, so lange der Tag es ihm gestattete, und kehrte erst am Abende in die nahe Hütte zurück. Eine hübsche Zahl Bäume, die ihre hohen Nachbarn am förmlichen Umsturz verhindert hatten, waren jedoch bereits schon von ihren Wurzeln getrennt. Auch zum Abendimbiß fand er sein Mahl mit demselben, ihm am Tage gewordenen Leckerbissen, der Butter vermehrt, welches er mit Wohlbehagen genoß und sich dann müde auf sein Lager warf, wo er sanfter als längst vorher entschlief. Am andern Morgen erwachte er erst, als der abermals eintretende Indier ihn aus dem Schlummer störte, dessen Miene jedoch, wie es schien, schon etwas von ihrer Furchtbarkeit verloren hatte. Er deutete auf das daliegende Brod zum Frühstück, wartete ruhig bis dies vollendet war, winkte ihm dann wieder zur Arbeit, auf die Bäume umher zeigend, und machte ihm deutlich, daß er mit der abgebrochenen Arbeit fortfahren möge, welchem Gebot David ohne Zögerung Folge leistete. Er selbst aber machte sich an die abgeschlagenen und noch an ihren Nachbarn lehnenden Bäume, nahm einen nach dem andern weg, und trug ihn mit solcher Leichtigkeit auf eine Stelle, als ob es gewichtlose Spazierstöckchen wären. David konnte sich nicht enthalten, diesem Geschäft einige verwunderungsvolle Aufmerksamkeit zu schenken, welches der Riese auch lächelnd duldete, und ihn, als er in kurzer Zeit sein eignes Werk vollendet hatte, wieder verließ.

David arbeitete aber so fleißig fort, als er nur konnte, und ehe der Mittag herankam hatte er schon das Vergnügen, eine ziemliche Zahl Bäume von ihren Wurzelstämmen gelöst zu haben. Erst da verließ er sein Werk und fand mit Freuden in seiner Hütte sein Mittagsmahl, neben der Butter noch mit einem kleinen Kruge schöner, fetter Milch vermehrt, die ihm nicht allein trefflich mundete, sondern ihn auch hoffen ließ, daß bei größerem Fleiße und erlangter größerer Geschicklichkeit sich wahrscheinlich auch sein Schicksal mehrfach verbessern werde. Diese Hoffnung ließ ihn sogar die bisher immer gehaltene Mittagsruhe vergessen, und er eilte, sobald er sich gesättigt, wieder an sein Werk, das er, mit immer vermehrter Kraft und Geschicklichkeit begann und durchführte. Am Abend dieses Tages lag schon eine bedeutend große Zahl durchgehauener am Boden, und als er in die Hütte zurückging, fand er auch eine neue Anerkennung seines Fleißes, denn ein warmer Reisbrei duftete ihm entgegen.

Am andern Morgen hatte er eine große, lang entbehrte Freude. Die Strahlen der aufgehenden Sonne, die er bis jetzt nur wie ein Nebelbild durch die hohen Bäume hatte schimmern sehen, vergoldeten zum erstenmale seine Wohnung. Die immerwährende tiefe Dämmerung, in der er bisher gelebt, war gebrochen und ein frisches freies Lüftchen säuselte über die Halmen der den Boden bedeckenden Gräser. Das Erfreuliche dieser Bemerkung, die immer zunehmende Freundlichkeit der ganzen Umgebung, die Hülfe des Indiers, der alltäglich die gefällten Bäume auf einen Haufen zu-

sammenwarf, verbunden mit besserer Kost, denn es gab nun auch täglich Fleischspeisen und sogar Cider, spornten David zu immer größerm Fleiße an. Dabei zerflossen ihm alle bösen Gedanken wie Reif vor der Sonne, und den Vorwürfen seines Gewissens nachzuhängen, hatte er keine Zeit mehr, nur die Hoffnung besserer Tage erfüllte seine Seele.

So kamen bald die Tage heran, wo kalte Nächte die Zeit verkündeten, vor der ihm lange gegraut hatte; der Winter fing an durch den weißen Reif, mit dem er Morgens den nun baumlosen Boden überzog, und durch die Schonungslosigkeit, mit der er die Häupter der Bäume ihres Blätterschmuckes beraubte, sich sein eisiges Quartier vorzubereiten. Die Tage waren zwar immer noch schön und lieblich, und der indische Sommer schien mit Vorliebe auf dem freien Plätzchen, das David dem Walde abgestritten hatte, zu weilen, aber doch konnte er den Gedanken an den herannahenden Feind nicht unterdrücken. In dieser Stimmung trat er eines Tages, nach schwerer, aber gern gethaner Arbeit, in seine Hütte; aber welche Freude, als er seinen Strohhaufen verschwunden und an dessen Stelle eine schöne Matratze mit Kopfkissen fand, über die eine starke wollene Decke gebreitet war. Den Frost, den er vorige Nacht auf seinem Strohlager, bedeckt mit einigen alten Kleidern, überstanden, hatte er nun nicht mehr zu befürchten, der Winter mochte kommen wie er wollte.

Als nicht lange darauf die Kälte immer strenger und ernster wurde, kam eines Morgens sein indischer Aufseher zur gewöhnlichen Zeit mit einem Haufen ver-

schiedenen Arbeitszeugs, zu Drechsler-, Tischler- und Zimmermannsarbeit, das er in einen Winkel der Wohnung warf und worauf er David blos mit dem Finger deutete. Dann ging er nach dem Hintergrund des Häuschens, ergriff sämmtliche Balken der Rückenwand und riß sie aus ihren Fugen wie leichte Rohrstäbe. Wie groß war Davids Freude, als er hinter dieser Wand hervor ein schönes Kamin erscheinen sah. Der Indier nahm die Balken, die er herausgerissen, brach sie mit der Hand entzwei und legte das Holz schichtweis im Kamine nieder. Er hauchte in die Schicht und siehe, eine Flamme schlug empor und erfüllte bald das Zimmer mit einer erquickenden Wärme. Dies geschehen, trat er zur Thür hinaus in die schon ziemlich kalte Morgenluft, winkte David nach, suchte aus dem schon thurmhoch aufgeschichteten Haufen abgeschlagener Bäume und Strauchwerks einige schöne glatte Stämme zu Nutzholz heraus, deutete sie David an und zeigend auf das mitgebrachte Werkzeug, ließ er David errathen, worauf es eigentlich abgesehen war. Da aber eine empfindliche Kälte diesen Morgen herrschte und der Schnee in dicken Flocken herabzustürzen anfing, beeilte er sich, einen der schönsten ihm ausgelegten Stämme auszusuchen und ihn mit seiner Säge in Stücken zu theilen, um daraus etwas bereiten zu können. Dann trug er das Gefertigte in das erweiterte Haus und fing an ein ihm sehr nöthiges Stück, eine Bettstelle daraus zu zimmern. Diese Arbeit wollte zwar anfangs nicht recht von statten gehen, bald aber fühlte er auch hier eine größere Geschicklichkeit, und nach einiger Zeit stand

eine recht nette Bettstelle in der einen Ecke seines Zimmers. Nun konnte er sein schönes Bett von der Erde aufnehmen und hatte auf diese Weise einen bequemern Schlafplatz gewonnen.

Indeß war das Wetter immer strenger und strenger geworden; ein hoher Schnee hatte den Boden bedeckt, der jetzt geklärt und baumlos in ziemlicher Strecke vor ihm lag, so daß David nun ganz auf das Innere seines Hauses beschränkt war. Bereits zur Thätigkeit gewöhnt, fing er jetzt an, Versuche zu machen, sich bessere Tische und Stühle und anderes Wirthschaftsgeräthe zu fertigen. Und es gelang ihm bald; seine bisher so elende Hütte bekam ein angenehmes und confortables Ansehen. Zugleich schien sein unsichtbarer Versorger sehr zufrieden mit diesen Arbeiten. Alle die Dinge, die zum physischen Wohlseyn des Lebens gehören, gute Nahrung, Kleidung, Wäsche rc. wurden immer auf eine ihm unsichtbare, unbegreifliche Weise herbeigeschafft. In seiner an der Decke herabhängenden Lampe, die immer hell brannte, versiegte das Oel nie.

Einst hatte er eine große Freude, die dem bisher so wilden Krieger kaum zuzutrauen war. Er hatte sich nämlich den Tag über mit so manchen schweren Arbeiten beschäftigt, saß Abends beim Kamine und müde der Körperanstrengung, aber noch nicht zum Schlafen geneigt, sehnte er sich nach irgend einem geistigen Genuß. Da war es, als ob etwas auf dem Tische knisterte, der ihm im Rücken stand. Er sah sich um und siehe, da lag auf einmal ein großes, schön eingebundenes Buch darauf. Er schlug es

auf, es war eine Bibel mit herrlichen Bildern verziert. So wenig er nun auch in seinem Kriegsleben irgend eine Sehnsucht nach diesem heiligen Buche gezeigt hatte, so eine große Freude machte ihm dieser unerwartete Fund. Er las darin und schöpfte Trost und Freudigkeit, wenn er Stellen fand, wo geschrieben steht: »Die Güte des Herrn ists, daß wir nicht gar aus sind und seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu und seine Treue ist groß.« Oder: »Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes; und ob sie sein vergäße, so will ich doch dein nimmermehr vergessen, spricht der Herr.« Ihre heiligen, so lange Jahre ungehörten und nicht in sein Herz gekommenen Lehren erhoben dasselbe, erfüllten es mit bessern Gedanken und machten es allmählig bereit zur Wiederaufnahme des guten Geistes, den die Greuel des Kriegslebens, in denen er von früher Jugend gelebt, längst daraus vertrieben hatten.

So ging der Winter zwar einsam, aber unter nützlichen Beschäftigungen hin, und als der Schnee wegschmolz, lauere Lüftchen wehten, ein warmer Regen herabströmte und schnell aus den Baumzweigen, die bis jetzt von Schnee und Eis gebogen waren, Blätter und Blüthen hervorschossen, war David schon ein ganz anderer, ein umgewandelter Mensch geworden.

Da trat eines Morgens der Indier, der ihn den Winter über nur sehr selten besucht hatte, zu ihm hinein und brachte abermals eine Menge Werkzeuge, die der Gärtner braucht: Spaten, Schaufel, Hacke, Baum-

säge, Rechen, Scharre, Stichel ꝛc. und deutete ihm an, das Land rings um die Hütte herum aufzustechen und aufzuwerfen, um sich einen Garten zu bereiten. Ein angenehmerer Auftrag konnte wohl nicht für David kommen. Schnell machte er sich darüber, grub rasch eine große Strecke, ordnete das Umgeworfene schön in Beete, in der Mitte derselben, mit Hülfe der straffgezogenen Schnur, einen breiten Weg hindurch führend. Nach einigen Tagen war ein schöner großer Raum vor der Hütte vorbereitet. Sein indischer Aufseher kam und brachte ihm große Bündel mit allerhand Pflanzen zu Küchengewächsen: Kraut, Kohl, Blumenkohl, der duftende Sellery fehlte nicht, eine Menge Sämereien, unter andern Kürbis, Melonen, Möhren, Bohnen, Erbsen und anderer Saame war dabei; David eilte, auf das Innere der abgetheilten Beete alles dieses zierlich anzubringen und bald stand recht schön und freundlich der Platz vor dem Hause. — Dieses vollbracht, kam in früher Morgenstunde des nächsten Tages neue Arbeit und neue Freude. Der Indier brachte ein Bündel junger Bäume und Strauchwerk herbei. Jedes Stämmchen hatte den Namen seiner Fruchtart auf blechernem Täfelchen bezeichnet. Er bemerkte ihm dies und überließ es ihm, sie zu pflanzen und über die Beete zu vertheilen.

Bald stand ein ländlicher Garten, so schön als er nur irgendwo zu finden war, und mit den besten Gemüsearten, Bäumen, Sträuchen und sogar Blumen verziert, fertig da. Er nahm so ziemlich den ganzen Raum ein, der zu Ende des vorigen Jahres noch von

Bäumen hatte befreit werden können. Dann aber gebot der Indier noch mehr Bäume umzuhauen und noch mehr Wald zu lichten, um, wie er sich alles durch Zeichen merken ließ, in andern Jahren Felder anlegen zu können. Gewandt und geschickt handhabte David jetzt die Axt. Ein Baum fiel nach dem andern und immer freier und freier wurde der Platz. Jetzt fing er sogar schon an einzelne schöne, dick belaubte Parthieen als Schattenberger stehen zu lassen. Nur die nöthigen Arbeiten im Garten: das Behacken, Gäten ꝛc. unterbrachen das Holzschlagen. Als der Sommer vorübergegangen war und der Herbst mit aller Pracht, die ihm hier eigen ist, eintrat, war ein großer Platz bereits klar und der Indier erklärte, es sey genug. Er nahm dann wieder mit seiner gewöhnlichen Riesenkraft mehrere Baumstämme aus einem hohen, von ihm aufgeschichteten Haufen und gebot mit seiner bedeutungsvollen, stillschweigenden Art, diese zu behauen, indem er andeutete, daß damit ein Gebäude aufgeführt werden müsse. David ergriff recht gern, schon der Abwechselung wegen, dieses neue Geschäft und ehe der Winter wirklich herankam, war eine hinreichende Zahl Stämme glatt behauen. Der Indier nahm sie darauf, einen nach dem andern, hieb selbst Fugen in ihre Ecken und in einem einzigen Tage hatte er mit seiner übermenschlichen Geschwindigkeit und Stärke eine schöne, große Scheuer aufgebaut, nebst einer Stallung, der nur noch die Schindeldachung fehlte. Die Schindeln dazu im Hause zu machen, als Winterarbeit, das deutete der Wilde dem David auf die gewöhnliche Weise an.

Jetzt hatte David zu eilen den Segen seines Gartens in einige bereits schirmende Gemächer der neuen Gebäude zu bringen. Er bekam nun keine zubereitete Speise mehr und war also genöthigt sich das, was er bedurfte, selbst zu kochen. Bereits war er schon mit vielen Nahrungsmitteln, als Frucht seiner eigenen Thätigkeit, versehen; alle Arten Gemüße hatte ihm sein Garten geliefert, und in dem neu erbauten Speicher hatte er auf einmal Kochgeschirr, Salz und mehrere Fäßchen gedrockneten und gepökelten Fleisches gefunden. Auch ein ziemliches Fäßchen Cyder fehlte nicht, — und eines Morgens stand eine feine, blanke Kuh mit vollem Eiter vor seiner Thüre. Nur frisches Brod fand er in der Regel alltäglich auf seinem Tische, das einzige, womit ihm die Mühe der Bereitung noch erspart wurde. So sehr nun David während seines bereits länger als 1½ Jahr dauernden Aufenthaltes in dieser jetzt umgeschaffenen Einöde begriffen hatte, daß Arbeit und blos Arbeit das Einzige war, was den traurigen Zustand der Einsamkeit ihm leichter machen konnte, so war ihm auch die jetzt gekommene Nothwendigkeit, immer mehr für sich selbst zu sorgen, jetzt sehr willkommen, um so mehr, da die rauhe Jahreszeit herannahete. Er trat endlich ein, der Winter, und dieser verging, trotz der Einsamkeit, bei nützlicher Arbeit und Gebet, — denn schon längst hatte David herzlich beten lernen, — schnell und nicht traurig. Der Frühling kam wieder, neue Arbeiten, bisher noch nicht geübt, mußten vorgenommen werden. Die große Strecke geklärten Landes wurde umgepflügt, wozu der ihm schon mehr zum

Gehülfen als Aufseher gewordene Indier einen Pflug und ein schönes, junges Pferd zuführte, und dann mit Mais, Weitzen, Gerste, Hafer, Bohnen, Erbsen, Buchweitzen besäet. Auch das wohlriechende Unkraut, der Tabak, wurde auf einer großen Fläche gepflanzt. So kam endlich der 3te Herbst heran und alle Arbeiten in diesem Jahre waren David so von statten gegangen, als wenn 3 oder 4 unsichtbare Hände mit den seinigen verbunden gewesen wären. Ehe der 3te Winter herbeikam, wurde an dem starken Bache, bis wohin die Klärung des Waldes sich bereits ausgedehnt hatte, eine schöne Mühle in einem Umfange gebaut, daß sie für tausende von Menschen das nöthige Mehl liefern konnte. Dabei stand ein nettes Wohnhaus mit mehreren Zimmern und allen Meubels und Bequemlichkeiten versehen, welche letztere David, mit einer ihm selbst unbegreiflichen Geschicklichkeit, gefertigt hatte.

David war längst kein Gefangener mehr; seine früheren Wächter, die großen Hunde, waren zwar noch immer bei ihm, verwehrten ihm aber nicht mehr zu gehen, wohin er wollte und waren gegen ihn jetzt so demüthig und treuergeben, wie andere ihres gleichen ihrem Herrn. Aber wenn er eine Strecke in seinen Urwald hineindrang, so stieß er, er mochte auch eine Richtung wählen, welche er wollte, zuletzt immer auf solch dichtes Geheck von Dornen-Geflecht, daß es unmöglich war weiter zu dringen. Ein schönes, wohlangebrachtes, weitläufiges Grundstück stand da, auf dem alles wuchs, was zur Ernährung zahlreicher Menschen nothwendig war. Eine Heerde trefflicher Rinder besaß

er schon, sein Hof wimmelte von Federvieh, sein Wald von Schweinen, mehrere muntere Pferde weideten auf den weitläufigen Wiesen, aber nur er allein war der Nießbraucher von allen diesen Reichthümern, die in Scheuern und Ställen aufgestapelt werden mußten.

Dieses Gefühl machte es, daß der vierte Winter ihm fast trauriger verging als der erste, den er hier zugebracht. Großer Ueberfluß und Segen überall, aber keine Menschen, die denselben mit ihm theilen konnten. Alles zu schönster Bequemlichkeit, aber keine andern Gefährten, als sein unvernünftiges Vieh, das um ihn herumtrieb. Dem Indier nur ein Wort abzugewinnen, war ihm die ganzen 4 Jahre seines Aufenthalts nicht gelungen, obgleich seine Miene längst alles Furchtbare verloren und stets eine größere Freundlichkeit angenommen hatte. Welche Musik wäre für ihn der Ton einer menschlichen Stimme gewesen!

So kam das 4te Frühjahr seines jetzigen Aufenthaltes herbei und sollte auf ein wahrhaftes kleines Paradies scheinen. Da beschloß er sehnsuchtsvoll an einem schönen Frühlings-Abende einen Spaziergang in den Wald und traf endlich einmal auf eine Stelle, wo ihm zu weiterm Vordringen kein Hinderniß in den Weg trat. Fröhlich ging er immer tiefer hinein, als — wer beschreibt sein Entzücken — eine Fensenlinie sich ihm in den Weg stellt. Wer war eiliger als er, diese zu überspringen, in der gewissen Aussicht, mit andern ihm gleichen Wesen zusammen zu treffen. Er hatte auch nicht weit zu gehen, als ein schönes, von Wirthschafts-gebäuden umgebenes Wohnhaus von Ziegelsteinen ihm

entgegen schimmerte. Unfern von diesem Hause war unter dem Schatten von Sincamore-Bäumen eine Tafel aufgestellt, um die herum, auf Bänken und Stühlen, mehrere Menschen beiderlei Geschlechts schmausend in muntern Gesprächen saßen. Zwei schöne junge Weiber, die Gesellschaft leisteten, hatten Säuglinge an der Brust, und einige andere 2 und 3jährige Kinder tummelten sich in dem hohen Grase herum. Er selbst war, fast von allen unbemerkt, bis ganz in ihre Nähe gekommen, als die jungen Männer ihn zuerst erblickten und mit dem Ausrufe: David! auf ihn zusprangen. Es war John und Nicolas, die hier mit den Ihrigen den schönen Abend genossen und die seit 4 Jahren alles Glückes, das ländliche Ruhe, Ueberfluß und innere Zufriedenheit geben können, theilhaftig waren. Sie wußten das Verbrechen nicht, das er einst an ihnen begehen wollte und empfingen ihn alle mit freudiger Herzlichkeit; obgleich das Gefühl von Beschämung und das Drückende seiner ehemaligen Schlechtigkeit für ihn die Freude dieses Wiedersehens minderte, so erhob doch diese Freude das Dankgefühl für die Macht, die ihn von seinem Verbrechen liebevoll zurückgehalten und ihn selbst durch eine lange aber doch gütevolle und gerechte Strafe, in einen bessern Menschen umgewandelt hatte. Nur einige Minuten des gegenseitigen Erstaunens und alle lagen sich herzlich in den Armen und alle fühlten die Wonne des Wiedersehens und der Hoffnung sich nicht wieder zu trennen. Die Weiber und die Kinder standen um die Gruppe und sahen verwundert zu, als sich die Gesellschaft, von allen unbemerkt, auf ein-

mal noch um eine Person vermehrt hatte. Mitten unter ihnen stand die allen wohlbekannte Gestalt der mächtigen Alten aus dem Waldhäuschen. Aber sie war nicht mehr die bleiche, gelbe Indianerin oder die Dame, die mild ihnen lohnte, sie hatte sich in ein schönes, hohes, ehrfurchtgebietendes Wesen umgewandelt, aus dessen Augen ein überirdisches Feuer glänzte. Ein Ehrfurchts= und Dankgefühl drückte alle auf ihre Kniee nieder, doch sie winkte ihnen ernst und sprach:

»Nur dem Allmächtigen, nicht mir gebührt Anbe»tung. Die Macht die mir wurde und die ich anwen»dete zu euer aller Wohl, verdanke auch ich ihm. »Mein Werk an euch ist vollendet, ich sehe euch froh, »glücklich, und dich, auf David zeigend, gebessert und »fähig Glück zu genießen. Ich eile jetzt fort aus die»sen Gegenden, mein Werk ist hier vollbracht. Ich »bin Dienerin des Höchsten, wie ihr. Mein Beruf »ist vorzueilen der Civilisation, Punkte zu gründen, wo »ein geeignetes Feld sich bietet und diese mit meinen »Schützlingen zu besetzen. Das bisher wüste Land am »Ohio wird bald zu einem blühenden Staate sich erhe»ben, erfüllt mit glücklichen, frohen Menschen. Der »Rücken seines Stromes wird bald von Schiffen wim»meln, die die Segnungen des einen Endes dieses zu »hohem Ruhm und Glück bestimmten Landes, mit dem »Platze verbinden wird, wo der Missisippi seine Flu»then ins merikanische Meer ergießt. Ihr selbst wer»det, in treuem Vereine, alle die Freuden genießen, »die Menschen beglücken können, und auch dir, David, »werden sie nun nicht mehr entgehen. Was du dir

»bautest, was du dir mit Hülfe meiner dienstbaren »Geister schafftest, ist dein Eigenthum und zu deinem »Glück und Genuß bestimmt.«

»Doch nun lebt wohl. Mein Geschick treibt mich »fort. Ich muß weiter nach Westen, hin an die Ufer »des Misouri, Missisippi und Illinois, zur Aufnahme »neuer Völker. Lebt wohl, lebt wohl! Ich verlasse »euch, doch mein Segen bleibt euch und wird euch be»glücken.«

Sie verschwand; alle blieben lange in sprachloser Ehrfurcht stehen.

Und sie hatte richtig vorhergesagt. Die Gegend, in der sie lebten, hatte sich bereits belebt; überall waren schon neue Farmes entstanden und gediehen so schön, als wenn überall die Hülfe dienstbarer Geister sichtbar sey. Als David zu seinen Freunden gelangen konnte, hatten sich schon in der ganzen Umgegend neue und immer neue Anbauer eingefunden; und heute ist der Schauplatz dieser Erzählung einer der belebtesten Orte am Ohio; nicht weit davon liegt jetzt ein niedliches Städtchen.

David fand bald nachher eine schöne junge Gattin in der Tochter eines nachbarlichen Farmers. Freundschaft, Liebe, gegenseitige Gefälligkeiten schwanden nicht wieder aus dem Kreise dieser nachbarlichen Familien, die bald mit die reichsten und geehrtesten dieses so reißend schnell aufblühenden Staates wurden.

Und hiermit schloß der gute alte Held seine Sage, in welcher meine Leser gewiß mehr Wahrheit als Dich-

tung finden werden. Man sagt, daß aus dieser Historie die pensilvanischen Gesetzgeber die Veranlassung genommen haben, ihre Gefängnisse so gut einzurichten und die Sträflinge in ihren Zuchthäusern auf eine Weise zu behandeln, daß diese selten anders als wirklich gebessert in die menschliche Gesellschaft zurückkehren, wogegen sie in andern Ländern, trotz einer schrecklichen, die Menschheit entehrenden Behandlung, in den Zuchthäusern erst zu Meistern unter den Sündern ausgebildet werden.

Trotz dem, daß ich fast in allen Häusern, wo ich einkehrte, nur sehr gastfreundliche, gütige Aufnahme genoß, mußte ich doch auch von der pensilvanischen Derbheit so manches verschlucken. Einmal fragte mich ein Farmer, nachdem er mir abgekauft hatte: »Aber wie kommts, daß du alter Kerl — ich war damals 46 Jahre alt, sah jedoch um 10 Jahre älter aus, — noch dein fernes Vaterland verlassen hast und herüber zu uns gekommen bist? Du magst schöne Streiche dort gemacht haben!«

Ein andermal bemerkte mir einer: »Ihr Deutschen glaubt halt, die Gold-Aigles — Goldstücke von 5 Dollars — wachsen hier auf den Bäumen und man brauche sie nur zu schütteln.«

Noch ein andermal sagte einer: »Es kommt so viel deutsches Gesindel zu uns herüber, daß wir es am Ende gar nicht mehr werden ernähren können. Der Congreß sollte Maßregeln ergreifen, wodurch das haufenweise Eindringen verhindert und erschwert würde.«

Hierüber sind auch in der That dem Congreß wiederholte Vorschläge gemacht worden, doch natürlich stets erfolglos, denn Amerika bedarf noch der deutschen Arme, um seine Kanäle und Eisenbahnen aufzubauen, seine Wälder niederzuhauen, seine gifthauchenden Moräste auszutrocknen und seine Einödden zu beleben. Es bedarf aber auch des deutschen Geldes, aller jener Sparpfennige und Erbschaftsgelder, jener Erlöse aus Gütern, Häusern, Geräthen, Betten und Kleinodien, die von Tausenden von Familien hier herübergebracht werden und hier sehr bald wie Wasser durch ein Sieb verlaufen.

Walten der Vorsehung.

Der Mensch, der gar keine Religion hat, sieht alles, was ihm begegnet, für einen Zufall an und erkennt keine unsichtbare, rettende, leitende Hand; wer aber sich selbst ein vernünftiges Religionsgebäude aufgebaut, durch viele harte Schicksale gegangen ist, der erkennt auch bald, daß eine höhere Gewalt seine Schritte lenkt. In der That war mein Schritt, den ich über das Weltmeer nach Amerika that, ein keinesweges der Klugheit angemessener und stimmte wenigstens nicht mit der wahren Liebe überein, die ich gegen meine kleinen Kinder besitze. Ohne reiflich zu überlegen, ob ich sie auch dort wirklich würde beglücken können, entriß ich sie den Armen, die brave Verwandte ihnen öffneten. Habe ich auch nun selbst streng und gerecht dafür büßen müssen, so hat Gott doch gnädig gesorgt,

daß diese theuern Geliebten durch alle Gefahren unverletzt durchgingen, keines einen Augenblick Hunger, Entblösung oder wirklichen Mangel fühlte. Ich habe sie auf zerbrechlichem Schiffe zweimal über den Ocean geführt. Ich habe sie auf Dampfschiffen, Eisenbahnen, Kutschen und in Frachtwagen über Berge und Abgründe und durch dichte Wälder geschleppt und immer wachte die gütige Vorsehung über sie und selbst ein nahe herabstürzender Blitz versengte kein Haar der unschuldigen Häupter; ihre zarten Körper sind unverletzt, ihre Seelen rein ins Vaterland zurückgekehrt.

Ich stelle diese Betrachtungen an, für euch ihr liebenden Eltern, die ihr eure Blicke hinrichtet nach jenen fernem Lande. Werft, ehe ihr euern Entschluß ausführt, zuvor noch einen Blick auf eure Lieben. Bedenket, in welche Gefahren ihr sie stürzt, bedenkt, wie schwer die Vorsehung den an euern Kindern verübten Raub des Vaterlandes bestrafen kann: daß diese vielleicht dort einer giftigen, klimatischen Krankheitsseuche, einer Schlange zum Opfer fallen und dann ihr Schatten euch lebenslänglich als ihre Mörder verfolgen würden. Wird die Wunde, die ein solcher Verlust riß, euch je wieder heilen? Wird sie je wieder ein Gefühl des Glückes in euch aufkommen lassen, selbst wenn das erwünschte Ziel, wie dies doch nur selten der Fall ist, erreicht werden sollte? Ich bitte euch, seht euch noch einmal unter den Eurigen mit Vatergefühl um, ehe ihr zur wirklichen Ausführung eures Entschlusses schreitet. Der einzelne rüstige Jüngling und Mann, das gesunde, ungebundene Mädchen, gehen immerhin, wenn

ihr Gefühl sie treibt, dorthin. Der einzelne Mensch findet überall Platz und nicht selten Glück, was ihm hier nimmer geworden wäre. Er steht für sich, er steigt für sich und fällt für sich; er geht allein für sich unter und reißt nicht andere mit in sein Verderben hinab. Er gehe immer hinüber in jenes jungfräuliche Land und mache Platz im Vaterlande. Doch nur dem Einzelnen blüht dort Heil.

Gefälligkeit der Amerikaner.

Gleich der zarten Behandlung und der Freiheit, die jenseit des Oceans die Frauen genießen, stammt wahrscheinlich auch die gegenseitige Dienstfertigkeit aus den ersten Zeiten der Ansiedelung her. Der Einzelne konnte damals nur wenig oder nichts vollbringen. Er brauchte die Hülfe seiner Nachbarn und Schicksalsgenossen überall und er mußte ihnen die seinige gewähren, wenn er der ihrigen nicht verlustig gehen wollte. Doch nicht blos in den Urwäldern, auch in den Städten ist jene Bereitwilligkeit zu helfen und zu dienen überall zu Hause. Hier kommt ein schwer beladener Wagen; er stürzt. Sogleich eilen eine Menge Hände herbei, ihn wieder aufzurichten und aufzupacken. Ein anderer hat sich irgendwo festgefahren und die Pferde sind zu schwach, ihn von der Stelle zu bringen. Sogleich sind Menschen genug da, die sich von allen Seiten daran stemmen und den armen Pferden die Streiche ersparen. Jemand gleitet im Winter auf glattem Wege aus. Ehe er stürzt, halten sogleich mehrere Hände sei-

nen Fall auf und konnten sie ihn wirklich nicht verhindern, so eilen sie sogleich herbei ihm aufzuhelfen. Sollte man sich dabei mit Schnee bedeckt haben, so wird er sogleich von einem abgestreift. Faustkämpfe stört man nicht, läßt auch den Sieger ruhig gehen, aber dem Gefallenen oder Beschädigten wird augenblicklich alle mögliche Hülfe geleistet. So ging ich einmal in Baltimore über den Breadstreet, als ein junger Mann von einem ältern aus einer Store mit heftigen Schlägen über Kopf und Rücken herausgetrieben wurde. Zugleich verfolgte ihn ein großer Hund. Der alte Herr schlug so lange auf den ganz Wehrlosen, bis seine Gattin aus der Thür trat, ihn beim Arme ergriff und zurückführte. Alle Welt blieb so lange theilnahmlos, als der Alte schlug, sobald er jedoch damit fertig war, umringte man den jungen Mann, der blutend und sehr beschädigt dastand. Die Kleider wurden ihm vom Leibe gerissen, Spiritus und Leinwand herbeigebracht, um seine nicht unbedeutenden Wunden sogleich zu verbinden. Wenn der alte Mann nicht im höchsten Grade Recht gehabt, und der junge Mann nicht ein sehr schweres Verbrechen begangen hat, so wird ihm dieser Spaß sehr theuer geworden seyn und eine seinen Vermögensumständen angemessene starke Entschädigung zur Folge gehabt haben, welche letztere vielleicht nach Befinden auf viele Tausende gesteigert worden ist. Jeder Hausherr hat zwar das Recht, einen ihm Ueberlästigen und Schädlichen mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln aus dem Hause zu bringen, Prügel darf er sich aber nie dabei erlauben und diese von Män-

nern an Wehrlosen verübt, werden immer auf das Schärfste bestraft.

In Frederickstown stand ich einmal in der Thür bei einem Bekannten, mit Namen Eitemuller, in dessen Hause ich einen Schüler hatte. Auf einmal kommt der Lehrling des ihm gegenüberwohnenden Materialwaarenhändlers Hansens, am ganzen Leibe in lichter Flamme brennend, auf die Straße gesprungen, wird aber sogleich von den Vorübergehenden ergriffen, ihm die Kleidung vom Leibe gerissen, so daß er in einem Augenblick ganz splitternackend war. Man trug den, ohnerachtet der schnellen und wirksamen Hülfe doch schon Beschädigten, sofort zum Verbinden in das Haus. — Er hatte an einer Destillirblase gestanden, deren Deckel abgesprungen war, wodurch der Arme mit brennendem Spiritus bedeckt wurde. Ich reiste bald darauf nach Europa zurück und habe nicht erfahren, ob dem Knaben das Leben noch erhalten worden ist.

Fairmount bei Baltimore.

Ein allerliebstes Belle Vue ist auf dem Gebirge Fairmount (Schönberg) bei Baltimore, von welchem aus man die ganze prachtvolle, weit ausgebreitete Stadt, mit ihren Thürmen und Kirchen und vorzüglich der kolossalen Kathedrale, die schönen, hoch emporragenden Monumente zu Ehren Washingtons und der 1813 gefallenen Krieger, die zahlreichen in dem Hafen liegenden Schiffe, übersehen kann. Weiter nach der Seite hat man die Ansicht der Chese-

peake-Bay, wie sie sich mit segelnden Schiffen bedeckt und vom grünen Ufer besetzt, weit hinaus ins unendliche Meer dehnt, während die Rückseite den Anblick auf das mit Wald und einzelnen Häusern bedeckte Land gewährt. Ein prachtvolles Lust- und Wirthshaus ist auf dessen Rücken erbaut, welches bei voller Beleuchtung und wenn, wie fast alltäglich in den Abendstunden, Raqueten daselbst aufsteigen, einen zauberisch schönen Anblick gewährt. Dies Fairmount ist gewöhnlich der Ort, von wo aus die Luftschiffe häufig emporsteigen.

Fightings (Balgereien, Boxereien).

Vor den amerikanischen Wirthshäusern, die zum Aufenthalte der Matrosen, Handarbeiter und andern gemeinen Volkes dienen, kann man sehr oft das Vergnügen haben, Zeuge einer solchen Boxerei zu seyn. Die Partheien fordern sich gegenseitig nach vorausgegangenem, gewöhnlich vom Branntweinfeuer entzündeten Streite, förmlich heraus. Das Gefecht darf nie im Hause selbst, auch nicht im Bereiche des Hauses, wo der Streit entstand, stattfinden. Die Partheien müssen über das Pavement gehen — das heißt, das Gefecht muß auf dem Fahrwege geschlagen werden, da das Trottoir, was vor dem Hause ist, als zum Hause selbst gehörig betrachtet wird.

Die Kämpfer entledigen sich nun der Oberkleider und stellen sich in Ordnung. Sogleich versammelt sich ein Kreis von Zuschauern und Schiedsrichtern, um

sie, die darauf sehen, daß alles mit Recht und Ordnung zugeht und weder von Seiten der Zuschauer, noch von Seiten der Kämpfer etwas Unrechtes vorfalle. Gewöhnlich endigen sich solche Gefechte, daß einer stürzt und genug zu haben erklärt. Zerbrochene Ribben, zerstoßene Kinnladen gehören gerade nicht unter die Seltenheiten; welches jedoch auch der Erfolg sey, der Sieger geht frei und ungestört von dannen und dem Besiegten wird schnell, wo es nöthig ist, alle mögliche Hülfe geleistet.

Kirchen der Schwarzen.

Wo die Schwarzen zahlreich genug sind, um als eine Religionssekte eine eigene Kirche zu füllen, haben sie auch eine solche. Nicht allein in Newyork, Philadelphia und Baltimore, sondern auch in Mittelstädten besitzen sie ihre eigenen Gotteshäuser. Auch in Fredericktown war dieß mit den schwarzen Methodisten der Fall, die fast alle Tage, oder vielmehr alle Abende, in ihrer unweit meiner Wohnung gelegenen, doch mehr einem einfachen Privathause gleichenden Kirche, Gottesdienst hielten. Ich hatte mich immer, so lange ich noch Neuling in Amerika war, zurückgehalten, einer ihrer gottesdienstlichen Versammlungen beizuwohnen, aus Furcht, daß die Gegenwart eines Weißen von einem andern Glauben für diese Leute störend werden und jenem selbst Beleidigungen zuziehen könne. Als ich aber einst unter die sehr zahlreiche Leichenbegleitung eines jungen Negers gerieth, die aus lauter Schwarzen be-

stand, trieb mich die Neugierde, dem Zuge bis an ihre Kirche zu folgen, an deren offener Thüre ich mich aufstellte. Allein der Kirchendiener, ein sehr artiger, betagter Neger, nahm mich bei der Hand und führte mich, ohngeachtet ich, durch Geschäfte abgehalten zu seyn, mich entschuldigte, dem ganzen Gottesdienste beiwohnen zu können, nach einem Stuhle, mit dem Bemerken: hier so lange zu bleiben, als mir meine Geschäfte es vergönnten und dann, ohne Rücksicht auf Störung, denselben zu folgen.

Die Leiche des jungen Negers war vor dem Altare aufgestellt, über welchem auf der Kanzel bereits ein weißer Prediger, der die Rede sprach, vor dem Buche stand und ein Schwarzer den Sitz hinter ihm eingenommen hatte. *) Ersterer, ein schöner, junger Mann, sprach ein kurzes Gebet, worauf dann, wie in allen amerikanischen Kirchen, so auch hier, ein gewähltes Sängerchor einen Gesang vortrefflich vortrug. Dann hielt er eine kraftvolle Predigt, mit allem Feuer der Beredsamkeit, die mit einem langen Gebete endigte, das der schwarze Prediger sprach und wobei die Gemeinde knieend, den Rücken dem Altare zugekehrt, so anständig und laut mitheulte, wie dieß nur in andern Methodisten-Kirchen der Fall seyn kann. Mehreres, so wie die Ceremonie des Versenkens des Sarges, habe ich nicht abgewartet, da mich meine Geschäfte weiter führten.

---

*) Es ist in amerikanischen Kirchen verschiedener Religions-Sekten sehr gewöhnlich, mehrere Prediger zugleich auf der Kanzel zu sehen.

Noch ist zu bemerken, daß kein schwarzer Prediger in einer Kirche vor Schwarzen predigen darf, ohne einen Weißen bei sich zu haben, weil zu befürchten ist, daß er Aufruhr predigen könne.

Da, wo die Schwarzen nicht zahlreich genug sind, um eine eigene Kirche zu bilden, ist ihnen erlaubt an dem Gottesdienste der Weißen Theil zu nehmen, jedoch müssen sie sich mit einem Winkel oder dem hintersten Theile der Kirche begnügen. Nur die Katholiken machen hierin eine Ausnahme. Diese haben den Glauben, daß vor Gott jede Farbe gleich sey und den Schwarzen ist unverwehrt, sich vermischt unter die andern zu setzen. Sie machen jedoch von diesem Rechte nur sehr bescheiden Gebrauch und nehmen in der Regel immer nur die hintern Stühle ein.

Ein Kirchgang auf dem Lande.

Die protestantische Kirche, zu der die lutherischen, reformirten und presbyterianischen Christen meiner Nachbarschaft gehörten, war etwa nur 1½ Wegstunde von dem von mir bewohnten Blockhause entfernt; aber ich konnte nur einmal die Gelegenheit benutzen, dem Gottesdienste beizuwohnen, da mich späterhin stets mein Fußübel davon abhielt. Sie war ein mittelgroßes Breterhaus, dessen Inneres zwar durch Altar und Stühle das Ansehen einer Kirche gewann, das aber weder Orgel, noch Glocken, noch Thurm hatte. Ich war zeitig dahin gegangen, um wo möglich, als einer der ersten, die ganze Gemeinde ankommen zu sehen, und ich

traf auch zur Zeit ein, wo noch weder ein anderer Kirchgänger, noch der Prediger oder Küster auf dem Platze waren. Bald jedoch kamen einzelne Gentlemen zu Pferde an, die ihre Rosse an die umherstehenden Bäume des Kirchhofes banden, und ihnen folgten bald ganze Schaaren Herren und Damen in bunten Haufen, von Negern begleitet. Es ist ein angenehmer und erfreulicher Anblick, jene schönen, schlanken Amerikanerinnen in knapp anliegenden Reitkleidern und schönen Hüten mit wehenden Schleiern, in ihrer Grazie und Geschicklichkeit auf ihren Rennern zu sehen; und auch die mit feinen blauen Fracks und schneeweißen Pantalons und Westen bekleideten Herren verkümmern keinesweges die Augenweide, die dieser wohlaussehende Menschenhaufe darbietet. Sobald die Damen ankommen, werden sie von den bereits Versammelten artig, jedoch ohne Hauptentblößung *) begrüßt, springen gewandt und geschickt von ihren Pferden, übergeben diese den Bereitstehenden, sie in Verwahrung zu nehmen und eilen in die Kirche, während die Gentlemen sich so lange vor der Thür auf dem freien Platze sonnen, bis ihnen der Küster den Anfang des Gottesdienstes andeutet.

In der Kirche nun herrscht, so lange der Gottesdienst währt, die heiligste Stille, bis der Prediger,

---

*) Niemand, außer die Schwarzen, erniedrigen sich zur Hutabnahme. Selbst in anständigen Zimmern findet man keine bedeutende Unschicklichkeit darin, indem der Eintretende seinen Hut auf dem Kopfe behält, und nimmt er ihn ab, so ist dies mehr aus Bequemlichkeit als Höflichkeit.

ein langes und inbrünstiges Gebet erhebt, wobei sich Alles auf die Knie wirft. Dann ertönt der nicht allgemeine, sondern wie fast überall in amerikanischen Kirchen, blos von einem einstudirten Sängerchor ausgeführte Gesang, der hier, wie sonst überall, trefflich vorgetragen wird. — So einfach und schmucklos dieses Gotteshaus auch aussah, so gab die stille, ländliche Ruhe, in der es lag und die lieblichen, herzerhebenden Töne, die es erfüllten, doch dem Ganzen den Eindruck einer Erhabenheit; und tief in mein Herz drang die schöne Rede, die der Prediger mit Salbung und Würde sprach. Ich kann sagen, ich habe lange nicht so viel Trost, Ruhe und Freudigkeit in mir gefühlt, als in diesem einfachen Gotteshause.

Gegen Mittag war der Gottesdienst beschlossen, — Alles eilte zu seinen Pferden, ich war der einzige Fußgänger — die ganze etwa 100 Köpfe starke Versammlung vertheilte sich in bunte Haufen auf die Wege, und verlor sich in die Waldungen, wo dann die entfernt wohnenden gewöhnlich das Mittagsmahl bei ihren nähern Freunden einnehmen. Lärm und Geräusch wird auch hier, wie überall in Amerika, am Sonntage sorgfältig vermieden.

Das Jahr und seine Abtheilungen in Pensylvanien, Maryland und Virginien.

Die Hitze des Sommers ist drückend und glühend und gewöhnlich lacht lange ungetrübt ein blauer Himmel auf die grüne Flur herab. Wenn sich aber einmal das Himmelsgewölbe mit Wolken umzieht, so

sammeln sie sich auch mit weit größerer Schnelligkeit als in Europa und stürzen nach kurzem Drohen unter heftigem Donner und Blitz in dichtströmendem Regen herab. Von der letzten Hälfte des Maies bis mit Mitte Septembers dauert die heiße Jahreszeit, die ihrer Heiterkeit ungeachtet, für die sie noch ungewohnten Ausländer, sehr drückend und lästig ist. Doch mit dem Spät-September, October und November kommen die vollkommen schönen Tage des indischen Sommers*) herbei, die wahrhaft zauberisch schön zu nennen sind. Die unerträgliche Hitze macht jetzt einer milden heitern Luft Platz. Aus dem noch hellgrünen Laub der Aepfel- und Pfirschbäume schimmert der Segen der Früchte hervor, oft in solchem Ueberflusse, daß die Aeste sich biegen und zu brechen drohen. Eben so groß ist der Reichthum, den die Fruchtbäume des Waldes mit ihren sehr verschiedenartigen Früchten darbieten, die dort ohne die Arbeit der Menschen wild aufwachsen. Die Hickery-, Wall- und Haselnuß, die Kastanien und der Sinkepin, der wilde Apfel und der Semenes schimmern aus der Tiefe des Urwaldes hervor, wo sie neben dem längst schon seiner Frucht beraubten wilden Kirschbaum, dem Sassafras-, Maul- und Gummibeerbaum, inmitten der Eichen, Linden, Buchen, der prächtigen Fincomore, der Pappel rc., auf deren höchsten Gipfel sich die wilde Rebe schlingt, herrlich gedeihen.

Unter frohen Naturgenüssen kommt der ernste December heran. Zwar auch sein Himmel ist meist noch hell und heiter und nicht arm an laumilden Tagen.

*) Der Spätherbst heißt indischer Sommer.

Aber bereits kommen nächtliche Fröste und das dunkle Grün des Waldes verfärbt sich allmählig in Hochroth, Gelb und Grau. Rauhe Stürme beginnen durch ihre Kronen zu rauschen und die Früchte abzuschütteln, die des Menschen Hand und der Hunger der Vögel und der Eichhörnchen darauf ließ. Was herabfällt wird nun eine Beute der braungestreiften, kurzbeinigen Schweine, die es gierig auflesen und dem Farmer die Mühe ersparen, seinen Mais zu ihrer Mast zu verwenden. Die letzte Frucht, die noch hängen bleibt, ist die bräunlich sich färbende Semenes, die mit ihrer grünen Farbe auch ihren säuerlich herben Geschmack verliert und einen süßen, gewürzhaften annimmt, wenn die Fröste eintreten, wo sie dann mit Wasser übergossen ein lieblich und wohlschmeckendes weinartiges Bier liefert. Der Wind braußt nun immer kälter und kälter über die Stoppeln und durch die rohrartigen Maisstengel, die der Farmer jetzt abschneidet, um für die Zeit, wo er sich dieselben nicht mehr aus dem die Erde bedeckenden tiefen Schnee hervorholen kann, für sein Vieh ein gerngenossenes Winterfutter zu haben.

So kommt das Ende des Decembers herbei, die Luft erreicht einen noch höhern Grad von Kälte und endlich stürzt aus den grauen Wolken, die nun den Himmel bedecken, der Schnee in Masse herab und verhüllt die nun schlummernde Flur. Der Januar, Februar und ein Theil des Märzes sind rauhe, launige Gäste in diesem Lande. Die meilenbreiten Ströme erstarren, hoch sind die Wege mit Schnee bedeckt, dessen Oberfläche oft so fest gefroren ist, daß man sicher dar-

über gehen kann. Es kommt zwar auch manchmal vor, daß die durch die Wolken brechende Sonne den Schnee schmilzt und von dem Boden wegleckt. Aber dieß ist nur ein Spott für die armen lebendigen Geschöpfe; denn dann ist der Boden so weich, daß der Fuß darin stecken bleibt und kaum hat ihn die trocknende Sonne oder der nächtliche Frost wieder ein wenig befestigt, stürzt aufs neue eine Masse Schnee herab. Im April kommen nun wohl zuweilen schöne Tage, aber immer noch, bis tief in ihn hinein, scheint die Natur gefesselt, grau blicken noch die Wiesen und die Knospen der Bäume bleiben verschlossen.

Da meldet sich endlich der Frühling mit nicht sehr milder Geberde. Donner braußt, durch den Himmel zuckende Blitze erleuchten ihn. Ein heftiger Regen stürzt herab, überschüttet Berg und Thal, Wald und Flur mit lauen Gewässern, welches die Fluren durstig und gierig einsaugen. Und welche göttliche Kraft liegt in diesem Regen, wer beschreibt die Wunder, die er vollbringt. Wie durch Zauber verschwindet das traurige Grau der Wiesen und sanftes Grün zieht sich darüber. Zusehends wachsen die Blätter der Bäume und sichtbar platzen die Knospen zu Blüthen auf; der dunkle Urwald zeigt nun eine herrliche, blühende Welt; aus dem frischen Grün hervor leuchten in Millionen Blüthen, die Farben der Lilien und der Rosen und andere schöne Blumen sproßen aus dem Boden. Ein herrlicher aromatischer Duft liegt auf der erwachenden Erde. Munter ertönt das Gekreisch der Vögel, in welches nur der Spottvogel einige liebliche Laute mischt.

Aber ach, so schnell der Lenz erschien, so schnell verschwindet er, und sein Genuß ist nur von kurzer Dauer! Wenige Tage und aus der Blüthe drängt sich die Frucht hervor, des Sommers drückende Hitze tritt ein, noch sind die 31 Tage des Mai nicht vorüber und schon ist die Saat hoch aufgeschossen, und die Johannis=, die Stachel=, die Himbeere und die Frühkirschen bieten schon ihre erquickenden Früchte dar.

Der ausgestopfte Bär.

Ein wohlhabender deutscher Farmer, in der Nähe des Aleghani Gebirges, hatte einen schwarzen Bär geschossen, ihm sofort das Fell abgezogen und sein Fleisch in das Pöckelfaß geworfen. *) Er machte jedoch unter seinen Nachbarn sein Jagdglück nicht bekannt, sondern beschloß, sich einen eigenthümlichen Spaß zu machen. Er stopfte für diesen Zweck das Bärenfell mit alten Lumpen und Lappen aus, trug ihn heimlich in seine Waldung, befestigte ihn stehend auf eine hohe Eiche und lud Tags darauf mehrere seiner Nachbarn ein, ihm bei der Aufsuchung eines Bären behülflich zu seyn, der sich auf seiner Farm sehen lasse; sie fanden sich denn auch am andern Tage zahlreich ein. Er lenkte sie nach dem Baume zu, auf dem der Bär befestigt war, den Hunden entging nicht lange der Ort seines Aufenthaltes und sie sprangen bellend an ihm hinauf. Die ganze Gesellschaft eilte nun nach dem von den Hunden ange=

*) Es ist zu bemerken, daß für einen geschossenen Bär, Wolf, Panther eine Prämie von 5 Dollars bezahlt wird.

deuteten Platz und sahen bald wie das Ungethüm drohend und aufrecht darauf stand. Jetzt fiel Schuß auf Schuß auf ihn, aber er behielt ruhig seine Stellung und wankte und rückte nicht. Mehr als funfzig Schüsse fielen auf ihn, ohne ihn zur Bewegung oder zum Fall zu bringen. Da kam einer auf den klugen Einfall, daß dieß wohl ein schußfester Teufel seyn könne. Allen überlief die Gänsehaut und schlichen sich schaudernd davon. Der Spaßvogel machte sich kurz darauf nach dem Teufelsbaume und holte das Schreckbild herunter; hatte aber Ursache zu bedauern, daß so viele Kugeln es durchlöchert und das Fell so verdorben hatten, daß es nicht mehr brauchbar war zu dem warmen Winterpelz, den er daraus sich machen zu lassen, beabsichtigt hatte. Das Abentheuer blieb nicht unbekannt, und sämmtliche tapfere Helden mußten viel von dem Gespött und Gelächter der ganzen Umgegend leiden.

Ein Taubenschießen.

Dieß ist eine National-Belustigung, der ich auf dem Bushill in Philadelphia beigewohnt und von der ich nicht gehört habe, daß sie anderwärts bekannt wäre. Die Schützen stellen sich in Reihen auf, ohngefähr 10 Schritt auseinander. Auf ein gegebenes Zeichen Acht zu haben, öffnet sich ein Kasten, eine Taube fliegt heraus und wird nun von den aufgestellten Schützen im Fluge herabgeschossen. Von 40 auf diese Weise nach und nach aufgeflogenen Tauben rettete nur eine einzige ihr Leben. Wer eine getroffen hat,

bekommt eine Geldprämie und die Taube selbst. Zugleich wurde demjenigen, der die Meisten erschossen, ein junger schöner Adler, der in einem Käfig aufgestellt war, aus welchem jedoch ein solcher Aasgestank aufstieg, daß die Annäherung sehr verleidet wurde, zu erkannt.

Die Marktstraße in Philadelphia.

Die Marktstraße (Market Street) ist eine der schönsten und reichsten Straßen in Philadelphia, die sich durch dessen ganze Breite, von der Stelle des Delaware an, wo vorzüglich die in steter Bewegung von und nach dem jenseitigen Newjersey befindlichen, und für den Transport von Wagen, Gütern und Personen bestimmten Dampfschiffe anlegen, bis zu der Brücke zieht, die für das gewöhnliche Fuhrwerk über den Shuilkil geht. Ein guter Fußgänger braucht wohl 1½ Stunde, ehe er die prachtvolle, breite und mit glänzenden Handelsgewölben (Stores) besetzte Straße durchläuft, und darf sich dabei nicht mit Besehen der lockend zum Verkaufe ausgelegten Waaren, der schönen Kupferstiche und der eben so sehenswerthen, vielfachen Lebensmittel, die aus dem Innern des Landes herbeigebracht werden, aufhalten.

Die Markthallen, die vorzüglich für den Verkauf von Fleischwaaren bestimmt sind, fangen gleich beim Delaware an, und es ist die erste mit ungeheuren Massen sehr verschiedenartiger Süß- und Salzwasserfische angefüllt, die nicht das Messer, sondern das ihnen fremde Element, die Luft, tödtete und die einen eben nicht sehr einladenden Geruch verbreiten. Hier krabbeln

9

zugleich in Körben oder Fässern jene vielbeinigten, wohlschmeckenden Seekrebse, neben der langsamen Wasserschildkröte, die jene so trefflichen und in Seestädten so beliebten Suppen liefert.

Tische mit Kuchen, Zuckerwerk, Austern und Sprossenbier nehmen den Zwischenraum jener Fischhalle zur ersten Fleischhalle ein. Die Massen Fleisch, die hier in der ersten Frühstunde zum Verkaufe gebracht werden, sind so ungeheuer, wie deren Verbrauch, da es Landessitte ist, daß auch der Aermere täglich dreimal Fleisch, und dieses in größerer Masse als Brod ißt. Da stehen denn, in schneeweiße Hemden gehüllt, so weit das Auge reicht, die Fleischer emsig beschäftigt mit Säge und Beil, die Portionen vom großen Stück abzusondern, die die sie zahlreich umringenden Kunden verlangen. Hier hängen oder liegen, auf glänzend reinen Tüchern, alle Arten von getödteten zahmen Hausthieren, Sülze, Würste, große Fässer mit Schmalz 2c. Einige Fleischhallen weiter und jetzt mischen sich unter die Fleischer jene zahlreichen Höker, die die verschiedenen Arten getödteten zahmen Geflügels zum Verkaufe ausbieten. Noch weiter und man kommt auf den anziehendsten Theil des Marktes, wo der Gewinn der Jagd, gewöhnlich von weitem hierher geschafft, zur Schau gestellt ist. Hier hängt neben dem kleinen wachtelartigen Rebhuhn und der braunbäuchigen Schwarzdrossel, der große wilde Truthahn, der Fasan, die wilde Taube und so manche Arten des Hühnergeschlechts, der Spechte, wilde Gänse, verschiedenartige wilde Enten neben dem Eichhörchen, und das sehr kleine Häschen neben dem Hir-

sche. Das Blei des muthigen und gewandten Schützen hat auch den schwarzen Meister Petz aus seinen Schlupfwinkeln in den blauen Bergen herauszuholen gewußt, und seinen Leichnam zur Augenweide für die Neugierigen und zur Zungenergötzlichkeit für die Gourmands der großen Stadt hierher gebracht. Eben so helfen die, den gewöhnlichen Ratten sehr ähnlichen Bisamratten, die nächtlich durch Hunde erjagten Raguns und Opossums das große Todtenhaus füllen.

Während im Innern der Markthallen alles zu finden ist, was man von Fleisch= und Fischwaaren suchen möchte, stehen an deren äußerer Seite jene so vielen und mannichfachen Frucht= und Gemüsearten aufgehäuft, die die Jahreszeit liefern kann, und die größtentheils aus Newjersey herüber, oder aus den benachbarten Gärten der Stadt gebracht werden.

Nachdem man diese lange Reihe von Markthallen durchgegangen ist, kommt man erst an die zahlreichen Wagen, die mit ganzen ausgeschlachteten Schweinen, mit Aepfeln, Kartoffeln, Melonen, Kraut, Kürbissen, mit Butter, auch wohl mit Wildpret beladen, beide Seiten der Straße einnehmen, und die sich bis ziemlich hinüber zum Shuilkil ziehen. Diese kommen oft sehr weit mit ihren Ladungen herbei, und ihre Eigenthümer bestehen theils aus Farmern, die ihre eigenen Produkte zu Markte bringen, theils aber auch aus jenen Aufkäufern, die tiefer in die Wildnisse hinein dringen und dem entlegen Wohnenden seine Erzeugnisse gegen Kaffee,

Zucker, Branntwein, Ellenwaaren &c. abtauschen, welche Artikel ihre Rückladung gewöhnlich ausmachen.

Wohlgekleidete Damen, die die Straßen von Washington kehren.

Es ist zwar dem weiblichen Geschlecht in Amerika überall erlaubt, ihre Gunstbezeugungen für Geld zu verkaufen und an vielen Orten können sie ganz frei auf Jagd nach Liebhabern ausgehen. In Washington jedoch — vielleicht auch anderwärts — unterliegen die armen kaufbaren Geschöpfe doch einiger Beschränkung. Sie sind mit ihrem ehrenwerthen Geschäft blos auf Häuser verwiesen, wo es ihnen erlaubt ist, sich aufsuchen zu lassen und das Verlangte für gut Geld zu bewilligen. Diejenige aber, die sich auf der Jagd nach Liebhabern erwischen läßt, wird ohne Rücksicht auf die Verehrung, die das schöne Geschlecht überall in Amerika genießt, aufgegriffen und bekommt nach Befinden, auf eine oder mehrere Wochen, eine ehrende Bestallung bei der Straßenreinigung.

Bei meiner Anwesenheit in Washington hatte ich Gelegenheit zu sehen, wie 8 bis 10 sehr wohlgekleidete Damen, einige mit schönen Schleierhüten bedeckt, auf der Staatesstreet emsig beschäftigt waren, den Schnee aus dem Fahrwege wegzuräumen. Die Meisten von ihnen sahen wohl ziemlich abgenutzt aus, aber es gab doch auch mehrere hübsche dabei. Sie waren lustig

und vergnügt bei ihrem Geschäfte und riefen mehrere Vorübergehende scherzend um Beistand an.

Leichenbegängnisse, Todtenäcker, Särge.

Es scheint gewissenlos, mit welcher Schnelligkeit man in Sterbefällen zum Begräbnisse schreitet. Wer an einem Tage, vor der zwölften Mittagsstunde aus der Zeit in die Ewigkeit übergeht, darf mit Sicherheit darauf rechnen, noch ehe die Sonne dieses Tages verschwunden ist, auf seiner letzten Ruhestatt zu liegen. Diese Rücksichtslosigkeit auf Verstorbene mag wohl weniger in geringerer Anhänglichkeit an sie, als darin ihren Grund haben, daß die Verwesung dort weit schneller eintritt, als diesseits und die meisten Leichen nach 24 Stunden schon einen so unerträglichen Gestank verbreiten, daß es niemand in dem Hause wo sie liegen würde aushalten können. Man wartet deshalb nur selten die Zeit ab, wo diese Verwesung wirklich eintreten könnte, und sorgt dafür, daß die Leiche immer noch ziemlich frisch in die Arme ihrer Mutter Erde kommt. So überflüssig auch das Holz in Amerika ist und so große Verschwendung theilweise damit getrieben wird, so wird dennoch bei Verfertigung der Särge die Holzersparniß sehr weit getrieben. Sie werden durchaus nicht größer gemacht, als nöthig ist, um den Körper, der sein letztes Bett in ihnen findet, hineinzupassen. Sollte nun dort jemand lebendig begraben werden, welches recht leicht der Fall seyn kann, so ist ihm sogar

die Möglichkeit benommen, sich umdrehen zu können, sich zu zerkratzen und die Haare aus dem Kopfe zu raufen.

Die Leichenbegängnisse werden zum Theil sehr pomphaft begangen und zahlreich ist die Begleitung dabei. Jedoch folgen nur die nächsten Verwandten dem Sarge, der entweder auf den Händen — nicht auf den Schultern wie bei uns — getragen, oder auch auf hohen Leichenwagen gefahren wird, in Trauerkleidung. Der Ueberrest der Leichenbegleitung folgt dem Sarge gewöhnlich in der buntesten eleganten Kleidung. Da in der Regel auch Frauen sich dem Zuge zahlreich anschließen, so wird das Arrangement getroffen, daß stets ein Herr neben einer Dame geht.

Die Gottesäcker in solchen Städten, in deren Nähe der Marmor häufig ist, sind gewöhnlich mit weißen marmornen Leichensteinen bedeckt, die jedoch zum größtentheile blos aus einer dünnen Platte, oft ohne Inschrift und weiterer Verzierung bestehen; dieß verursacht nur wenig Aufwand; aber der mit jenen weißen Figuren bedeckte Platz nimmt in der Nacht ein wahrhaft gespenstiges Ansehen an.

Auf dem Lande, wo die Leichenäcker oft sehr entfernt liegen, ist es nicht selten Sitte, daß die Farmer sich ein schönes Plätzchen auf ihren Besitzungen zum letzten Ruheplatze für sich und die Ihrigen wählen. Es ist gewöhnlich unfern der Wohnung von hohen Bäumen beschattet, mit Blumen bedeckt und mit einem Stacket eingefaßt.

Die Farbigen haben auch nach ihrem Tode nicht das Recht, neben ihren weißen Herren zu ruhen. Sie

werden auf besonderen Plätzen verscharrt, die in Städten wohl aus ordentlichen Todtenäckern bestehen, auf dem Lande jedoch ihnen ohne Weiteres oft im Walde angewiesen werden.

Naturmerkwürdigkeiten von Nordamerika.

Gewiß giebt es kein Land, das dem Schaulustigen einen interessanteren Gegenstand darbietet, als Amerika in dem Falle des Niagara. Der westliche Fall ist der größte. Der Fluß ist hier mehr als 600 Yards breit und 142 Fuß stürzt er herab. Der östliche oder amerikanische Cataract ist 350 Yards breit und 163 Fuß hoch. Er ist von dem westlichen durch Goats Island getrennt, der eine halbe Meile von dem Abhange liegt und hat eine Sandbank, vermittelst welcher man bei niederm Wasserstand von dem östlichen Ufer nach dem Eiland gelangen kann. Jetzt ist es durch eine Brücke zugänglich gemacht, die etwas oberhalb des amerikanischen Falles hinübergebaut wurde und enthält gegen 8 Acker gutes Land. Der große Cataract wird fortwährend durch einen Nebel verdunkelt, den man weit sehen kann und dessen rauchende Wolken gegen den Himmel aufzusteigen scheinen. Wenn sich dieser Nebel ein wenig verzieht, so sieht man die benachbarten Felsen und Wälder, wodurch die Pracht das Schauspiels erhöht wird. Der Effekt, den diese Wasserstürze bei Winterkälte gewähren, ist zu gleicher Zeit sonderbar und prächtig. Eiszapfen von

großer Dicke und Länge bilden sich längs der Ränder an den Quellen. Diese nun mit Schwefelduft geschwängerten Quellen sind hinter transparent blauen Columnen verborgen und haben vorzüglich auf der amerikanischen Seite durch den Staubregen große Höhlen gebildet, in deren entblößtem Innerem Büschel von Eiszapfen, die Orgelpfeifen gleichen, sichtbar sind. Einige Theile der Fälle sind in fluthende Säulen consolidirt, deren obere Theile man theilweise gefroren sieht.

Der Table Rock ist ein Theil der Canada Bank, welche an dem Rande des großen Wassersturzes ist. Er bietet den interessantesten Anblick auf alle Wasserfälle zugleich dar. Das auf den Strom gerichtete Auge beobachtet, wie er mit wunderbarer Pracht über die Ecken und Klippen fällt. Die Wassermasse, die unaufhörlich über den Gipfel strömt, wird auf 128 Millionen Pfund angeschlagen.

Naturmerkwürdigkeiten in Vermonts.

Es giebt in Plymouth, Clarendon, Dorset, Danby und Bennington merkwürdige Höhlen. Die eine in Plymouth, 18 Meilen westlich von Windsor, liegt an dem Fuß eines Berges, der Quelle des Black Rivers nahe. Sie hat 5 Abtheilungen, von welchen eine 30 Fuß lang, 20 breit und 20 hoch ist, der zwei andere ziemlich gleich sind. Die diese Höhlen bildenden Felsen sind gänzlich aus Kalkstein. Man findet hier zahl-

reiche Stalaktiten, die von den Felsen herabhängenden Eiszapfen gleichen.

New Hampshire.

Der Notch (Einschnitt) oder Gap (Kluft) in den White Mountains (weißen Bergen) wird für eine der größten Naturmerkwürdigkeiten in den vereinigten Staaten betrachtet. Es ist dies ein enges Difilee, das sich 2 Meilen in die Länge erstreckt, zwischen 2 Reihen Klippen, die von irgend einer Naturerschütterung auseinandergerissen scheinen. Die Straße von Lancaster nach Portland geht durch diese Oeffnung, folgend dem Laufe des Hauptarms des Laco, der aus einem nahe an der Straße liegenden Teiche von 1 oder 2 Acker Größe entspringt. Der Eingang in die Oeffnung wird von 2 perpendiculär stehenden Felsen gebildet, die 22 Fuß auseinander stehen. Das ganze Gebirge, welches übrigens eine ununterbrochene Kette bildet, ist hier beinahe bis zu seinem Grunde gespalten, indem es den Gewässern des Laco freien Durchgang gestattet. Der Gap ist so enge, daß man nur mit Schwierigkeit Raum für die Straße gewinnen konnte. Die Klippen und Abhänge erheben sich von beiden Seiten in großer Steile und bilden eine Stütze für die unregelmäßigen Ecken oben.

In der Township Franconia ist eine sonderbare Merkwürdigkeit, die das Profil genannt wird. Die hohe Kuppe, auf welcher es liegt, steigt plötzlich und stellt die flache Vorderseite eines soliden Felsens dar,

welcher, von der Seite betrachtet, ein complettes Profil des menschlichen Gesichts darstellt.

In dem Township Chester sind 2 merkwürdige Höhlen. Eine, mit Namen die Teufelsgrube, ist in dem westlichen Theile von Minehill. Dieser Hügel ist eine halbe Meile im Durchmesser, gegen 400 Fuß hoch und an der Südseite fast perpendiculär. Der Eingang zu der Höhle, der an der Südseite liegt, ist 10 Yards über der Stelle, wo der Hügel die Grundfläche berührt und durch einen Durchgang, der im Umfange variirt und 25 Fuß lang ist, kommt man in die Hauptabtheilung, welche 15 bis 20 Fuß ins Viereck, 3 oder 4 Fuß hoch und vor dem Felsen regelmäßig gepflastert und getäfelt ist. An der Täfelung hängen zahlreiche Stalaktiten oder Auswüchse, in der Form von Birnen, deren glatte Oberfläche im Fackellicht mit unzähligen Farben und ungewöhnlicher Pracht wiederstrahlen.

Die andere Höhle ist auf der Westseite von Rattlesnakehill (Klapperschlangen-Bay), 7 Meilen westlich von Meeting-Hause (Versammlungshause). Der vorzüglichste Eingang ist 11 Fuß hoch und 4 Fuß weit. Sie erstreckt sich 20 Fuß in die Seite des Berges und geht auf die nämliche Seite aus, nachdem sie einen Halbzirkel von 53 Fuß gebildet hat.

Andere Merkwürdigkeiten sind Bellows Fall, an dem Conecticut bei Walpole und der große Eberkopf am Vorgebirge von Hampton in Maine.

In Hollis, an der Nordwestseite des Laco, ist eine sehr bemerkenswerthe Quelle.

Massachussets.

Lynns Strand, welcher $1\frac{1}{2}$ Meile lang ist und die Halbinsel Nahant mit dem festen Lande verbindet, wird als eine Seltenheit betrachtet. Nahant ist ein merkwürdiges Vorgebirge in der Township Linn, 9 Meilen nordöstlich von Boston zu Wasser und 35 zu Lande. Es ist eine Halbinsel von sehr unregelmäßigem Umriß und Oberfläche, die etwa 550 Acres in sich faßt und ist durch eine sehr schmale und gerade Erdzunge, die aus einem sehr angenehmen $1\frac{1}{2}$ Meilen langen Stück Land besteht, mit dem Festlande verbunden. Nichts kann schöner seyn, als eine Fahrt über diesen aus glattem harten Sand bestehenden Strand, während die Brandung längs seiner Seite rollt und in Nebel aufstäubt. Das Gestade des Vorgebirgs besteht aus zerrissenen, abhängigen Felsen, welche über das Meer hängen und von der Südseite mehr als 100 Fuß hoch sind. Nahants bietet einen Anblick über einen großen Theil der Massachussets-Bay und zeigt eines der schönsten Seegemälde, das nur zu sehen ist. Nach einem Sturme aus Osten bietet das Schäumen und Schlagen der Gewässer des bewegten Oceans gegen die steilen Felsen das erhabenste Schauspiel dar. In den heißesten Sommertagen machen die Seewinde auf dieser Halbinsel die Luft kühl und erfrischend.

In Adanis ist eine sonderbare Kluft, die der Fluß Hoosac bildet. Diese Kluft ist in einer unendlichen Verschiedenheit der Formen ausgehöhlt, von denen sich einige in horizontaler und andere in perpendiculärer Richtung wölben.

Die natürliche Brücke, welche über den Strom liegt, ist von einer rauhen Masse Kalkstein gebildet. Sie ist 14 Fuß lang, 10 Fuß breit und 62 Fuß hoch. Gerade gegen 20 Fuß unter dieser Brücke ist eine andere, beinahe in der nämlichen Größe. Der Strom läuft 20 bis 30 Fuß tief unter der Brücke.

Rhode Island.

Die Wasserfälle von Pawtucket, bei dem Dorfe dieses Namens, werden sehr bewundert. Sie fallen gegen 59 Fuß.

In Warwick, ungefähr 10 Meilen südwestlich von Providence ist ein großer Felsen, der so vollständig über einen andern balancirt, daß ein Knabe von 14 Jahren ihn in Bewegung zu setzen vermag. Der durch den Stoß verursachte Ton hat etwas ähnliches von einer Trommel, ist jedoch weit stärker und kann an einem stillen Abend 7 bis 8 Meilen weit gehört werden. Deswegen ist er auch seit undenklichen Zeiten der Trommelfels genannt worden. Er wird, als eine interessante Seltenheit, sehr besucht.

Newyork.

Des Niagara Fälle sind schon erwähnt worden. Trenton Falls, an West-Canada Creek, 12 Meilen nördlich von Uttica, sind mehrere der schönsten Cataракte, die eine herrliche Scenerie darstellen. An dem Mohawk, 2 Meilen von seiner Mündung, wird dieser Fall Cahoes genannt; der Fluß fällt in einem Sturz gegen 70 Fuß und bildet einen schönen Wasserfall.

Am Salmon River, gegen 10 Meilen aufwärts seines Falls, im Ontario-See, ist ein Catarakt, von 110 Fuß perpendiculär. Es sind 4 große Catarakte an dem Genesee. Der größte ist unter Rochester, 5 Meilen über seiner Mündung in den Ontario-See; 96 Fuß perpendiculär. Bakers- und Gleens-Fall am Hudson, Adgetes-Fall am Table-River und der Black-River und die Fallcreek sind lauter interessante Gegenstände. Die steinerne Brücke in Chester, der Split-Rock — gespaltete Felsen — am Ontario-See, die Bergstraße, die sich von Genesee nach Lewistown erstreckt und eine sonderbare Höhle, Watertown, werden sämmtlich als Merkwürdigkeiten betrachtet.

New Jersey.

Bei Patterson sind Fälle auf dem Passaic, von 72 Fuß perpendiculär, die wegen ihrer Schönheit und Größe sehr bewundert und besucht werden. In der Township Shrewsbury in Mammouth County, an der Seite eines Arms des Neversink-Rivers ist eine merkwürdige Höhle, die 3 Zimmer hat. Die Höhle ist gegen 30 Fuß lang und 15 Fuß breit. Jedes Zimmer ist gewölbt. Das Centrum des Bogens ist etwa 5 Fuß von dem Boden der Höhle, die Seiten nicht weiter als 2½ Fuß.

Pensylvanien.

An der östlichen Bank von Swetara River, gegen 2 Meilen über der Ausmündung des Susquehanna, giebt es eine bemerkenswerthe Grotte oder Höhle. Ihre

Oeffnung unter einem hohen Ufer ist 15 bis 20 Fuß weit und 7 bis 10 Fuß hoch. Man steigt nach und nach so tief hinab, daß der Spiegel des Flusses höher steht als der Boden der Höhle und trifft auf eine Anzahl Durchgänge und Abtheilungen von verschiedener Größe, einige niedrig und enge, andere sehr hoch und geräumig, gewölbt zu prachtvollen Thronhimmeln, verziert mit herabhängenden Petrefacten von vielerlei Gestalten, von denen einige, vermittelst des fortwährenden Wachsthums der versteinerten Masse, sich zu Säulen geformt haben. Diese erscheinen als Stützen der Decke, die von festem Kalkstein und fast 20 Fuß dick sind. Vor 30 Jahren waren 10 solcher Pfeiler, jede 6 Zoll im Durchmesser und 6 Fuß hoch, alle so quadrat, daß der innere Raum einer katholischen Kirche glich. Kein Königsthron hat sich je erhabener dargestellt, als dieses Spiel der Natur. In den Wänden, an den Seiten der Grotte scheinen sich Monumente zu befinden. Von der Decke herab hängt die Glocke, welche nichts als ein Stein ist, der so genannt wird, weil er, gestoßen, einen der Glocke ähnlichen Ton von sich giebt. Einige der Stalaktiten haben die Farbe der Eiszapfen, andere gleichen dem Hutzucker; aber ihre Schönheit ist sehr geblendet durch den Rauch der Fackeln, welche oft gebraucht werden, um schaulustige Reisende in diese dunkeln Räume zu führen. Das Wasser, welches aus der Decke schwitzt, fließt den Abhang hinab und ist so wohlschmeckend als gesund. Es giebt verschiedene Löcher auf dem Fußboden der Höhle, die vielleicht perpendiculär in einen Abhang darunter führen, weshalb

es gefährlich ist, hier ohne Beleuchtung zu gehen. Am Ende der Höhle ist ein hübscher Bach, der sich in den Felsen verliert. Ueber diesen Bach ist ein Ausgang aus ihr durch eine sehr enge Oeffnung. Durch diese steigen die Dünste fortwährend mit einem starken Luftzug aus derselben und gleichen bei Nacht dem Rauche aus einem Ofen.

Virginien.

Die wundervolle natürliche Brücke wird, nächst dem Cataraft von Niagara, als die größte Naturmerkwürdigkeit der V. St. N. A. betrachtet. Nachfolgende Beschreibung derselben ist von Jefferson.

Die natürliche Brücke, eins der erhabensten Werke der Natur, ist auf dem Gipfel eines Hügels, welcher der Länge nach, durch irgend eine große Natur-Revolution gespalten ist. Der Spalt gerade bei der Brücke ist nach einigen Ausmessungen 270 Fuß, nach andern nur 205 Fuß tief. Sie ist gegen 45 Fuß weit auf dem Boden und 90 auf dem Gipfel, und hiernach bestimmt sich die Länge der Brücke und ihre Höhe über dem Wasser. (It is about 45 feet wide at the bottom, an 90 feet at the top, this of course determines the length of the bridge and its height from the water.) Sie ist in der Mitte gegen 60 Fuß, aber an dem Ende noch breiter, und die höchste Stärke ihres Bogens ist gegen 40 Fuß. Ein Theil ihrer Masse besteht aus Erdschichten, worauf viele große Bäume wachsen. Das übrige, so wie der Hügel auf beiden Seiten, besteht aus einer festen Kalk-

steinmasse. Der Bogen nähert sich der halb eliptischen Form, aber die große Axe der Elipsis, welche die Sehne des Bogens seyn würde, ist manchmal größer als die Schräge. Obgleich die Seiten der Brücke an einigen Stellen mit einer Barriere von feststehenden Steinen versehen sind, so haben doch noch wenig Menschen gewagt, über diese zu gehen, und darüber hinaus in die Abgründe zu schauen. Man legt sich unwillkührlich nieder, kriecht auf Händen und Füßen nach der Barriere und lauscht darüber hinaus. Als ich eine Minute von dieser Höhe hinabgeblickt hatte, bekam ich heftigen Kopfschmerz.

Diese Brücke ist in der County Rockbridge (Bezirk Felsen Brücke) der sie den Namen gab und gewährt einen allgemeinen und bequemen Uebergang über ein Thal, durch welches man ohne sie nur auf großen Umwegen gelangen könnte. Der unter ihr hinlaufende Fluß heißt Cedar Creek.

Er ist tributair dem James River, und obgleich er nur 2 Meilen oberhalb entspringt, hinreichend eine Getreidemühle selbst in der drockendsten Jahreszeit zu treiben.

Die Stelle, wo sich der Potamac mit der Shenandoah in den blauen Bergen bei Harpersferry vereinigt, bietet einen ungemein interessanten Anblick dar. Der Fluß fällt hier 15 Fuß, und rollt zwischen Felsenwänden mit der Schnelligkeit und Wilde eines Cataraktes. Die Berge auf beiden Seiten sind perpendiculär und scheinen durch eine große Erdrevolution auseinander gerissen zu seyn.

In den Kalkstein Felsen Virginiens giebt es verschiedene Höhlen von ansehnlicher Größe. Eine der merkwürdigsten ist Wiers Cave, welche an der Nordseite der blauen Berge und an der Südseite des Shenandoah sich befindet. Sie ist in einem Berge, welcher 200 Fuß perpendiculäre Höhe hat und ganz steil ist. Sie wurde 1814 entdeckt. Ihr Eingang ist nur etwa 100 Yards von Madisons Höhle entfernt, die auch sehr berühmt und früher entdeckt, aber weit weniger interessant als Wiers ist. Ein Besucher dieses außerordentlichen Platzes beschreibt ihn also.

Wir waren unserer drei nebst unserm Führer mit brennenden Fackeln und gegürteten Lenden, die wir in die Höhle hinabstiegen. Als wir hineintraten, nahmen wir unsere Fackeln in unsere linken Hände. Der Eingang war so eng, daß wir nur hindurch gelangen konnten, indem wir einer nach dem andern auf Händen und Füßen krochen. Nachdem wir etwa 20 Yards herabgestiegen waren, gelangten wir in das erste Zimmer. Die Höhle war kalt, dunkel und alles in tiefem Schweigen. Wir gingen nun vorwärts, bald herabsteigend 30 bis 40 Fuß, bald aufwärts kletternd, bald kriechend auf Händen und Füßen, und durch große Räume, die Wohnung der Einsamkeit, gehend. Der Felsen scheint fast ganz aus Kalkstein zu bestehen, vermittelst dessen die Höhle überall mit den schönsten Ueberzügen, Stalactiten von zerschmolzenem Kalke, durch das fortwährend tropfende Wasser verursacht, belegt ist. Diese Stalactiten sind von den verschiedensten und elegantesten Formen und Farben, welche oft eine genaue Aehnlichkeit

mit andern Gegenständen der Natur und Kunst an sich tragen. Einmal sahen wir über unsern Häuptern etwas, einem gegen 10—15 Fuß hohen Wasserfall Aehnliches von der schönsten Art. Kaum konnten wir uns überzeugen, daß es in der Wirklichkeit kein Wasserfall war, so groß war die Täuschung. Man sah das Wasser herabspritzen und schäumen mit seinem weißen Gischt und Flugwasser, aber alles war festes, zersplittertes Kalkgestein. So durchstreiften wir diese Welt der Einsamkeit, bald anhaltend, um die Schönheit eines einfachen Stalactiten zu bewundern, bald die Pracht eines großen Zimmers anzustaunen, bald durch enge Durchgänge kriechend, die kaum weit genug waren, den Körper eines Mannes zu fassen, bald durch herrliche Gallerien gehend, bis wir in den größten, den Washingtons = Saal genannten, Raum kamen. Dieß ist gewiß der schönste Saal, den ich je sah. Er ist 210 Fuß lang, 35 weit und zwischen 30 und 40 hoch. Die Decke und die Seiten sind herrlich verziert mit dem Geflitter, welches die Natur hier im größten Ueberfluß verbreitete und welches, wenn es von dem Fackelschein beleuchtet wird, wie die schönsten Diamanten funkelt. Der Fußboden ist glatt, flach und fest. Ich war der erste von unserm kleinen Haufen, der in diesen Raum trat und war nicht wenig erschreckt, als ich mich dem Mittelpunkte näherte, bei meinem schwachen Lichte eine Figur zu erblicken, die wie aus dem Felsen heraus mir entgegenschritt. Sie war gegen 7 Fuß hoch und entsprach auf alle Weise der gewöhnlichen Idee von einem Gespenste. Sie war ganz weiß

und glich einem großen in ein Grabtuch gehüllten Manne Ich wollte ihr ausweichen, obgleich ich nicht erwarten konnte, an einem Orte wie hier auf einen Geist zu treffen. Bei genauer Untersuchung ergab es sich, daß es ein sehr schönes Stück gesplitterten Kalksteins, sehr durchsichtig und der menschlichen Gestalt ähnlich war. Man nennt dieß Washingtons Statue. In einem Zimmer fanden wir eine herrliche Wasserquelle, die aber kein Trugbild war, wirklich sprudelte, unsern Durst löschte und wieder in den Berg sich verlor. In einem andern Zimmer war ein edler Pfeiler, der Thurm von Babel genannt. Er besteht ganz aus Kalkstalactiten, oder, nach dem Anschein zu urtheilen, aus versteinertem Wasser. Er ist gegen 30 Fuß im Durchmesser, hat etwas über 96 Fuß im Umfange und gegen 30 Fuß Höhe. Nur dieser einzige Pfeiler mußte mehrere Millionen Stalactiten enthalten.

Falling Spring, gegen 56 Meilen nordwestlich Lexington, hat einen perpendiculären Cataract von 200 Fuß. Nahe an der großen Kenhawa ist eine Oeffnung in der Erde, aus welcher ein Luftstrom herausdringt, welcher, wenn man ihn mit einer Fackel berührt, Feuer fängt, das manchmal mehrere Tage brennt.

Unweit Panther Gap ist Blowing Cave (blasende Höhle), aus welcher ein Luftstrom unaufhörlich hervorgeht.

Nahe am Ohio, 12 Meilen unter Wheeling, ist ein großer Damm. 300 Fuß im Diameter auf dem Grunde und 90 Fuß hoch, in welchem sich tausende von Menschenknochen befinden.

Nord - Carolina.

Der Ararat oder das Pilot-Gebirge wird für eine große Seltenheit angesehen; es erhebt sich in Pyramidenform beinahe eine Meile hoch. Von der Fläche des Gipfels, welche etwa einen Acker enthält, erhebt sich ein bewunderungswürdiger Felsen zu der Höhe von 300 Fuß, der eine flache Oberfläche hat, von welcher aus man einer ausgebreiteten und herrlichen Aussicht genießt.

In der Nähe von Salisbury ist eine merkwürdige Steinmauer, deren Ende sich bis auf einen Fuß dem Boden nähert. Sie ist in Cement gelegt, auf beiden Seiten 22 Zoll dick gepflastert und 12 bis 13 Fuß hoch. Ihre Länge beträgt 300 Fuß.

In Süd-Carolina findet sich schon der Magnolia, diese Zierde der südlichen Wälder, der die größte Blüthe hat, die irgend ein Baum in der Welt trägt. Sie wird auch in Florida und mehrern andern südlichen Staaten gefunden. Es ist ein edler, immergrüner Baum, dessen gerader Stamm die Höhe von 100 Fuß erreicht, dessen Gipfel eine kegelförmige Form annimmt und dessen dunkelgrünes Laubwerk mit milchweißen Blumen bedeckt ist, welche 9 bis 10 Zoll im Durchmesser haben. Die Blätter sind theilweise länglich, tiefgrün, schimmernd und wunderschön. Er blüht im Juli. Die Blüthen befinden sich an den Enden der Zweige, sind vollkommen weiß und entfaltet, wie aufgeblühte Rosen.

Georgien.

Juccao Fall in Franklin County, nahe an dem westlichen Ende von Georgien, bildet einen sehr schönen Cataraкt von 133 Fuß perpendiculärer Höhe. Der Fluß, auf dem er sich befindet, entspringt im Catahoochee-Gebirge, 5 Meilen von da und ist nicht sehr groß. Das Wasser stürzt sich mit einziger Schönheit über einen abhängigen Felsen und wenn der Fluß vollufrig ist, stürzt er sich in einer einzigen Säule in den Abgrund hinab.

Zu Nicojack, in dem Cherokeeten-Land, ist eine merkwürdige Höhle. Sie liegt eine halbe Meile von der Sandbank des Jeneseerivers, im Racoon-Gebirge, mit nach Nordosten ausgehender Vorderseite. Ungeheuere horizontale Lagen von Kalkgestein bilden einen Abgrund von ansehnlicher Höhe. In dessen Tiefe befindet sich der Eingang zur Höhle, mit einer Oeffnung von 100 Fuß Weite und 50 Fuß Höhe. Ihre Decke besteht aus einer festen und regulären Lage von Kalkgestein und hat keine andere Stütze, als die Seitenwände der Höhle, die so gleichmäßig sind, wie der Fußboden eines Hauses. Von ihrem Eingang bis fast zu ihrem Ende behält sie fast immer die nämlichen Dimensionen. Der merkwürdigste Umstand hinsichtlich ihrer ist, daß sie überall, so weit sie untersucht wurde, zu einem gemauerten und gewölbten Durchgang für einen Strom von klarem, durchsichtigen Wasser dient, der, wenn er aus der Höhle strömt, 60 Fuß breit und 6 tief ist. Vor wenig Jahren befuhr der Obrist Ore aus Jenesee diesen Strom auf einer Strecke von 3

Meilen, wo er an einen Wasserfall kam, der ihn nöthigte, umzukehren. Er ging am Morgen in die Höhle und kehrte vor Abend nicht zurück, indem er mit seiner unterirdischen Reise 12 Stunden beschäftigt war.

Missisippi.

Etwa 3 Meilen nordöstlich von Natches sind ungeheuere Lager von Austerschalen, die sich theilweise auf 12 Meilen erstrecken. Diese Schalen bedecken nicht blos die Oberfläche der Erde, sondern bilden einen festen Theil der Hügel oder der Ebenen wo sie gefunden werden. Das spanische Moos, welches man bei der Chôtaw-Nation findet, ist auch eine Merkwürdigkeit. Dieses sonderbare Gewächs klebt sich an die Zweige der Bäume, von wo es laß herabhängt und die Farbe und das Ansehen von gehecheltem Flachs hat.

Jenesee.

Der Strudel des Jeneseeriver bietet ebenfalls einen Gegenstand der Merkwürdigkeit dar. Wenn sich die Gewässer auf ihrem Laufe durch die Cumberland-Gebirge der Oeffnung nähern, welche sie sich durch die Felsen gebohrt haben, stellt sich ihnen von dem nördlichen Ufer aus ein großer Felsen entgegen und zwingt den Fluß aus seinem geraden Laufe, so daß er aufgehalten in seinem schrecklichen Ungestüm, sich mit ungeheuerer Gewalt auf die entgegengesetzte Seite des Passes wirft und mit großer Erhabenheit brandet, ehe er seinen Lauf in den Ocean fortsetzt. Auf dieser Stelle wird der Strom auf eine Enge von 70 Fuß einge-

preßt. Es befinden sich hier mehrere Höhlen, von denen einige untersucht wurden, andere aber zu klein sind, um hinein gelangen zu können, oder zu tief, um ausgemessen zu werden.

Auf den Gebirgen, die an dem Jenesee liegen, hat man Spuren von Fußtapfen verschiedener Thiere des Waldes und Eindrücke von Menschenfüßen von eigenthümlicher Form und Größe gefunden. Fisk hat eine Beschreibung dieser sonderbaren Merkwürdigkeit gegeben und sagt, daß die Eindrücke der Menschenfüße gewöhnlich 6 Zehen darstellen, mit Ausnahme eines einzigen, den er für den Fußtapfen eines Negers hält. Einer dieser Fußtapfen ist wahrhaft merkwürdig, indem er die ungeheuere Größe, 16 Zoll Länge und 13 Zoll Breite bei den der Zehen und der Ferse von 5 Zoll hat. Man kann nicht anders glauben, als daß diejenigen, die diese Fußtritte hinterlassen haben, zu den Nachkommen des Titan oder Anak gehörten. Es ist kaum zu glauben, daß sie sämmtlich ein Naturspiel oder das Werk der rauhen Wilden sind. Nein! gewiß sie sind ein Ueberbleibsel lang vergangener Zeiten und eines Menschengeschlechts, das längst von der Erde verschwand. Eine genauere Erforschung geht über menschliche Kraft.

Kentucky.

Es giebt in dem südwestlichen Theile dieses Staates Höhlen, die große Seltenheiten sind. Eine, Namens Mammouth-Höhle, oder die große Kentucky-Höhle, ist in Warren-County, einer unebenen, aber

nicht gebirgigen Gegend, 130 Meilen südwestlich Lexington. Sie ist bis auf die ansehnliche Strecke von 16 Meilen untersucht worden, zahlreiche Abtheilungen und Pässe, wovon der eine ein Areal von 8 Ackern enthält und keine Stütze hat, worauf die 60 bis 100 Fuß hohe Decke ruht. In einigen Theilen der Höhle sind die schönsten und prachtvollsten Säulen von glänzendem Kalkspor, 60 bis 70 Fuß hoch. Die Höhle hat Ueberfluß an Salpeter und eine reine und gesunde Luft.

Man findet daselbst auch Ueberreste von Befestigungen, die noch gut erhalten sind, obgleich sie seitihrer Errichtung von einem dreifach wiederholten Waldwuchs überzogen seyn mögen. Sie stellen in ihrem Bau eine Kunst und Geschicklichkeit dar, die weit über irgend ein Werk der gegenwärtigen Generation wilder Indier geht und muß das Werk eines Menschengeschlechts seyn, welches das Land besaß, ehe die sehr verschiedenen Menschenarten, die es jetzt im Besitz haben, eingewandert waren. Es ist ein eigener Gegenstand fürs Nachdenken, aus den durch dieses fruchtbare Land zerstreuten Ueberresten von Kunstwerken auf den Charakter derjenigen zu schließen, die es früher bewohnten. Die Wahrheit jedoch wird unergründet bleiben, es wäre denn, daß sich einst lichtere Ausweise fänden, als die wir aus den dunkeln Sagen der Indier, oder den noch dunklern Spuren dieser Ruinen entnehmen können.

O h i o.

Der Ohio besitzt neue Naturmerkwürdigkeiten in seinen Wiesenländern, die von großer Ausdehnung und mit Gras vom üppigsten Wuchs bedeckt sind. Sie dienen zur Weide für Wildpret und wildes Rindvieh, das mit großer Geschicklichkeit und Kunst gefangen wird. Die Ueberbleibsel von Befestigungen und Werken der ehemaligen Bevölkerung sind Gegenstände der

Bewunderung und erregen die Aufmerksamkeit jedes forschenden Reisenden.

Indiana.

In dem südlichen Theile ist die Indiana-Höhle, die sehr groß ist und mehrere Abtheilungen enthält, die verschiedenartig verziert sind. Sie ist merkwürdig wegen der großen Menge englischen Salzes, das hier gefunden wird.

Illinois.

An den Ufern des Ohio und des Illinois giebt es steile, hohe und malerische Klippen, in denen Höhlen von verschiedener Größe gefunden werden; die merkwürdigste derselben ist die Felsenhöhle (Cave in Rock), welche am Ohio 30 Meilen unter der Mündung des Wabash sich befindet und ehemals eine Räuberhöhle war. In einem der Hauptarme des Illinois ist ein sonderbares Fossil oder versteinerter Baum, der in horizontaler Lage liegt. Er ist 24 Fuß im Durchmesser, und der noch sichtbare Theil des Stammes ist 51 Fuß lang.

Misouri.

In diesem Staate hat man an den Ufern des Flusses Meramec mehrere Skelette gefunden, die ungemein klein sind, und für die Ueberreste eines verschwundenen Zwergengeschlechts gehalten werden, das das Land in früheren Zeiten bewohnte.

Misouri-Gebiet.

Die großen Misouri-Fälle befinden sich 2570 Meilen oberhalb seiner Vereinigung mit dem Missisippi. Sie bestehen in einer Zahl Cataracte und Sturze, und bilden Scenen von außerordentlicher Schönheit und Größe. Der größte Cataract ist 87 Fuß perpendiculär und der ganze Fall des Stromes ist über 350 Fuß.

Der Platz, wo der Strom aus den Bergen heraus-kommt, wird das Felsenthor genannt, und stellt eine besondere Erhabenheit dar. Auf einer Strecke von mehr als 5 Meilen steigen die Felsen gegen 1200 Fuß senkrecht von der Wasserfläche auf. Der Strom ist in einen engen Raum von 150 Yards eingepreßt und auf einer Strecke von 3 Meilen ist kaum eine Stelle, wo ein Mann zwischen dem Wasser und der steilen Höhe stehen kann, die seine Ufer bilden.

An dem Misouri, etwa 100 Meilen unter dem großen Falle, giebt es natürliche Steinmauern, die an einigen Stellen die Höhe von 300 Fuß erreichen. Sie sind fast senkrecht, stellen eine große Verschiedenheit von Formen dar, gleichen auf manchen Orten Ruinen und sind oft so regelmäßig, als wenn sie ein Werk der Kunst wären.

Unweit des Fußes des Felsengebirges sieht man hohe Gipfel, steil und gerade zu flachen Gipfeln sich erhebend. Eine dieser sonderbaren Erhabenheiten, Schloßfelsen — Castel Rock — genannt, hat Säulenportale und Bogen; und bietet, aus der Ferne gesehen, einen erstaunend kunstvollen und regelmäßigen Anblick dar.

Im Jahre 1828, sagt Gooderick in seiner Geographie View of the united States von bereits gebauten oder projektirten Eisenbahnen:

»Eisenbahnen sind in Amerika noch wenig bekannt, aber der Unternehmungsgeist des Volkes hat zu dem Entschlusse geführt, auf diese Weise entfernte Theile des Landes zu verbinden.«

Eine Gesellschaft ist privilegirt worden, eine Eisenbahn von Baltimore nach dem Ohio zu führen, deren Länge 250 Meilen betragen wird, und die eine Erhöhung von 3000 Fuß übersteigen muß.

Ebenfalls ist eine Eisenbahn von Boston nach Albany projektirt, die diese wichtigen Städte verbinden

und eine schnellere Vereinigung zwischen der Hauptstadt von Neu-England und der größten Handelsstadt auf dieser Seite des atlantischen Oceans vermitteln wird.

1834, also nur 6 Jahre später, sind in Amerika bereits folgende Eisenbahnen ausgeführt und noch projektirt:

Ausgeführte:

Von Baltimore nach dem Ohio, 300 Meilen.
Von Baltimore nach Washington, 40 Meilen.
Von Baltimore nach York am Susquehanna, 54 Meilen.
Von Boston nach Albany, 200 Meilen.
Von Boston nach Providence, 43 Meilen.
Von Cambden nach Amboy bei Newyork, 50 Meilen.
Von Carbonelale nach Honesdale in Pensylvanien, 16 Meilen.
Von Great am Sable.
Lowell und Boston, 26 M.
Von Manch Chunk, 10 M.
Von New-Castle (Delaware) nach Frenchtown, 16 M.
Von Newyork nach dem Erie-See, 483 M.
Von Petersburg in Virginien bis Wolden am Roanoke.
Von Philadelphia nach dem Ufer des Aleghany und Ohio.
Erste Abtheilung: Von Philadelphia bis Columbia, 80 M.
Zweite Abth.: Von Halisbury bis Johnstown, 36½ M.
Dritte Abth.: Von Johnston bis an den Ohio.
Von Philadelphia nach Newyork, 60 M.
Süd-Carolina-Eisenbahn.
Von Charlestown bis Hamburg, 135 Meilen.
Von Jamagun bis Port Clinton, 21½ M.
Von Teledo am Maumeefluß nach der Mündung des Kolamazoo-Flusses am Michigan-See.
Von Utica und Shenectaty, 77 M.

Bereits schon fertig oder noch im Bau begriffen sind:

Mahawk und Hudson.
Boston und Hudson.

Boston und Manchester.
Danville und Potsville.
Harläm.
Hudson und Ithaka.
Von Jamaika nach Brooklin.
Von Ithaka nach Owego.
Paterson.
Von Providence nach Stonnington.
Von Richmond nach dem Potomak.
Sartaroga.
Shenectady und Ballston.
Stockland County.
Trenton und New=Jersey nach Naritan am Delavare.
Washington nach Naritan am Delaware.

Endlich projektirte.

Von Charlestown nach Cincinaty.
Von New=Orleans nach dem Nordosten.
Von Boston nach Maine.
Von Detroi und St. Josephs im Staate Michigan.
Nashville und Neworleans.
Boston über New=York nach Neworleans.

Alle Eisenbahnen längs der Küste des atlantischen Oceans, die entweder schon vollendet, oder noch im Bau begriffen sind, sollen unter dem Namen atlantische Eisenbahn=Linie begriffen werden. Sie sollen als ein künstlicher Verbindungsgürtel alle größern Städte an der Küste berühren und einst Boston mit New=Orleans verbinden.

Zeitz, 1837. Gedruckt bei J. Webel.

